831S49
Os.s

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/siebenweisenmeis00gubi

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

MAR 03 1988

MAR 15 1988

Apr 12'88

May 9, 88

APR 26 1989

AUG 29 1992

AUG 03 1992

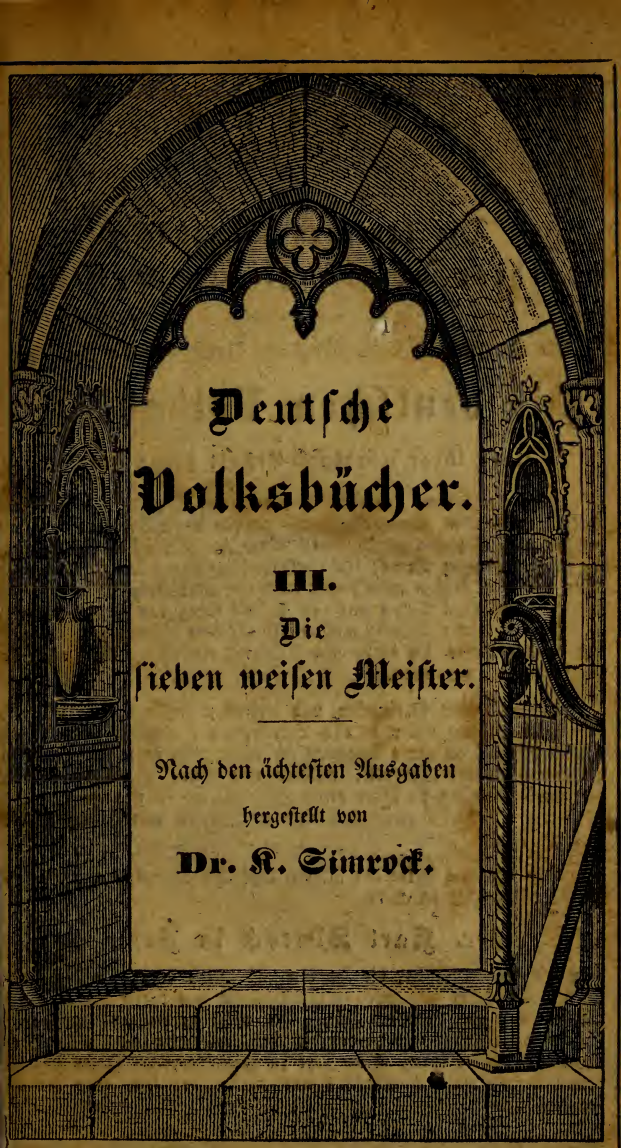
OCT 04 1992

DEC 16 1992

MAY 12 1993

MAY 06 1993

L161—O-1096



Deutsche Volksbücher.

III.

Die sieben weisen Meister.

Nach den ächtesten Ausgaben
hergestellt von

Dr. K. Simrock.

Anzeige.

Die deutschen Volksbücher in ihrer ursprünglichen Aechtheit.

Die unterzeichnete Verlagshandlung beabsichtigt seit Jahren,

Die deutschen Volksbücher

in einer ihrer würdigen Gestalt herauszugeben.

Wie sie jetzt an den Straßenecken, auf Messen und Märkten feilgeboten werden, jämmerlich entstellte, von jedem Druckherrn, jedem Setzer nach Belieben verstümmelte Texte auf fließendem Löschpapier, in kaum lesbarem Druck, mit Holzschnitten verunziert, die an eine Zeit vor dem Beginn aller Kunst erinnern, oder wenn sie einen Grad besser, ohne allen Bezug auf den Inhalt sind, den sie auszeichnen sollen, — in dieser Gestalt mußten sie bei dem größten und edelsten Theile des Volks die Liebe und Achtung einbüßen, die sie in so hohem Grade verdienen.

Um auch dem Geringsten und Aermsten zugänglich zu werden, haben sie sich bescheiden in das Bettlergewand gehüllt, wonach sich die Wohlhabenden ihres Umgangs schämten. Um so mehr verdienen sie den Lohn der Demuth, welchen wir ihnen zugedacht haben: die Zurückführung zu ihrer alten Herrlichkeit, in welcher sie allen Ständen des Volks gleich lieb und willkommen waren und wieder seyn werden.

Der auf dem Felde der älteren deutschen Literatur und Sagen-Poesie rühmlichst bekannte

Dr. Karl Simrock in Bonn

war seit 1830 bemüht, die ältesten und besten Ausgaben der deutschen Volksbücher zusammen zu bringen, um aus deren Vergleichung die ächtesten und schönsten Züge, die meist in den jetzt gangbaren Ausgaben verwischt und verdunkelt sind, wiederherzustellen, und so einen möglichst reinen, edlen Text zu gewinnen, der jedem gefühlvollen Leser, welches Standes und Ranges er sey, zum Herzen sprechen muß.

831S49
Os.s

Die

sieben weisen Meister.

Sehr lustig und nützlich
wider der falschen Weiber Untreu zu lesen.

964405

564105

Die

sieben weisen Meister,

wie

Pontianus der Kaiser zu Rom

seinen Sohn Diocletianus den sieben weisen Meistern befiehlt, die sieben freien Künste zu lernen, und wie derselbe hernach durch Untreu seiner Stiefmutter und ihre Gleichnisse siebenmal zum Galgen geführet; aber allemal durch schöne Gleichnisse der sieben weisen Meister vom Tode errettet und ein gewaltiger Kaiser zu Rom ward.

Sehr lustig und nützlich wider der falschen Weiber Untreu zu lesen.

Mit Holzschnitten von F. W. Gubitz und unter dessen Leitung, nach Zeichnungen von Holbein.

Berlin, Vereins-Buchhandlung.

Gedruckt in diesem Jahr.

Erstes Kapitel.

Von Kaiser Pontianus und seinem ehelichen Gemahl und was der Kaiserin letzte Bitte war.

Vor Alters regierte zu Rom ein gewaltiger Kaiser, mit Namen Pontianus, der war ein weiser Mann, und nahm zu einem ehelichen Gemahl eines römischen Königs Tochter, die war gar lieblich, schön und

gnadenreich in aller Menschen Augen, also daß sie um ihre Tugend und Biederkeit der Kaiser und all sein Gesinde überaus lieb hatte. Gott berieth den Kaiser und sein Gemahl eines minniglichen schönen Sohnes, den hieß er Diocletianus. Das Kind wuchs auf mit guter Vernunft an allen Sinnen und Geberden und nahm zu an Adel und Tugenden, daß es der Welt gar lieb ward und dem Kaiser und der Kaiserin zu großen Freuden gereichte. Als es nun sieben Jahr alt war, da ward die liebe Frau, seine Mutter, siech auf den Tod und mocht ihr nicht geholfen werden mit menschlicher Hülfe, und die Aerzte sagten ihr, daß sie sterben müßte.

Da sie nun sah und vermerkte, daß sie nicht mehr gesund würde, da beschickte sie ihren Mann, den Kaiser, daß er zu ihr käme. Als er nun bei ihr war, sprach sie zu ihm: „Mein Herr und liebster Freund, wisset, daß ich von dieser Krankheit nicht genesen mag; darum hab ich nach euch gesandt und ermahne und flehe euch demüthig, daß ihr mir eine Bitte nicht versagen wollt, bevor ich sterbe." — Da antwortete ihr der Kaiser mit großer Betrübniß seines Herzens und sprach: „Ach liebe Frau, bittet was ihr wollt, und ist es uns möglich zu thun, so soll es euch gerne gewährt sein." — Da sprach sie: „Ich weiß wohl, lieber Herr, wenn ich gestorben bin, daß ihr eine andere Frau nehmt, wie euch denn wohl geziemt. Nun bitte ich euch von Grund meines Herzens, daß ihr die über meinen Sohn Diocletianus nicht gewaltig sein laßt, sondern sendet ihn fern von ihr in fremde Lande und befehlt ihn weisen Meistern, daß er Gottesfurcht und Weisheit lerne und nach euerm Tode das römische Reich in Gerechtigkeit zu aller Seelen Heil regiere. Das ist ein Ding, das euch nimmer leid wird und auch meinen Sohn wohl frommt und ihn beim Leben erhält. Ist es aber, daß er in ihre Gewalt kommt, so muß er sterben." — Da antwortete ihr der Kaiser und sprach: „Herzallerliebste Frau, seid doch darüber unbe-

sorgt und glaubt mir sicher, daß ich eure Bitte ohne Zweifel erfüllen werde." — Als die Kaiserin ihrer Bitte gewiß war, da dankte sie ihm und kehrte sich von ihm gegen die Wand und gab ihren Geist auf in die Gewalt des allmächtigen Gottes. — Der Kaiser aber mit allem seinem Gesinde, Weib und Mann, weinten und klagten lange Zeit um die Kaiserin und schrieen auf in die Lüfte, denn sie war eine getreue Mutter allen Leuten. Der Kaiser ließ sie herrlich zur Erden bestatten, wie es denn einer Kaiserin wohl ziemt und gebührt, und trug ihr großes Leid nach, wollte von Niemand Trost empfangen und konnte ihn keiner seiner Räthe dazu bringen, daß er eine andere Frau nähme.

Als er nun eines Nachts auf seinem Bette lag und nicht schlafen konnte, da gedachte er, was er seiner Frauen verheißen hatte und sprach bei sich selbst: „Nun hab ich nicht mehr als den einigen Sohn, der ein Erbe ist meines Königreichs und all meiner Herrschaft: was könnt ich wohl Besseres thun, als daß ich ihn Weisheit und Kunst erlernen lasse, dieweil er jung ist, da er doch nach meinem Tode das römische Reich regieren soll." — Und da er früh Morgens aufstund, da rief er seinen Räthen und legte ihnen seine Meinung vor; da antworteten sie ihm und sprachen: „Gewaltiger Herr und Kaiser! zu Rom in der Stadt sind weiser Meister sieben, die all diese Welt an Weisheit und Kunst übertreffen: derselben Einem sollt ihr euern Sohn empfehlen, daß er ihn ziehe und lehre, auch in allen weltlichen Dingen unterweise."

Zweites Kapitel.

Wie Kaiser Pontianus seinen Sohn den sieben weisen Meistern befiehlt.

Da dem Kaiser dieser Rath gegeben ward, schickte er alsbald Boten aus nach denselben Meistern, daß sie ohne Verzug zu ihm kämen; und sobald die Meister die Botschaft vernahmen, fuhren sie sogleich

zu dem Kaiser, und der Kaiser empfing sie aufs Beste und sprach zu ihnen: „Hochgelobte und würdige Meister, wißt ihr, warum ich euch beschickt habe?" — Sie sprachen: „Gnädiger Herr, es ist uns gänzlich unbekannt." — Da sprach der Kaiser zu ihnen: „So will ich es euch sagen. Ich hab einen einigen Sohn, dem seine Mutter, der Gott gnad, gestorben ist, wie ihr wohl wisset. Den wollt ich euer Einem befehlen, daß er mir ihn erzöge und unterwiese, damit er durch seine Lehre und Weisheit nach meinem Tode das Reich wohl verwalten und mit Nutz und Frucht regieren und beschirmen möchte."

Da sprach der erste Meister, Vancillas genannt: „Gnädiger Herr und Kaiser, befehlt mir euern Sohn, so will ich ihn in sieben Jahren so weit bringen, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen." — Da sprach der andere Meister, mit Namen Lentulus: „Mein Herr und Kaiser! Ich hab euch lange Zeit gedient und noch keinen Lohn empfangen, begehre auch keinen andern, als daß ihr mir euern Sohn empfehlt: so will ich ihn in sechs Jahren lehren, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen." — Der dritte Meister hieß Cato, der stand auf und sprach: „Herr Kaiser! Euer Gnaden ist gar wohl bewußt, daß ich euch oft in großen Nöthen beigestanden bin und dieser meiner Dienste nie einen Lohn empfing, begehre auch keinen andern, als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn in fünf Jahren unterweisen, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen." — Der vierte Meister, Waldach genannt, stand auf und sprach: „Herr, gedenket, wie ich und alle meine Vordern euch gedient haben und nie Lohn dafür empfingen, begehre auch keines andern, als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn lehren in vier Jahren, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen." — Da sprach Josephus, der fünfte Meister: „Ich bin nun alt, wie ihr

wohl wisset und sehet, und man hat mich allezeit zu euerm Rathe berufen und treu befunden und habe dafür keinen Lohn empfangen und begehre nichts andres zu Lohn, als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn lehren in drei Jahren, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen." — Da kam der sechste Meister, der hieß Cleophas, und sprach: „Gnädiger Herr, ich bin nun ein Greis, und bin allezeit in euerm Rath und in euerm Dienst bekümmert gewesen und habe darin mein Bestes gethan und niemals Lohn empfangen, begehre auch keines andern Lohns, als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn lehren in zwei Jahren, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen." — Da stand aber Joachim, der siebente Meister, auf und sprach: „Lieber Herr, höret mich; es ist männiglich bekannt, daß ich in viel großen Nöthen bei euch gewesen bin und keinen Lohn empfangen habe; auch begehre ich keines andern Lohns, als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn lehren in einem Jahr, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen."

Da nun der Kaiser Pontianus diese sieben Meister einen nach dem andern gehört und vernommen hatte, da sprach er zu ihnen: „Ihr liebsten Meister, ich danke euch sehr allzumahl und einem Jeden insbesondere, daß ein Jeglicher von euch meines Sohns so herzlich begehrt und so ernstlich erbeten hat, ihn zu ziehen und zu unterweisen. Wäre es nun, daß ich ihn dem Einen befehlen wollte und dem Andern nicht, daran hätten die Uebrigen kein Gefallen: darum so will ich euch bitten, daß ihr Alle meinen Sohn hinnehmet und ihn wohl unterweiset und lehret in Kunst, Zucht, Ehrbarkeit und Weisheit, und kein Gut daran spart."

Drittes Kapitel.

Wie man dem Kaisersohn ein Gewölbe auf einem Berg erbaute.

Da die sieben Meister des Kaisers Meinung erhörten, da wurden sie außermaßen froh und dankten dem Kaiser mit gebogenen Knieen und neigten ihm ihr Haupt, nahmen darauf den jungen Herrn Diocletianus mit großem Gefolg, wie billig war, und führten ihn gen Rom. Da sie nun der Stadt zu nahen begannen, da sprach Cato, der weise Meister, zu seinen Gesellen: „Liebe Herren und würdige Meister, vernehmt meinen Rath! Gefiele es euch so wie mir, so sollten wir den jungen Herrn nicht in die Stadt bringen, denn so wir das thun, so wird der Zulauf des Volks so groß, daß sie den Jungen säumen und irren. Nun weiß ich ein schönes Feld und Baumgarten auswendig Rom, St. Martins Hofstatt genannt, ganz nahe hierbei, zwei Meilen von der Stadt: da wollen wir einen schönen Thurm bauen und eine hübsche Kammer darein und in die Kammer wollen wir die sieben freien Künste malen lassen, die das Kind zu allen Zeiten mag ansehen, als in ein Buch." — Die Meister sprachen alle: der Rath wäre gut, und also dingten sie Maurer und ließen ein steinern Gemach aufführen und stellten des Kindes Bettstatt mitten hinein und rings um die Wände schrieben sie die sieben freien Künste mit auserwählt schönen Gemälden, daß sie der Jüngling zu allen Zeiten lesen mochte, lauter und klar von den Wänden des Gemachs als von einem Buche, daß er beständig an Zucht und Weisheit ermahnt ward. Die sieben Meister unterwiesen den Knaben die sieben Jahre über

fleißig und nahm der junge Herr Diocletianus an Witz und Kunst gar merklich zu und in aller Demüthigkeit und Bescheidenheit.

Viertes Kapitel.

Wie die sieben Meister den Kaisersohn prüften und versuchten.

Als die sieben Meister dies sieben Jahre lang getreulich gethan und vollbracht hatten, da sprach Cato, der weise Meister, zu seinen Gesellen: „Mich dünkt es gut, daß wir unsern Herrn und Jünger versuchen, ob unsre Unterweisung in den sieben Jahren auch an ihm verfangen habe.“ — Da sprach Vancillas und die andern Meister: „Das ist wohlgedacht; erdenken wir nun die Weise, wie wir ihn versuchen wollen.“ — Da antwortete ihnen Meister Cato und sprach: „Wir sollen ihm, wenn er schläft, unter jeglichen Stollen des Betts ein Epheublatt legen und sollen dann um ihn stehen, dieweil er schläft. Merkt er es dann, wenn er erwacht, so haben wir wohl gearbeitet.“ — Das gefiel Allen wohl, und als des Kaisers Sohn entschlafen war, legten sie das Blatt unter die Bettstollen.

Da nun der junge Herr erwachte und die sieben Meister um ihn standen, da sah er über sich zu Berg nach der Decke der Kammer und verwunderte sich bei sich selbst. Als das die Meister sahen, sprachen sie zu ihm: „Sagt an, junger Herr, warum seht ihr also nach der Höhe?“ — Da sprach der Jüngling: „Das ge-

schieht nicht unnütz, denn derweil ich schlief, hat sich eins von Zweien begeben: entweder die Decke der Kammer hat sich zur Erde geneigt, oder das Erdreich unter mir sich erhoben."

Zu dieser Rede schwiegen die Meister gegen ihn, heimlicher Weise aber redeten sie unter einander: „Bleibt dieser Herr am Leben, bis er zu seinen Jahren kommt, so wird er groß an aller Weisheit."

Fünftes Kapitel.

Wie die Räthe dem Kaiser riethen, sich wieder zu vermählen, welches er auch that.

Indem kamen die Räthe des Kaisers miteinander vor den Kaiser und sprachen: „Gewaltiger Herr Kaiser! Ihr habt nur einen Sohn, welchen Gott bei langem Leben erhalten wolle. So aber Gott fügte, daß er stürbe, welches wohl möglich ist, so hättet ihr keinen Erben und das Reich würde in große Verwirrung gesetzt. Darum ist gut, daß ihr ein ander Weib nehmt, damit das römische Reich nicht erbelos werde. Denn hättet ihr dreißig Söhne, die möchtet ihr wohl alle zu großen Ehren bringen und ihnen genug Reichthum und Gewalt verleihen." — Da antwortete ihnen der Kaiser und sprach also: „Weil es denn euer Rath ist, daß ich ein Weib nehmen soll, wohlan, so schauet mir aus in alle Lande nach einer schönen und tugendreichen Jungfrau, die uns nach kaiserlicher Würdigkeit gezieme."

Da fuhren sie aus durch alle Reiche und suchten mit Fleiß und kamen zuletzt zu dem Könige von Castilien: der hatte eine Tochter wohlgestalt und über alle Maßen schön, dabei wohlgelehrt, klug und behende. Die nahmen sie dem Kaiser zu einer ehelichen Hausfrau und zu einer gewaltigen Kaiserin. Als sie nun der Kaiser ersah und bei ihr lag, da gefiel sie ihm überaus wohl, und ward ihr so hold, daß er damit des Leids um die erste Frau gänzlich vergaß.

Sechstes Kapitel.

Wie die Kaiserin den Kaiser bat, daſs er nach seinem Sohn Diocletianus schickte.

Also lebten sie nun eine lange Zeit bei einander und die Königin ward nicht fruchtbar und gewann kein Kind, darüber hatte sie großes Leid und Betrübniß. Und da ihr gesagt wurde, daß der Kaiser einen Sohn hätte bei sieben weisen Meistern, mit Namen Diocletianus, welcher des Reichs Erbe würde, als sie das vernahm, da gedachte sie stätiglich, wie sie den mit bösen Anschlägen verderben und vom Leben bringen möchte. Gewönne sie dann Kinder, so würden diese ihre Kinder das Kaiserthum erben.

Und nicht lange nachher, da fügte es sich in einer Nacht, als der Kaiser in seinem Bette lag bei der Kaiserin, daß er zu ihr sprach: „Meine liebe Frau, ich will dir die Heimlichkeit meines Herzens aufthun und offenbaren, denn du sollst wissen, daß keine Kreatur unter dem Himmel ist, die ich lieber habe denn dich." — Da sprach die Kaiserin: „Gnädiger Herr, wenn dem also ist, so wollt ich euch einer kleinen Bitte freundlich ersuchen." — Der Kaiser sprach: „Bittet was ihr wollt, und ist es uns möglich zu thun, so wollen wir euch gewähren." — Da sprach die Frau: „Herr, ihr wisset wohl, daß mich Gott noch nie mit seiner Hand berührt hat, also daß ich ein Kind von euch gewann, und das ist mir außermaßen leid. Weil ihr nun einen Sohn habt in fremden Landen bei sieben weisen Meistern, wo er Kunst und Weisheit erlernt, so will ich diesen euern Sohn auch für meinen Sohn schätzen und halten, und soll er mir sein als wär er an meinem Herzen gelegen. Darum so bitte ich euch in aller Liebe und Freundschaft,

daß ihr nach ihm sendet, damit ich mich seiner Gegenwart erfreuen möge, bis mich Gott auch mit einer Frucht segnet." — Der Kaiser sprach: „Es sind jetzt wohl sieben Jahr, daß ich ihn nicht sah, du sollst deiner Bitte gewähret sein."

Darauf schickte er alsbald den sieben Meistern Briefe mit seinem geheimen Insiegel, daß sie bei ihrem Leben seinen Sohn auf Pfingsten zu ihm brächten. Der Bote nahm die Briefe von dem Kaiser, und als die sieben Meister sie gelesen und des Kaisers Willen vernommen hatten, gingen sie desselben Abends das Gestirn zu beobachten, ob es räthlich und gut wäre, ihren Zögling nach des Kaisers Willen zur befohlenen Zeit hinweg zu führen. Da erkannten sie klärlich an dem Gestirn, wenn sie den Jüngling zu der Zeit, wie ihnen der Kaiser geschrieben hätte, heim führten, so müßte er eines gewaltsamen Todes sterben; wenn sie ihn aber nicht brächten, so ließe ihnen der Kaiser allen Sieben die Häupter abschlagen. Da sprach Meister Cleophas zu seinen Gesellen: „Höret, ihr Meister, unter zweien Uebeln soll man allezeit das kleinste wählen. Es ist viel besser, daß wir alle Sieben sterben, als daß des Kaisers Sohn verderben sollte. Darum rath ich, daß wir den Jüngling hier behalten." — Darüber wurden sie alle Sieben Rathes einig. Als sie nun in solcher Klage beisammen standen, so kam des Kaisers Sohn Diocletianus aus der Kammer und wie er seine Meister in solcher Betrübniß da stehen sah, da fragte er sie, warum sie so traurig wären? — Da sprachen die sieben Meister: „O lieber Herr und Freund, wir haben Briefe empfangen von euerm Vater dem Kaiser, unserm gnädigen Herrn, daß wir euch bei unserm Leben auf den ersten Pfingsttag zu ihm brächten. Nun höret, lieber Herr, wir Meister haben die Sterne des Firmaments angesehen und daran klärlich erkannt, bringen wir euch euerm Vater auf den Pfingsttag, bei dem ersten Wort, das aus euerm Munde geht, müßt ihr eines schändlichen Todes sterben; thun

wir es aber nicht, so läßt euer Vater uns allen Sieben die Häupter abschlagen." — Da sprach des Kaisers Sohn: „Ich will das Gestirn selbst besehen"; und dem geschah also. Als er nun das Gestirn beschaute, da erkannte er alsbald, daß die Meister wahr gesagt hätten. Darauf beschaute er aber das Gestirn genauer, da sah er an einem kleinen Stern, wenn er sich sieben Tage des Redens enthielte, so könnte er sich und seinen Meistern das Leben fristen, jedoch würde er jeden Tag zu dem Galgen ausgeführt und nur mit großer Mühe von dem Tode erlöst werden. Als er nun das ersehen hatte, da berief er seine Meister und sprach: „Liebsten Freunde, nehmt jenes kleinen Sternes wahr, der dort am Himmel steht: an dem erkenne ich deutlich, wenn ich mich sieben Tage des Redens enthalte, so verbleib ich am Leben. Nun sind eurer Sieben und einem Jeglichen von euch ist es ein Kleines, daß er mich einen Tag vor dem Tode bewahre und mit seinen Worten beschirme. Denn ich werde jeden Tag zu dem Galgen ausgeführt werden, aber am achten Tag werde ich reden und euch und mich am Leben behalten." — Als die Meister den Stern sahen, vermerkten sie, daß der Jüngling in allen Dingen die Wahrheit sage und sprachen also: „Gelobt sei Gott, daß unser Jünger uns Alle mit seiner Weisheit übertrifft!" — Da sprach der erste Meister, genannt Vancillas: „Herr, ich will Leib und Seele für euch hingeben oder euch einen Tag am Leben behalten." — Und Lentulus, der andere Meister, sprach, er wolle ihn des andern Tages verantworten, und desgleichen gelobten ihm alle die Andern einstimmig, es wollt ihm ein Jeder einen Tag das Leben fristen. Als sie sich deß vereinigt hatten, da nahmen sie den Jüngling und kleideten ihn in Purpur und Seidengewand und bereiteten ihre Hengste und dem Jüngling ein graues Roß, darauf setzten sie des Kaisers Sohn und saßen auf und ritten mit großem Gefolge zu dem Kaiser, seinen Vater.

Siebentes Kapitel.

Wie der Kaiser seinem lieben Sohn mit grosem Volke entgegen ritt und ihn freundlich empfing.

Da nun der Kaiser vernahm, daß sein Sohn auf dem Wege war, zu ihm zu kommen, da ritt er ihm entgegen mit Fürsten und mit Herren und mit gar großer Zierde. Und als die Meister ver-

merkten, daß ihnen der Kaiser entgegen kam, da sprachen sie zu dem Jüngling: „Herr, wir scheiden hier von euch und wollen voraus reiten zu unserm Herrn dem Kaiser, und euer Heil bedenken, wie unser Jeglicher euch einen Tag vor dem Tode fristen möge.“ — Da sprach des Kaisers Sohn: „Lieben Meister, es gefällt mir ganz wohl; aber, ihr Meister, gedenkt mein in der Zeit der Noth.“ — Also neigten sie ihm ihr Haupt und ritten von ihm in die Stadt, der Kaisersſohn aber behielt noch etliche Ritterschaft bei sich.

Inzwischen war der Vater mit großem Gefolge zu ihm gekommen: da sprangen sie beide von ihren Rossen und umfing der Vater den Sohn freundlich und liebreich und küßte ihn und weinte vor Freuden und sprach: „Mein allerliebster Sohn, sei mir Gottwillkommen, es ist jetzt manches Jahr, daß ich dich nicht sah; wie ist es dir in so langer Zeit ergangen?“ — Der Sohn neigte dem Vater sein Haupt und sprach nichts zu ihm, den Vater verwunderte das sehr und schien ihm gar fremd, daß er nicht mit ihm reden wollte und ihm keine Antwort gab; jedoch gedachte er, vielleicht haben ihn seine Meister so unterwiesen, daß er unterwegs nicht sprechen sollte. Und da sie in den Pallast des Kaisers kamen, da stiegen sie von den Pferden und nahm der Kaiser seinen Sohn bei der Hand, führte ihn hinauf und ließ ihn neben sich sitzen. Der Kaiser sah ihn an und sprach zu ihm: „Lieber Sohn, wie gefallen dir deine Meister?“ Aber er neigte dem Vater sein Haupt und gab keine Antwort. Den Kaiser verwunderte das über alle Maßen und ward unwillig und sprach: „Mein Sohn, warum willst du mir nicht antworten?“

Achtes Kapitel.

Wie die Kaiserin bei des Kaisers Sohn allein blieb, um ihn redend zu machen.

Als nun die Kaiserin hörte, daß der Jüngling gekommen war, da ward sie heimlich von Grund ihres Herzens froh und sprach: „Ich will hin gehen und ihn empfangen.“ — Und hiermit kleidete sie sich an und zierte sich auf das Allerköstlichste, und ging aus ihrem Gemach mit Frauen und Jungfrauen und kam zu dem Kaiser und seinem Sohn, die noch beisammen saßen. Der Kaiser ließ sie neben seinem Sohn sitzen und als das geschehen war, da sprach sie zu dem Kaiser, ihrem Herrn: „Herr, ist das euer Sohn, der in der Fremde bei den sieben Meistern erzogen ist?“ — Der Kaiser sprach: „Ja, er ist mein Sohn; er redet aber nicht.“ — Da sprach die Kaiserin: „Herr, überlaßt ihn mir, und hat er je geredet, ich mach ihn wieder reden.“ — Der Kaiser sprach: „Es gefällt mir wohl.“ Also nahm sie ihn bei der Hand und vermeinte, er sollte mit ihr gehen; aber er zog seine Hand fest an sich. Da befahl ihm der Kaiser, daß er mit ihr ginge. Der Sohn neigte dem Vater sein Haupt, als wollt er sprechen: Ich bin bereit, dir gehorsam zu sein in allen Dingen.

Also führte sie ihn in ihre Kammer und hieß männiglich hinausgehen und setzte ihn zu sich auf das Bette und sprach also: „Mein Allerliebster, wie hab ich so großen herzlichen Jammer nach dir gehabt, seit ich so viel von deiner Schöne und Vollkommenheit vernommen hatte. Nun aber habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß dir auf Erden kein Gleich lebet an

tadelloser Schöne: Du bist, den meine Seele lieb hat. O lieber Diocletian, du sollst wissen, ich hab es geordnet, daß dein Vater nach dir gesandt hat, damit ich Freude und Wollust mit dir haben möchte, und darum sage ich dir ohne allen Zweifel, daß dein Vater mein nie gewaltig geworden ist, weil ich aus brünstiger Liebe zu dir meine Lauterkeit erhalten habe, nur daß sie dir zu Theil würde. Und darum so rede zu mir und tröste mein Herz mit einem Zeichen der Liebe." — Der Jüngling schwieg stille und gab ihr keine Antwort. Als sie nun sah, daß er nicht antworten wolle, da sprach sie: „O du guter Diocletianus! Du bist doch die Hälfte meiner Seele und redest nicht mit mir und giebst mir kein Zeichen der Liebe. Nun rede zu mir, denn ich bin bereit zu thun nach allem deinem Willen, und mag mir deine Liebe nicht werden, so muß ich sterben." — Als sie das sprach, da umhalste sie ihn und wollt ihn auch geküßt haben; aber er wandte sein Antlitz von ihr und wollt es ihr nicht verhängen. Da sprach sie zu ihm: „O du rechter Thor, warum thust du also? Schau um dich, hier sieht uns Niemand; wir wollen bei einander liegen, so magst du wohl inne werden, daß ich mein Magdthum und meine Keuschheit aus großer Liebe zu dir behalten habe." — Da zeigte sie ihm ihr Herz und ihre bloßen Brüste und sprach: „Mein herzliebes Lieb, nimm wahr meines stolzen Leibes: den vergönn ich dir ganz zu deinem Willen." — Bei allen diesen Worten wollte er ihr dennoch kein Zeichen der Liebe beweisen, sondern rang sich von ihr und floh so weit er mochte. Und als sie das vermerkte, da sprach sie: „O du mein allerliebster Sohn, willst du mir meinen Willen nicht verhängen? Dir gefällt vielleicht nicht mit mir zu reden, irgend einer Ursach wegen. Willst du denn nicht reden, so nimm hier Dinten und Papier und schreibe mir doch deinen Willen, ob ich mich deiner Liebe gewärtigen darf, oder was ich mich getrösten soll."

Da ging der Kaisersſohn hin und ſchrieb einen Brief mit folgenden Worten: „Nun ſei der allmächtige Gott davor, daß ich den Roſengarten meines Herrn und Vaters nicht zerſtöre, noch daran irgend Frevel begehe; und ſo ich das thäte, ſo wüßte ich nicht, was mir daraus erwüchſe, als alle Unſeligkeit. So weiß ich auch wohl, daß ich mich an Gott ſchwer verſündigte und in den Fluch meines Vaters fiele: darum ſollt ihr mich zu ſolchem Uebel nicht reizen.“

Neuntes Kapitel.

Wie die Kaiſerin ihre Kleider zerriſs und ſich ſelber ſchlug.

Da nun die Kaiſerin dieſen Brief nahm und zu leſen begann, da erbebte ihr das Herz und alle Glieder von großem Zorn, daß ſie den Brief zerzerrte mit den Zähnen, und ihr Gewand, das von Gold und köſtlicher Seide gemacht und mit Perlen geſtickt war, zerriß ſie mit den Händen von oben bis herab an den Gürtel, und zerkratzte ihr Angeſicht mit den Nägeln, daß es mit Blut übergoſſen ward, und warf ihr Gewand von ſich und ſchrie mit lauter Stimme: „Kommt mir zu Hülfe, um Gotteswillen, ehe mich der Teufel ſo ſchändlich überwindet mit ſeiner Bosheit!“ — Das Geſchrei hörte der Kaiſer in dem Pallaſt, da lief er alsbald nach ihrem Gemach und die Fürſten und Herren mit ihm, brach es auf und ſprach zu der Kaiſerin: „Sage mir, liebe Frau, was gebricht dir?“ — Da ſprach die Kaiſerin: „Ach, lieber Herr, erbarmet euch über mich und ſchauet die große Unehre, die mir geſche-

hen ist. Dieser ist nicht euer Sohn, er ist der Teufel. Ich führte ihn her, wie ihr mir vergönntet, um ihn zum Reden zu bringen, und als ich mich gütlich mit ihm erkosen und ihm freundlich zusprechen wollte, daß er mit mir redete, da wollte er das nicht thun, sondern mit allen Geberden und Sinnen rang er darnach, mich zu Sünden und Schanden zu verleiten, und als er vermerkte, daß ich ihm das nicht vergönnen und verstatten wollte, sehet, lieber Herr, wie mich da der böse Bube zerkratzt und zerzerrt hat, sehet mein Haupt und mein Antlitz voll Blut, und meinen Schleier und meinen köstlichen Rock von oben bis unten zerrissen und alle meine seidenen Tücher; und hätte ich jetzt nicht gerufen und geschrieen und wärt ihr mir nicht zu Hülfe gekommen, so hätte dieser Lecker seinen bösen Willen an mir vollbracht; denn er ist keines Herren Sohn und hat den Galgen wohl an mir verdient." — Da nun der Kaiser alle die Wahrzeichen sah, daß ihre Kleider und Tücher alle zerrissen waren, und ihr Antlitz und ihr zarter Leib also mit Blut beronnen, und dazu ihr großes Klagen hörte, da erbebten ihm alle Glieder von Zorn, daß er von sich kam und seinen Knechten gebot, daß sie den Sohn nähmen und ließen ihn an einen Galgen henken.

Als nun die Fürsten und Herren das sahen und hörten, da sprachen sie zu dem Kaiser: „Herr, ihr habt nur den einen Sohn, darum ist es nicht gut, daß man ihn so jählings tödte. Wenn er aber doch sterben muß, so solltet ihr Gericht über ihn hegen lassen: hat er alsdann den Tod verdient, so mag man ihn nach dem Gesetz öffentlich verurtheilen. So das nicht geschieht, so wird man sprechen: der Kaiser hat seinen einigen Sohn ohne Gericht und Recht getödtet." — Als der Kaiser diese Rede vernahm, da ließ er seinen Sohn über Nacht in ein Gefängniß legen, damit er ihn am Morgen vor Gericht stellen und nach dem Gesetz tödten möchte.

Zehntes Kapitel.

Wie die Kaiserin bitterlich weinte, weil des Kaisers Sohn noch nicht hingerichtet ist.

Wie nun die Kaiserin vernahm, daß der Sohn nicht alsbald getödtet worden, da weinte sie bitterlich und wollte von Niemand Trost empfangen, und als es Nacht geworden war und der Kaiser

in die Schlafkammer ging, da hörte er die Kaiserin jämmerlich heulen und schreien und sprach zu ihr: „Sage mir, liebe Frau, warum gehabst du dich so außermaßen übel? euch ist doch nichts von ihm geschehen?" — Sie antwortete ihm und sprach: „Herr, wenn ich mich nicht so gewehrt hätte, mir wäre Gewalt von ihm geschehen. Ihr habt gesprochen, man solle den Buben an einen Galgen henken, den er wohl verdient hätte; er lebt aber noch und euer Gebot ist nicht geschehen und meine Schande nicht gerochen." — Der Kaiser sprach: „Liebe Frau, habt Geduld, morgen früh soll er getödtet werden, da will ich öffentlich zu Gericht sitzen, so muß er sterben eines bösen Todes. Geschähe das nicht, so würde es uns Allen verwiesen, denn man spräche, der Kaiser hat seinen Sohn im Zorn tödten lassen ohne Gericht und Urtheil." — Da sprach die Kaiserin: „O Herr, soll er so lange leben, das ist gänzlich wider mich, denn ich sag euch fürwahr, daß euch mit ihm geschieht, wie vor Zeiten Einem geschah, der in seinem Garten einen Baum hatte, dessen Frucht manchen Menschen in großen Krankheiten erhielt." — Da sprach der Kaiser: „Liebe Frau, ich bitte dich, sage mir dies Gleichniß und bedeutsche mir das." — Die Kaiserin sprach: „Gnädiger Herr, so nehmet meine Rede wahr und merket den Sinn.

Eilftes Kapitel.

Das erste Beispiel der Kaiserin, von einem Baume.

Es war ein Bürger zu Rom in der Stadt, der hatte einen schönen Garten, darin stand ein Baum löblicher Art gar weit und schön und wohlgeziert mit Aesten, der alle Jahr edler Früchte viel

und genug brachte, und seine Früchte hatten die Tugend, welcher Kranke davon aß, es wäre denn ein Aussätziger, der ward zur Stelle gesund. Nun fügte es sich eines Tages, daß der Bürger in den Garten ging und den Baum besah, da gewahrte er, daß unten von des Baumes Wurzeln ein junges Bäumlein aufschoß. Alsbald rief er den Gärtner und sprach zu ihm: Lieber, warte mir dieses Bäumlein mit sonderm Fleiß, denn ich hoffe, es werde mir einst bessere Frucht bringen, als der alte

Baum. Der Gärtner sprach: Herr, das will ich thun, so viel ich vermag. Nicht gar lange darnach ging der Bürger wieder in den Garten, beschaute das Bäumlein und rief den Gärtner und sprach: Lieber, mich dünkt, das Bäumlein nimmt nicht zu, wie es sollte. Da antwortete der Gärtner und sprach: Herr, das ist kein Wunder, denn der alte Baum ist lang, hoch und breit von Aesten, also daß die Luft das kleine Bäumlein nicht zur Genüge berühren mag. Da sprach der Bürger: So haue dem alten Baume die Aeste ab, daß die Luft zu dem jungen Reis dringen kann. Dem geschah also: da stand der edle Baum bloß von Aesten und Zweigen. Das währte abermals einige Zeit, so ging der Bürger wieder in den Garten, den Baum zu besehen; da fand er, daß das junge Bäumlein wieder nicht zunahm nach seinem Sinne. Da berief er den Gärtner und sprach zu ihm: Wie kommt es, daß der junge Baum nicht wächst, wie ich gern sähe? Der Gärtner sprach: Herr, die Höhe des alten Baums hält Sonne und Regen von ihm ab, davon das junge Bäumlein sein Wachsthum haben sollte. Da sprach aber der Bürger: Ist dem also, so haue nun den alten Baum ab, ich hoffe, der kleine Baum werde besser als der große. Der Gärtner that, was ihm sein Herr hieß, und hieb den großen Baum ganz ab, und als das geschah, da verdarb der kleine mit dem großen, und kam kein Nutzen davon. Als nun die Armen und Kranken das vernahmen, da verfluchten sie Alle, die Rath und Hülfe dazu gegeben hatten."

Da sprach die Kaiserin: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?" — „Ja!" sprach der Kaiser. — Die Kaiserin sprach: „Gut, so will ich euch deuten und auslegen, was ich gesagt habe. Wisset, unter dem alten fruchttragenden Baum seid ihr, edler Kaiser, verstanden, denn ihr helfet Wittwen und Waisen und tröstet Edel und Unedel. Das kleine Bäumchen, merkt mich wohl, das ist euer Sohn, der unselige Bube,

der jetzt in der Lehre mächtig zu wachsen angefangen und sich durch seine Kunst und Bosheit Tag und Nacht befleißt, die Aeste eurer Gewalt zu behauen, damit er selbst Luft und weltliche Macht gewinne, eure kaiserliche Person mit Stumpf und Stiel aus dem Wege zu räumen, bis alle Gewalt in seine Hände kommt und er regieren mag nach euch. Und so das geschieht, so trifft der Fluch der Armen alle diejenigen, die euerm Sohn widerstreben konnten und es nicht gethan haben. Darum rathe ich euch, da euch Gott noch die Gewalt verleiht, tödtet ihn, daß ihr hernach nicht verflucht werdet von Edel und Unedel, Arm und Reich." — Da sprach der Kaiser: „Du hast mir eine gesunde und gute Lehre vorgelegt: ich will dir folgen, morgendes Tages muß er sterben eines übeln Todes."

Zwölftes Kapitel.

Wie der Kaiser seinen Sohn zu hängen befiehlt; aber sein erster Meister Dancillas behält ihn am Leben.

Da nun Morgens der Tag anging, saß der Kaiser zu Gericht und gebot den Seinen, daß sie seinen Sohn herbei brächten. Es geschah; da ward er des Todes schuldig gefunden. Da befahl der Kaiser den Knechten, seinen Sohn zu dem Galgen zu führen und ihn bei tönendem Heerhorn zu henken. Und da des Kaisers Sohn Diocletianus also durch die Stadt geführt ward, da kamen die Leute gelaufen mit manchen Scharen, und hob sich ein jämmerlich Geschrei unter

allem Volk, denn Frauen und Männer schrieen: „Ach und Weh, das ist des Kaisers einiger Sohn, den führt man in den Tod: will denn Niemand sein wahrnehmen?“ — Und wie sie ihn also zum Tode führten, da begegnete ihnen zu Pferde sein erster Meister Bancillas, und da er zu ihm kam, da neigte ihm der Jüngling sein Haupt, als wollt er sprechen: Gedenk an mich, so du vor meinen Vater kommst, denn du siehst wohl, daß man mich an den Galgen führt. — Da sprach der

Meister zu den Knechten, die ihn führten: „Meine lieben Gesellen, eilet nicht so sehr, ich hoffe und getraue zu Gott, daß ich ihn für diesen Tag beschirme und ihm das Leben erhalte." — Da schrie alles Volk mit lauter Stimme: „Lieber Meister, eile bald zu dem Kaiser und erlöse deinen Jünger!"

Der Meister spornte sein Roß und ritt schnell nach dem Pallast, kniete vor dem Kaiser und sprach: „Herr, Lob und Ehre sei euch gesagt!" — Aber der Kaiser sprach: „Du bist nicht würdig, daß ich dich grüße, noch auch deine Gesellen." — Da antwortete der Meister und sprach: „Gnädiger Herr, ich habe einen bessern Empfang verdient als diesen." — Der Kaiser sprach mit Zorn: „Du lügst, denn ich hab euch meinen Sohn wohlredend übergeben, daß ihr ihn lehren solltet, und nun ist er stumm geworden, und was noch schlimmer ist, er wollte meiner Frauen Gewalt gethan haben; darum so muß er heute sterben eines übeln Todes und ihr Bösewichter alle mit ihm." — Da sprach der Meister: „Gnädiger Herr, wenn ihr sprecht, euer Sohn sei stumm, so weiß Gott im Himmel, daß er wohl und weislich reden konnte, so lang er in unsrer Gesellschaft war; warum er aber jetzt nicht redet, das wird Gott wissen, dem Nichts verborgen bleibt. Und so ihr sprecht, daß er eurer Frauen Gewalt thun wollte, so sag ich euch fürwahr, daß er sieben Jahre und länger bei uns gewesen ist, daß wir nie Untugend von ihm sahen noch vernahmen. Darum sage ich euch, Herr und Kaiser, wenn ihr euern Sohn tödtet nach euers Weibes Rede, so geschieht euch noch viel übler, als einem Ritter geschehen ist, der seinen getreuen Vogelhund tödtete seines Weibes wegen, da doch derselbe Hund des Ritters Kind am Leben erhalten hatte." — Da sprach der Kaiser: „Lieber Meister, sage mir das Gleichniß; wie geschah dem Ritter?" — Der Meister sprach: „Gnädiger Herr, das thue ich nicht: ehe ich euch das ausgesagt hätte, möchte euer Sohn gehenkt

werden: wozu wären dann meine Worte? Wollt ihr aber das Gleichniß hören und die Lehre, so laßt euern Sohn zurückbringen und im Gefängniß bewachen; und bedünkt euch, daß ich die Wahrheit nicht gesagt habe, so mögt ihr ihn hernach tödten oder leben lassen nach euerm Gefallen." — Als der Kaiser das hörte, da gebot er, seinen Sohn zurück zu holen und ins Gefängniß zu legen, und als das geschehen war, begann der Meister zu reden in solcher Weise, als hiernächst geschrieben steht.

Dreizehntes Kapitel.

Des ersten Meisters Pancillas Beispiel von dem Hund und der Schlange.

„Es war einmal ein Ritter, der hatte einen einzigen Sohn, wie ihr auch habt; den hatte er so lieb wie sich selbst und gab ihm drei Ammen zu, die ihn pflegen sollten; die Eine, die ihn trug, die Andre, die ihn säuberte, die Dritte, die ihn in Schlaf wiegte. Daneben hatte der Ritter noch zwei Dinge von Herzen lieb: das eine war ein Falke, das andre ein Vogelhund. Der Vogelhund hatte die Tugend: wenn er ein Wild gefangen hatte, so blieb er stehen und hielt es fest, bis sein Herr es ihm abnahm, und wenn der Ritter ausritt wider seine Feinde, sollte es ihm da wohl gelingen, so that der Hund drei oder vier Sprünge vor dem Roß; sollte es ihm aber übel ergehen, sobald dann der Herr das Roß bestieg, so fiel der Hund dem Roß in den Schwanz und hielt ihn fest und heulte jämmer-

lich, und an diesen zweien Zeichen ward der Ritter allemal inne, ob ihm der Streit Glück oder Unglück brächte. Den Falken liebte er darum, weil er so edel und klug war, daß er nie nach einem Vogel flog, den er seinem Herrn nicht gefangen brachte. Dem Ritter war Rennen und Stechen eine Lust, darum berief er eines Tages einen Hof und ein Turnier in sein Schloß, wohin viel Grafen, Ritter und Knechte kamen. Da wappnete sich der Ritter und ritt zu dem Kampfspiel, und seine Hausfrau ging mit ihren Jungfrauen hin, es anzusehen. Und als die drei Ammen des Kindes wahrnahmen, daß die Frau und all das Hofgesinde hinweg waren, da ließen sie das Kind allein im Saal in der Wiege und gingen mit einander zu dem Spiel. Also blieb Niemand in der Burg, als das Kind in der Wiege, der Hund, der an der Wand lag und schlief, und der Falke, der auf seiner Reckstange saß. Nun war in dem Saal eine große Schlange in einem Loch verborgen, davon Niemand wußte, und als die vermerkte, daß alles Volk aus der Burg war, da reckte sie ihr Haupt aus dem Loch hervor und sah das Kind allein in der Wiege liegen: sogleich kroch sie hervor und auf die Wiege zu und wollte das Kind tödten. Als das der Falke auf seinem Reck ersah, daß die Schlange auf die Wiege zuging, da blickte er nach dem Hunde, und wie er sah, daß er schlief, schwang er sich auf der Stange und schlug mit den Fittichen, als wollte er sprechen: Hund, steh auf und komm dem Kind zu Hülfe gegen die unreine Schlange. Da erwachte der Hund von des Falken Flügelschlägen und da er die Schlange sah gegen die Wiege gehen, sprang er zornig auf sie los und wollte das Kind behüten und die Schlange vertreiben. Die Schlange focht wider den Hund, der Hund wider die Schlange und der Streit war groß zwischen den beiden. Nun war die Schlange gar ungeheuer und wollte nicht weichen, sondern das Kind tödten; aber der gute getreue

Hund wollte es ihr nicht verhängen und sollte er darüber sterben. Und als sie lange mit einander gestritten hatten, da biß die Schlange den Hund, daß er sehr blutete, und das Erdreich und die Wiege mit Blut begossen ward. Als der Hund der schweren Wunde gewahr wurde, fiel er die Schlange so ungestüm an, daß sie die Wiege umwarfen; weil sie aber vier Stollen hatte, so ward das Kind nicht verletzt, sondern lag gewickelt und gebunden unter den Stollen der Wiege und schlief süßiglich. Zuletzt überwand doch der Hund die Schlange und tödtete sie, dann legte er sich wieder an die Wand und leckte seine Wunde. Als das Kampfspiel auf dem Hofe ein Ende nahm, kamen die Ammen, die das Kind bewahren sollten, gelaufen und sahen die Wiege umgekehrt auf ihren Stollen liegen, den Boden und die Wiege mit Blut beronnen und auch des Hundes Schnauze blutig: da wähnten sie, der Hund hätte das Kind getödtet, und war keine so witzig, die Wiege aufzuheben und den Schaden näher zu besehen. Eine sprach zu der Andern: Laßt uns fliehen, daß uns der Herr die Schuld nicht beimißt und uns tödtet. Als sie nun flohen, da begegnete ihnen die Frau, und sprach zu ihnen: wo sie so schnell hinwollten? Da sprachen sie: O weh, Frau, wehe euch und uns, denn euer Hund, den der Herr so liebt, hat euer Kind, das uns zu warten befohlen war, todt gebissen; des Kindes Blut liegt um die Wiege verschüttet. Als das die Frau, des Kindes Mutter, erhörte, da fiel sie vor Schreck zur Erde und gehabte sich gar übel und sprach: Ach mir Armen, was soll ich thun? wie hab ich meinen einzigen lieben Sohn sogar elendiglich verloren! — Darüber kam der Herr von dem Spiel geritten, und da er die Frau klagen und schreien hörte, eilte er hin und fragte, was ihr wäre? Da sprach sie: Herr, der Hund, den du so liebst, der hat unsern einigen Sohn todt gebissen und sich mit seinem Blut erfüllt. Das betrübte den Ritter sehr, er

sprang von dem Roß und ging in den Saal, wo der Hund lag. Als nun der getreue Hund seinen Herrn ersah, da stand er auf, so schwach er war, lief seinem Herrn entgegen und wedelte nach Gewohnheit gar freundlich mit dem Schwanze, ihn zu begrüßen. Aber der Ritter zog das Schwert aus und schlug dem Hund mit einem Schlage das Haupt ab. Als das geschehen war, ging er zu der Wiege und hob sie auf, und fand das Kind frisch und gesund und die große Schlange bei der Wiege todt liegen und sehr zerbissen. Da erkannte und

sah er an untrüglichen Zeichen, daß der Hund mit der Schlange gestritten und dem Kind das Leben erhalten hatte. Da raufte er sein Haar und schrie mit lauter Stimme: O weh und immer wehe, was hab ich armer Mann gethan, daß ich der Rede meiner Frau vertraut und meinen guten Hund getödtet habe, der doch dem Kinde das Leben erhalten hat vor der Schlange. Dafür will ich mir selbst Buß auferlegen und mich aller Ritterschaft begeben. Und alsbald brach er Schwert und Speer in Stücke, zerhieb seinen Schild und fuhr über Meer zu dem heiligen Grabe, diente Gott, entkleidete sich aller Ueppigkeit der Welt und blieb all sein Leben ein heiliger Mann."

Darauf sprach der Meister zu dem Kaiser: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?" — Der Kaiser sprach: „Ja wohl!" — Da sprach der Meister: „Darum bedenkt euch wohl, eh ihr euer eigen Fleisch und Blut um eurer Frauen Rede tödtet, denn ich sage euch fürwahr, thätet ihr das, so geschähe euch übler als dem Ritter mit dem Hunde." — Da sprach der Kaiser: „Bei meiner Ehre, du hast mir ein schön Gleichniß gesagt und eine gute Mahnung, darum ohne Zweifel soll mein Sohn heute nicht sterben." — Darauf antwortete der Meister: „Herr, so thut ihr weislich und ich danke Euer Gnaden sehr, daß ihr euerm Sohn meiner Rede willen das Leben gefristet habt, und somit empfehl ich euch Gott."

Vierzehntes Kapitel.

Wie die Kaiserin zum andernmal bitterlich weinte, weil des Kaisers Sohn noch nicht getödtet war.

Als nun die Kaiserin hörte, daß der Sohn des Kaisers nicht todt war, fing sie an außermaßen bitterlich zu weinen, fiel zur Erde und wollte ihr Haupt nicht aufheben vor großem Leide. Als der

Kaiser das hörte, ging er zu ihr in die Kammer und sprach: „Nun sage mir, gute Frau, warum bist du so gar sehr betrübt?“ — Da sprach sie: „Herr, ist euch nicht bewußt, welche Schmach ich von euerm verfluchten Sohn erlitten habe, und wie ihr mir versprochen habt, er müsse sterben und er doch noch lebt? Herr, ich sage euch fürwahr, wenn ihr der süßen, schmeichelnden Rede der Meister folgen wollt, so wird euch geschehen, wie einst einem schönen wilden Eber geschah, der getödtet ward, weil ihm von eines Hirten Jucken so sanft geschah.“ — Da fragte der Kaiser gar freundlich, wie das gekommen wäre? — Sie sprach: „Herr, ich sag es euch nicht, wenn ihr nicht versprecht, daß der getödtet werde, der meine Ehre gekränkt hat.“ — Als der Kaiser das hörte, da verlangte ihn, das Beispiel zu wissen und verhieß es ihr. Darauf hub sie an und sprach also:

Funfzehntes Kapitel.

Das zweite Beispiel der Kaiserin, von einem wilden Eber.

„Es war ein Kaiser, der hatte einen großen Wald, darin lag ein wilder Eber, der war so böse, daß er Alle tödtete, die in den Wald gingen. Darüber ward der Kaiser sehr betrübt und ließ in seinem ganzen Kaiserreich ausrufen: wer da wäre, der den Eber tödten könnte, er wär arm oder reich, dem wollt er seine eigene Tochter geben und nach seinem Tode seine kaiserliche Krone zu tragen. Als das bekannt ward, da wollte sich doch weder Ritter noch Knecht unterwinden, den hauenden Eber zu bestehen. Nun geschah es, daß

ein Hirte, der die Schafe hütete, bei sich selber gedachte: Könntest du den Eber überwinden, du und alle die Deinen wären immer große Herren. Hiermit faßte er ein Herz, nahm seinen Hirtenstab und ging in den Wald. Als der Eber ihn kommen sah, lief er mit großem Ungestüm auf ihn an. Da erschrak der Hirt, klomm auf einen Baum und barg sich gegen den Eber. Das Schwein kam unter den Baum und aß die Aepfel, die von dem

Baum gefallen waren, und als es keine mehr fand, begann es an dem Baume zu kratzen und zu graben und mit den Hauzähnen dawider zu schlagen, also daß der Hirt besorgte, der Baum möchte unter ihm niederfallen. Nun hing der Baum noch voller Aepfel: da schüttelte der Hirt, daß die Aepfel niederfielen. Davon aß der Eber, bis er so voll davon ward, daß er sich auf das Erdreich legte und mit sich selbst spielte. Als das der Hirt ersah, stieg er sachte von dem Baum und begann den Eber mit der einen Hand unter dem Bauch zu krauen: das gefiel dem Schwein gar wohl; mit der andern Hand zog er heimlich ein Messer aus, und als er sah, daß der Eber hart entschlafen war, stach er ihm die Kehle ab, daß er alsbald das Leben aufgab. Also tödtete der Hirt den Eber und brachte ihn dem Kaiser und heischte dessen einige Tochter, und der Kaiser hielt sein Gelöbniß und gab sie ihm, und der Hirte ward Kaiser nach seinem Tode."

Da sprach die Kaiserin: „Herr, habt ihr mich verstanden?" — Der Kaiser sprach: „Ja!" — Da sprach sie weiter: „Nun will ich euch das Beispiel auslegen. Der starke Eber bedeutet eure Gewalt, die so groß ist, daß ihr Niemand widerstehen kann; so bedeutet der Hirt euern Sohn, der euch mit seiner List und Kunst zu betrügen trachtet. Denn wie der Hirt den Eber kraute, bis er einschlief und ihn dann tödtete, also krauen euch die sieben weisen Meister eures Sohnes mit falschen Reden, bis euch euer Sohn tödtet, damit ihm das Reich werde." — Da sprach der Kaiser: „Ich sage dir fürwahr, daß mein Sohn nicht mit mir verfahren soll, wie der Hirt mit dem Eber gethan hat, denn er muß heute noch sterben." — Sie sprach: „Herr, thut ihr das, so thut ihr gar weislich."

Sechszehntes Kapitel.

Wie der Kaiser seinen Sohn zu hängen befiehlt; aber sein zweiter Meister Lentulus ihn am Leben behält.

Also gebot der Kaiser wieder, daß man seinen Sohn zu dem Galgen führen sollte, welches auch geschah. Da ward wieder ein großes Geschrei von allem Volk, das sprach also: „Nehmet wahr,

der einige Sohn des Kaisers wird zum Tode geführt." Und wie sie ihn also führten, da begegnete ihnen zu Pferde sein anderer Meister, mit Namen Lentulus, und sprach zu denen, die ihn führten: „Lieben Freunde, eilt nicht so sehr, denn ich verhoffe, ihn mit der Hülfe Gottes von dem Tode zu erlösen." — Als nun der Sohn des Kaisers seinen Meister sah, da neigte er ihm sein Haupt, als ob er spräche: Gedenke mein um der Gerechtigkeit willen! — Da spornte der Meister sein Pferd und kam in den Pallast, kniete vor dem Kaiser nieder und grüßte ihn. Der Kaiser sprach: „Nimmer geschehe dir wohl!" — Der Meister sprach: „Herr, ich vermeinte Lohn von euch zu empfangen, das wäre billiger, als daß ich diesen Fluch von euch hören soll." — Da sprach der Kaiser: „Du leugst, sollt ich dir darum lohnen, daß ich einen stummen Sohn von euch überkam? ich muß euch billig darum hassen. Noch mehr sage ich euch und was viel schlimmer ist: er wollte mein Weib zu Sünden gezwungen haben. Darum muß er sterben und ihr Alle mit ihm!" — Da sprach der Meister: „Gnädiger Herr, wenn ihr sprecht, daß euer Sohn stumm sei, so ist Gott bekannt, ob dem also sei; ich weiß aber wohl, daß er nicht schweigt, so seine Zeit gekommen ist, denn alsdann wird er die Wahrheit sagen und es wird euch sehr verwundern. Und wenn ihr sprecht, er habe euer Weib schänden wollen, das ist keiner Wahrheit gleich. Hätte ihn euer Weib neun Monate unter dem Herzen getragen, sie hätte ihm solche Schmach nicht zugezogen. Und nun gar das sündliche Geschrei, das sie aus Feindschaft wider ihn erhoben hat: und dieser glaubt und folgt ihr? Aber Eins will ich euch sagen: so ihr euern Sohn tödtet nach euers Weibes Worten, so geschieht euch schlimmer, als einst einem Ritter geschah, der seiner Frauen Rede willen gefangen und vor aller Welt unschuldiglich an den Pranger gestellt ward." — Da sprach der Kaiser: „Lieber Meister, wie geschah das?" —

Der Meister sprach: „Ich sag es euch nicht, ihr laßt denn zuvor euern Sohn zurückführen; denn eh ich geendet hätte, möchte er sonst getödtet werden: was nützte dann meine Rede? Gefiele euch aber mein Beispiel, so möchtet ihr leicht etwas daraus entnehmen, denn es ist gar ein schönes." — Der Kaiser willfahrte ihm und ließ seinen Sohn zurückführen und wieder gefangen legen. Darauf hub der Meister an zu sagen, wie hernach geschrieben steht.

Siebzehntes Kapitel.

Des andern Meisters Lentulus Beispiel von einem bösen Weibe.

„Es war vor Zeiten in der Stadt zu Rom ein alter Ritter, der hatte ein junges schönes Weib genommen, wie ihr auch habt. Der ward er unmäßig hold und fürchtete gar sehr um sie, und alle Nacht verschloß er selbst sein Haus und legte den Schlüssel unter sein Haupt. Dazumal war in der Stadt Gesetz, wenn man des Nachts zur bestimmten Stunde die Glocke läutete, wen man darnach in den Straßen fand, den griffen die Scharwächter, führten ihn gefänglich in einen Thurm und des Morgens früh vor Tag schloß man ihn in ein Halseisen und ließ ihn vor aller Welt am Pranger stehen. Da nun derselbe Ritter alt war und sich mit seinem Weib nicht ergötzen konnte, wie sie gern gesehen hätte, darum ward sie einem jungen Ritter hold, und alle Nacht, wenn der Mann entschlafen war, nahm sie den Schlüssel und ging zu ihrem Buhlen, trieb ihre Bosheit mit ihm und wenn es sie Zeit däuchte, so schlich

sie gar heimlich wieder zu ihrem Manne. Nun fügte es sich eines Nachts, als sie aufgestanden und zu ihrem Buhlen gegangen war, daß der Mann erwachte und sein Weib neben sich vermißte. Alsbald stand er auf, ging zu der Hausthüre und fand sie unverschlossen: das verwunderte ihn gar sehr. Er verschloß sie wieder und ging hinauf in den Saal und legte sich in ein Fenster, von dem er die ganze Straße übersehen konnte; wenn sein Weib von ihrem Buhlen zurückkäme, daß er ihrer gewahr würde. Darnach, als der Hahn zum drittenmal gekräht hatte, da kam sein Weib und fand die Thüre verschlossen. Deß erschrak sie, doch erkühnte sie sich und klopfte an. Da sprach der Ritter, der in dem Fenster saß: O du böses Weib, ich merke nun wohl, daß du oft von meinem Bette gegangen bist und deine Ehe gebrochen hast. Ich sage dir fürwahr, du bleibst da draußen, bis man die Glocke läutet, so geschieht dir dann nach dem Gesetz. — Da sprach sie: Ach lieber Herr, warum zeiht ihr mich solcher Untugend? Wißt in der Wahrheit, daß meine Mutter zu mir gesandt hat in der Nacht und weil ihr schlieft also süßiglich, daß ich euch nicht wecken mochte, da ihr alt seid, nahm ich den Schlüssel und ging zu meiner Mutter, die gar übel ist, so daß ich fürchte, man müsse ihr morgen früh die letzte Oelung geben. Und ich wär gern bei ihr geblieben, aber um euch nicht zu erzürnen, habe ich sie daheim liegen lassen in großer Krankheit. Darum so thut mir auf um Gotteswillen, ehe man die Glocke läutet. Der Ritter antwortete: Nein, also kommst du nicht herein, du mußt draußen bleiben, bis die Wächter kommen und dich fangen. Sie versetzte: Das würde euch und allen unsern Verwandten und Freunden eine große Schande sein; ich bitte euch, laßt mich ein. Der Ritter sprach: Gedenk, böses Weib, wie oft du von mir gegangen bist und hast deine Büberei getrieben. Es ist besser, daß du hier Schande für deine Sünde leidest, als dort ewig-

lich gepeinigt zu werden. Da schrie sie und sprach: Bei dem Gott, der am Kreuz starb für uns Alle, laßt euch doch erbarmen! — Der Ritter sprach: Die Reden sind unnütz, du kommst nicht herein, du mußt auf die Wächter warten. Als die Frau das hörte, da sprach sie: Eh daß ich solche Schande litte, wollte ich mich hier in dem Brunnen vor dem Hause selbst ertränken: das ist

mir viel nützer, als daß man mich morgen soll an den Pranger stellen. Da sprach der Ritter: Wollte Gott, daß du vor langer Zeit ertrunken wärst, ehe du solch Uebel begangen hättest. Indem sie also mit einander redeten, ging des Mondes Schein hinweg und die Frau blieb im Dunkeln. Da sprach sie: Weil es denn nicht anders sein kann, so will ich doch als ein Christenweib mein Testament machen. Zum Ersten befehl ich meine Seele Gott und unsrer lieben Frauen, und den Leib zum Begräbniß in St. Peters-Dom, meine Kleider geb ich den Armen, aber alles Gut meinem Manne, damit zu schalten und zu walten nach seinem Belieben. Und als sie das gesagt hatte, ging sie zu dem Brunnen. Da lag ein großer Stein, wie gewöhnlich bei den Brunnen liegen: den hob sie mit beiden Händen auf und sprach: Jetzt will ich mich ertränken, und damit warf sie den Stein in den Brunnen, daß es einen großen Plumps that. Der Ritter hörte das Rauschen des Steins im Wasser: da erschrak er und sprach: Ach, ich geschlagener Mann, mein Weib ist ertrunken! und lief hinab aus dem Haus und an den Brunnen, ob er ihr heraus helfen möchte. Die Frau stand hinter der Thür verborgen, daß der Ritter sie nicht sah, und als er heraus trat, lief sie hinein, verschloß die Thür hinter sich und ging hinauf in den Saal, setzte sich in ein Fenster und lauschte, wie sich ihr Mann gehaben würde. Derweil stand der Ritter bei dem Brunnen in bitterlichen Thränen und sprach: O weh, wie hab ich meine Frau verloren! die Stunde sei verflucht, wo ich die Thüre vor ihr verschloß! Nun saß die Frau oben am Fenster, wo der Ritter zuvor gesessen hatte, und hörte seine Worte und hub an gar spöttisch zu lachen und rief herab: O du unseliger Bösewicht, du unkeuscher, schandbarer Narr, was stehst du hier zu dieser Stunde? genügt dir nicht an meinem stolzen Leibe, mußt du noch alle Nacht zu deinen Dirnen und Buben laufen, Leckerei mit ihnen zu treiben,

und läßt dein junges Weib allein liegen? — Als der Ritter die Stimme der Frau hörte, da ward er froh in seinem Herzen und sprach: Gott sei gelobt und gebenedeit, daß du noch lebst. Größere Freude ist mir nie geschehen: es soll dir auch Alles vergeben sein. Nun thue auf und laß mich ein. Sie sprach: Nicht also, du mußt hier stehen, bis die Glocke geläutet wird, so wird das Gesetz an dir vollzogen, daran geschieht dir alten Sünder recht. Da sprach der Ritter: Du gute Frau, Hälfte meiner Seele, warum zeihst du mich so unerhörter Dinge? Ich wollte dich strafen, darum verschloß ich die Thür; doch würde ich dich nicht lange stehen gelassen haben, und als ich das Getös in dem Brunnen vernahm, vermeinte ich, du wärst hinein gefallen und lief schnell hinab, dir zu helfen. Da sprach die Frau: Du hast mir Schuld gegeben, daß ich Untreue an dir geübt hätte, da ich doch um große Noth zu meiner Mutter mußte. Gott erkennt wohl, daß ich das nicht gethan habe, wessen du mich zeihst. Es ist wohl wahr, was man spricht: Wer gelästert ist, der wollte, daß alle Welt gelästert würde. Du maßest mir Sünden bei, die du selber begangen hast; darum sollst du hier warten, bis die Wächter kommen. Er sprach: Ich bin ein alter Ritter und bin in dieser Stadt gewesen mein Leben lang, daß ich solcher Dinge nie beschuldigt ward, und werde ich morgen an den Pranger gestellt, das ist mir und dir eine große Schande; darum thu so groß Uebel nicht an mir, gedenk, daß Gott dem Sünder vergab und laß mich ein. Sie sprach: Welcher Teufel hat dich zu einem Prediger gemacht? Rede was du willst, es hilft dir nicht. Es ist nützer, du büßest hienieden, als dort im Fegefeuer. Gedenke, was ein weiser Mann gesprochen hat: Es sind dreierlei Leute, daran Gott ein Mißfallen hat, nämlich wenn der Arme hochfährtig, der Reiche lügenhaft und der Alte ein Geck ist. Du bist der reiche Lügner: was thut dir Noth, mir

erlogene Dinge aufzubürden? So bist du auch ein alter Geck, da du meinen jungen Leib zu allem deinen Willen hattest und doch hinaus laufen mußtest zu deinen Buhlschwestern. Darum ist es eine Gnade Gottes, daß du hier darfst büßen, auf daß du dort nicht ewiglich verdammt werdest. Darum leide geduldig, was dir zu leiden auferlegt wird, denn ich sage dir fürwahr, daß du nicht herein kommst, bis das Gesetz an dir erfüllt ist. Indem sie also sprachen, fing man an die Glocken zu läuten. Ach allerliebste Frau, sprach der Ritter, erbarme dich und laß mich nicht also verderben! — Sie sprach: Das Läuten ist zu deiner Seelen Heil, darum trage die Buße mit Geduld. Kaum hatte sie das gesprochen, so kamen die Wächter, die auf das Gesetz geschworen waren und fanden den Ritter auf der Gasse stehen. Da erschraken sie sehr, denn er war der besten und rechtfertigsten Römer Einer. Und als das böse Weib hörte, daß sie sprachen: Lieber Herr, wie seid ihr um diese Stunde hieher gekommen? so fing sie an zu schreien mit lauter Stimme: Erfüllt das Gesetz an ihm, ihr Wächter! Ihr wißt wohl, wer ich bin, welches ehrbaren Geschlechts Tochter, und dieser alte Ritter, an den ich verheirathet bin, hat es manches Jahr mit mir getrieben, daß er mich Nachts allein im Bette liegen ließ und zu seinen schlechten Weibern ging, da ihn doch meines stolzen Leibes wohl genügen konnte. Ich wollte seine Bosheit nicht offenbaren, bis sie von selbst an den Tag käme, und hab es Vater und Mutter noch nie gesagt, sondern es ihm stets verziehen und Besserung gehofft; aber all mein Schweigen half nicht, er mußte sein Unwesen forttreiben. Darum bitte ich euch um Gotteswillen, daß ihr ihn festnehmt als einen strafbaren Mann, und thut ihr das nicht, so klag ich es morgen meinen Verwandten und Freunden und greife euch bei Eid und Ehre an! — Da griffen die Wächter mit betrübtem Herzen den Ritter und führten ihn in den

Thurm, und am Morgen ward er in ein Halseisen geschlossen und an den Pranger gestellt."

Darauf sprach der Meister: „Gnädiger Herr Kaiser, habt ihr mich verstanden?" — Da sprach der Kaiser: „Ja, Meister, gar wohl!" — Der Meister sprach: „Ich sag euch fürwahr, und tödtet ihr euern Sohn um eurer Frauen Rede, so geschieht euch viel übler, als diesem Ritter von seiner Frauen geschah." — Da sprach der

Kaiser: „Fürwahr, das war eine böse Frau. Wisse, daß ich also grimm bin über das verfluchte Weib, daß mein Sohn heute nicht stirbt.“ — Da sprach der Meister: „Herr, thut ihr das, so wird es euch nicht gereuen; darum sei euer Gnaden Dank gesagt, daß ihr euern Sohn auf diesen Tag gefristen habt vor dem Tode und seines Lebens gesichert.“

Achtzehntes Kapitel.

Wie die Kaiserin zum drittenmal bitterlich weinte, weil des Kaisers Sohn noch nicht getödtet war.

Als nun die Kaiserin vernahm, daß des Kaisers Sohn nicht todt sei, da ging sie in ihre Kammer und weinte bitterlich und zerriß ihr Gewand und schrie mit lauter Stimme: „Ach Gott, daß ich je geboren ward, daß eines so großen Königs Tochter solche Schmach erleiden muß und keine Strafe die Unthat rächt!“ — Als das der Kaiser vernahm, ging er zu ihr und sprach: „Herzallerliebste Frau, warum bist du so traurig? Du thust dir und mir Unrecht, daß du also Hand an dich selbst legst.“ — Sie sprach: „O mein lieber Herr, wäre die große Liebe und Treue nicht, die ich zu euch trage, so thäte mir meine Schmach nicht so weh. Es ist Alles mehr um euretwillen, denn um mich. Denn sollte es euch übel ausschlagen, so ist doch mein Vater mächtig genug, mich zu großem Reichthum zu fördern.“ — Da sprach der Kaiser: „Da sei Gott davor, daß es mir unglücklich erginge. Du sollst diesen

Fall in deinem Herzen nicht setzen: so lang ich lebe, laß ich dir nichts gebrechen." — Die Kaiserin sprach: „Nun wolle Gott, daß ihr lange leben möchtet; aber ich fürchte, es ergeht euch wie dem Ritter, der seinen Sohn so lieb hatte, daß er sich lieber das Haupt abschlagen ließ, ehe er zugab, daß er zu Schanden würde, und doch wollte der Sohn des Vaters Leib nicht in der Kirche begraben,

sondern ließ ihn am Galgen hängen." — Da sprach der Kaiser: „Liebe Frau, wie geschah das?" — Die Kaiserin sprach: „Soll ich es euch sagen, das thu ich gern und will es euch von Anfang zu Ende erzählen."

Neunzehntes Kapitel.

Das dritte Beispiel der Kaiserin, von dem Schatz im Thurm.

Man liest von einem Kaiser zu Rom, der hieß Octavianus, der war überaus reich an Gold und Silber, kein Kaiser noch König mochte sich ihm vergleichen. Jedoch besorgte er immer, daß ihm des Schatzes entwendet würde und ließ einen Baumeister kommen und gab ihm großes Gut, daß er ihm einen festen Thurm baute, seinen Schatz zu verwahren. Der Baumeister baute den Thurm hoch, fest und stark, fügte aber einen der Steine los in die Wand, daß er sich von außen heraus nehmen ließ; davon wußte Niemand. Nun hatte der Baumeister drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, und der Sohn ward zum Ritter geschlagen und geziert mit ritterlicher Tracht, und der Vater hatte ihn gar lieb und sprach zu ihm: Lieber Sohn, halte dich köstlich und herrlich in aller Zehrung und gieb dein Geld freigebig aus, daß du dir Freunde machst und einen guten Leumund unter dem Volk. Das nahm der junge Ritter zu Herzen, und kaufte sich köstliche Pferde, schönes Geschirr und Geräthe, dazu Harnisch und Geschmeide und lebte vollauf und machte sich mit Gaben und Geschenken viel Freunde und einen großen Namen.

In solcher Weise ward des Vaters Gut verzehrt, bis es alle war. Da ging der Sohn zu dem Vater und klagte ihm, daß er keine Zehrung mehr hätte. Da sprach der Vater: Ich sehe wohl, daß ich dir zu viel Gewalt gegeben und den Zaum zu lang verhängt habe, da du all unser Gut verzehrt und mir und deinen Schwestern nichts gelassen hast. Doch wäre mir leid, wenn du den guten Namen und Leumund, die du dir gemacht hast, wieder verlieren solltest. Nun weiß ich einen Rath, der aber gar ängstlich und gefährlich ist; jedoch wenn es wohl gelingt, so magst du ferner leben, wie du bisher gelebt hast. Ich habe den Thurm gebaut, worin des Kaisers großer Schatz liegt, und weiß, wie wir hinein kommen: hast du den Muth, so wollen wir um Mitternacht hingehen und so viel herausnehmen, als wir tragen können. Das war der junge Ritter zufrieden: sie standen also noch dieselbe Nacht auf und gingen zu dem Thurm. Der Vater zog den Stein aus der Mauer, stieg durch die Lücke hinein und reichte dem Sohn so großes Gut, als sie nur tragen konnten; darauf schoben sie den Stein wieder an seine Stelle und gingen davon. Alsbald fing der Sohn wieder an mit Stechen und Brechen, bis das Gut verthan war, worauf er mit dem Vater wieder hin ging und des Schatzes noch mehr holte. Eines Tages wollte aber der Kaiser nach seinem Schatz sehen, nahm den Schlüssel und ging in den Thurm: da erkannte er bald, daß ein großer Theil des Gutes genommen war. Darüber ward er gar zornig, verbarg aber seinen Unmuth und ließ ihn Niemand merken. Nun war ein alter Mann an seinem Hofe, der vor Zeiten ein landkundiger Räuber gewesen: dem hatte er die Augen ausstechen lassen, und gab ihm das Brot an seinem Tische; diesem Alten, der mancherlei Abenteuer erfahren hatte, klagte der Kaiser seine Noth und fragte ihn, wie er wieder zu seinem Schatz käme? Da sprach der alte Mann: Willst du wissen, o Kaiser, ob dein

Schatzmeister das Gut genommen, oder ob es ein Fremder gethan hat, so nimm Reisig und grünes Kraut und laß es brennen. Darnach gehe du selbst zwei oder dreimal um den Thurm und gieb acht, ob du irgend eine Ritze oder Spalte siehst, wo der Rauch hinausgeht. Wenn du das erkannt hast, so komm wieder zu mir, so will ich dir weiter rathen. Dem folgte der Kaiser, und als der Thurm voll Rauches und Dampfes war, so quoll der Rauch um den Stein hervor, der ohne Kalk in die Lücke gelegt wurde, durch welche des jungen Ritters Vater eingestiegen war. Das erzählte der Kaiser dem alten Mann, da sprach er: Wisse, daß die Diebe da eingestiegen sind, wo der Rauch hinaus geht. Und dieselben Diebe tragen dir den Schatz allzumal hinweg, es sei denn, daß du sie gefangen nimmst. Nun folge meinem Rathe und laß dir den Schaden nicht angehen, damit es die Diebe nicht erfahren; aber unter das Fach, wo sie eingestiegen sind, setze einen breiten und tiefen Kessel und fülle ihn mit Pech und Lehm, so fallen die Diebe hinein und wissen nicht wieder heraus zu kommen. Der Kaiser folgte dem Rath, und als nun die Diebe wieder kamen und der Vater zuerst durch die Lücke hinein stieg, da fiel er bis an den Hals in den Kessel und in die Suppe, die darin war von Pech und Lehm, also daß er nicht Hand noch Fuß mehr regen konnte, und nur die Zunge noch im Munde bewegte. Bleibe zurück, sprach er zu dem Sohne, denn folgst du nach, so bist du gleich mir des Todes. Der Sohn sprach: Vater, ich will sehen, ob ich dir heraus helfen kann, denn findet man dich, so sind wir Alle des Todes. Da versuchte er es, konnte es aber nicht vollbringen. Der Vater sprach: Davor sei Gott, daß man mich erkenne: darum ziehe dein Schwert aus und haue mir das Haupt ab, so bleibst du und deine Schwestern bei Ehren. Der Sohn zog sein Schwert aus, schlug dem Vater sein Haupt ab und warf es fern in eine wilde Grube. Am

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN

andern Morgen stand der Kaiser früh auf und ging in den Thurm und sah, wie das Pech und der Lehm im Kessel blutig war und der Dieb darin gefangen saß; aber er hatte das Haupt verloren, also daß man ihn nicht erkennen konnte. Da ging der Kaiser zu dem alten Mann und erzählte ihm Alles. Dieser lachte und sprach: Fürwahr, mich wundert, welchen edeln und listigen Dieb du hast. Er wollte nicht, daß sein Geschlecht erkannt würde, darum ließ er sich von seinem Gesellen das Haupt abschneiden. Nun weiß ich dir nicht anders zu rathen, als nimm den hauptlosen Leichnam, und laß ihn einem Pferde an den Schwanz gebunden durch die Straßen der Stadt schleifen, und in welchem Hause du Geschrei und Weinen hörst, da nimm Alle, die darin sind, gefangen, denn der Herr dieses Hauses war der Dieb. Dem folgte der Kaiser, und als man den Leichnam vor des Ritters Haus hinschleifte und seine Schwestern das sahen, da konnten sie sich nicht enthalten, sie schrieen und beklagten ihren Vater bitterlich. Der Sohn aber weinte nicht, sondern da er seiner Schwestern Geschrei vernahm, da zog er ein Messer und schlug sich selber eine gefährliche Wunde in einen Schenkel, daß das Blut hervor strömte. Da nun die Diener des Kaisers das Wehgeschrei in dem Hause hörten, ließen sie den Leichnam liegen, gingen hinein und fragten, was das Schreien bedeute? — Da sprach der junge Ritter: Lieben Freunde, ich habe mich gar übel in einen Schenkel gehauen, darum weinen meine Schwestern. Als die Diener die Wunde sahen, glaubten sie seinen Worten und gingen betrogen hinweg. Als das der Kaiser erfuhr, ging er zu dem alten Mann und erzählte ihm Alles. Da sprach dieser: Nun will ich dir noch einen letzten Rath geben, hilft dir der nicht, den Dieb zu erkennen, so ist alle Arbeit verloren. Wähle dir vierzig Ritter und kleide zwanzig derselben eitel weiß und gieb ihnen weiße Pferde und Harnische; die zwanzig andern

aber kleide schwarz und gieb ihnen schwarze Pferde und Harnische. Darauf laß den Leichnam hoch an einen Galgen hängen und laß ihn von den vierzig Rittern bewachen, die weißen auf der einen, die schwarzen auf der andern Seite. Alsdann wirst du deinen Dieb erkennen, denn sein Geselle wird es auf die Länge nicht dulden wollen, daß er am Galgen hängt. Da that der Kaiser, wie ihm der Alte gerathen hatte: der Leichnam

ward an den Galgen gehängt und den vierzig Rittern die Wache befohlen. Da hing er lange Zeit, daß ihn der Sohn nicht begrub und sein nicht wahrnahm, da es ihm doch ein Leichtes gewesen wäre, ihn wegzustehlen, denn er brauchte sich nur auf der einen Seite schwarz, auf der andern weiß zu kleiden, so hätten ihn die schwarzen Ritter für einen der weißen, die weißen für einen der schwarzen Ritter gehalten."

Darauf sprach die Kaiserin: „Herr, habt ihr vernommen, was ich gesagt habe?" — Der Kaiser sprach: „Ja!" — Da sprach sie: „Herr, also fürcht ich, wird es auch euch mit euerm Sohne ergehen. Denn der Vater stieg um seines Sohnes willen in den Thurm, um zu stehlen, und ließ sich das Haupt abschlagen, damit sein Sohn nicht zu Schanden käme, und hernach warf der Sohn seines Vaters Haupt in die Grube, weinte nicht um die Schmach, die ihm im Tode geschah, und ließ seinen Leichnam unbestattet am Galgen hängen und das that er aus Furcht vor den Leuten, daß er nicht verrathen würde. Gleicherweise trachtet auch ihr Tag und Nacht, wie ihr euern Sohn fördert an Ehren und an Gut; aber ich sag euch ohn allen Zweifel, daß ihr arbeitet für eure eigene Schande. Darum rath ich euch, daß ihr ihn tödtet, eh euch Uebel von ihm geschehe." — Der Kaiser sprach: „Du hast mir ein schönes Beispiel gesagt. Der junge Ritter war unselig, daß er seines Vaters Haupt nicht in geweihter Erde begrub, sondern in eine Grube warf, da doch der Vater um seinetwillen Alles that und zuletzt für ihn starb. Aber gewiß, mein Sohn soll an mir nicht also handeln."

Zwanzigstes Kapitel.

Wie der Kaiser seinen Sohn zu hängen befiehlt; aber sein dritter Meister Cato erhält ihn am Leben.

Hiermit gebot er seinen Dienern, seinen Sohn an den Galgen zu führen und hinzurichten. Und als sie ihn durch die Stadt führten, da schrie das Volk mit lauter Stimme: „Nehmet wahr, der

einige Sohn des Kaisers wird ausgeführt zu dem Tode!" Und wie er so geführt ward, da kam der dritte Meister, mit Namen Cato, auf einem Pferd geritten, und als ihn des Kaisers Sohn ersah, da neigte er ihm sein Haupt, als ob er spräche: Gedenket mein vor meinem Vater dem Kaiser. Der Meister sprach zu den Knechten, die ihn führten: „Lieben Freunde, eilt nicht so sehr, denn ich getraue mir noch, ihm zu Hülfe zu kommen." — Da sprach das Volk: „O du würdiger Meister, eile bald und komme deinem Jünger zu Hülfe!" — Hiermit ritt er vor des Kaisers Pallast, kniete vor ihm nieder und grüßte ihn. Da sprach der Kaiser: „Nimmer ergehe es dir wohl!" — Der Meister sprach: „Herr, ich gedachte Gabe zu empfangen, wenn ich zu euch käme, und nicht solche Ungnade von euch zu hören." — Da sprach der Kaiser: „Wie ihr mir gedient habt, darnach wird euch gelohnt." — Der Meister versetzte: „Was hab ich Uebels gethan, oder was hab ich verdient?" — Der Kaiser antwortete: „Einen schändlichen Tod hast du verdient, denn ich habe dir und deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend empfohlen und nun ist er stumm, ja was noch schlimmer ist, er wollte mein Weib geschändet haben. Darum so muß er heute sterben und ihr mit ihm." — Da sprach der Meister zu dem Kaiser: „Herr, wenn ihr sprecht, euer Sohn sei ein Stummer, das hat Gott zu verantworten, denn wir haben ihn nicht stumm gemacht. Gott mag die Stummen redend machen und die Tauben hörend, wenn er will. Auch wenn ihr sprecht, er habe euer Weib schänden wollen, das kann ich nimmer glauben, und ich möchte wohl wissen, ob ein Geschöpf unter dem Himmel sei, das dies gesehen hätte. Man findet wohl Menschen, die bös genug sind, daß Niemand ihre Bosheit ergründen kann, und ich will euch an einem Gleichniß zeigen, wie das insonderheit oft bei den Weibern der Fall ist, die gar viel böse Begierden haben. Darum wenn ihr euern Sohn tödtet um eures

Weibes Rede, so mag es euch wohl ergehen, wie es einsmals auch einem Bürger erging mit seinem Weib und einer Elster, die er gar lieb hatte, denn sie hinterbrachte ihm viel Untreue seines Weibes." — Da sprach der Kaiser: „Meister, ich bitte dich, daß du mir das Beispiel sagest, wie es geschah mit dem Weib und der Elster." — Der Meister sprach: „Herr, das thue ich nicht, bevor ihr nicht euern Sohn zurück führen laßt; aber dann will ich es euch sagen und wenn ihr es gehört habt, so thut mit euerm Sohn, was ihr wollt." — Da ließ der Kaiser seinen Sohn zurück bringen und wieder gefangen legen. Darauf hub der Meister an und sprach, wie hiernach gemeldet ist.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Des dritten Meisters Cato Beispiel, von der Elster.

„Es war ein freier Bürger in einer Stadt, der hatte eine Elster, die ihm so lieb war, daß er ihr alle Tage lateinische und hebräische Worte vorsagte, und als sie in den genannten Sprachen ausgelernt war, pflegte sie Alles, was sie hörte und sah, ihrem Herrn wieder zu sagen. Nun nahm dieser Bürger ein junges Weib zur Ehe, die war gar schön und er liebte sie sehr; aber die Liebe, die sie zu ihm trug, war klein, weil er des Nachts in seinem Bette nicht mit ihr scherzte. Darum gewann sie einen Andern lieb, und wenn der Mann in seinen Geschäften aus der Stadt ritt, schickte sie alsbald nach ihrem Buhlen, daß er die

Nacht mit ihr zubrächte. So das die Elster sah, so sagte sie es Alles ihrem Herrn wieder, wenn er heim kam. Dadurch wurden viele Leute ihrer Untreu gewahr, also daß die Frau in der ganzen Stadt in bösen Leumund kam. Der Bürger schalt und strafte sie oft darum; darauf antwortete sie und sprach: Du glaubst einer unseligen Elster und so lange die lügt, so werden wir nimmer einhellig. Der Bürger sprach: Fürwahr, die Elster kann nicht lügen, denn was sie sieht und hört, das sagt sie mir und anders nichts: darum glaub ich ihr mehr als dir. Nicht lange darnach mußte der Bürger aus der Stadt reiten; da schickte das Weib sogleich nach ihrem Buhlen, daß er zu ihr käme. Aber der Jüngling kam nicht sogleich, sondern verschob es bis auf die Nacht, auf daß er nicht von den Leuten gesehen würde. Als es nun dunkel ward, da kam er und klopfte an. Die Frau war gleich bei der Hand, öffnete die Thüre und schalt ihn, daß er so lange ausgeblieben wäre. Er sprach: Ich wär gern früher gekommen, aber ich fürchtete die Elster. Sie hat uns durch die ganze Stadt ins Geschrei gebracht und ich sorge, sie wird noch mehr klaffen, wenn der Herr heim kommt. Da sprach sie: Komm nur getrost herein, wir wollen uns diese Nacht an ihr rächen. Also ging er hinein, und als er durch den Hof kam, wo die Elster hing, da hörte sie den Jüngling sprechen: Ach liebe Frau, ich fürchte die Elster gar zu sehr. Als die Frau das hörte, sprach sie: Ach du Thor, es ist ja dunkel, die Elster kann uns nicht sehen. Da sprach die Elster: Sehe ich euch nicht, so höre ich euch doch wispern. Wisse, daß du Unrecht thust an meinem Herrn; ich sage dir fürwahr, sobald er zurückkehrt, will ich es ihm sagen. Als der Buhle das hörte, sprach er zu der Frauen: Siehst du, sagte ich dir nicht, daß uns die Elster zu Schanden machen werde? Sie sprach aber: Sei unbesorgt, denn wir wollen uns heut an ihr rächen: laß uns gutes Muthes sein. Damit gingen sie zusammen

in die Kammer. Darnach um den Hahnenschrei stand die Frau auf, rief ihre Magd und sprach zu ihrer Schandenhehlerin: Laß uns eine Leiter nehmen und an das Dach steigen, denn ich muß jetzt an der Elster gerochen werden. Darauf nahmen sie eine Leiter, stiegen hinauf, brachen ein Loch in das Dach, wo die Elster hing und nahmen einen Kübel voll Wassers und kleine Kiesel und Sand: das schütteten und warfen sie die ganze Nacht auf die Elster, daß sie fast gestorben wäre.

Als das geschehen war, gingen sie hinab und ließen sie hangen, und da der Tag anbrach, brachte sie ihren Buhlen zur Hinterthür hinaus. Gegen das erste Morgengeläut kam der Bürger geritten und ging gleich zu der Elster und sprach: Meine liebe Elster, wie ist es dir derweil ergangen, daß ich nicht bei dir gewesen bin? Da sprach die Elster: Herr, ich habe dir üble Botschaft zu melden. Als du hinweg geritten warst, da ließ die Frau einen Gesellen ein, den hörte ich und sah ihn nicht, und ging mit ihm in ihre Kammer. Und ich sagte ihm, ich würde es dir nicht verschweigen, wenn du heim kämst. Nun fragst du mich, wie mir geschehen sei, seit du nicht bei mir gewesen bist? Ich sage dir, mir ist nie übler geschehen, als diese Nacht, denn Regen, Schnee und große Hagelsteine fielen auf mich die halbe Nacht, daß ich fast des Todes war. Als nun die Frau das hörte, da sprach sie zu dem Manne: Du glaubst wieder deiner unseligen Elster. Sie spricht, die Nacht sei Hagel, Schnee und Regen gefallen und ist doch das ganze Jahr noch kein schöner Wetter gewesen als diese Nacht. Als nun der Bürger diese Rede hörte, ging er zu seinen Nachbarn und fragte sie, ob es über Nacht gewittert habe? Da sagten ihm Etliche, sie seien die ganze Nacht auf geblieben und hätten nie eine schönere und lieblichere Nacht gesehen. Da ging der Bürger heim zu der Frau und sprach: Diesmal hab ich dich wahr befunden, denn die Nacht ist schön gewesen, wie mir die Nachbarn sagen. Die Frau versetzte: Herr, ihr seht wohl, daß eure Elster lügt und nur Mißhelligkeit zwischen uns stiften will; ich bin um ihretwillen in der ganzen Stadt verschrieen worden. Hierauf ging der Bürger zu der Elster und sprach: Nun sage mir, Elster, hab ich dich nicht alle Tage mit meinen Händen gespeist? Warum stiftest du denn Mißhelligkeit zwischen mir und meinem Weib? Die Elster sprach: Gott weiß wohl, daß ich die Wahrheit gesprochen habe und nicht gelogen, denn was ich höre und sehe, das

sag ich euch und anders nichts. Der Bürger sprach: Du lügst, denn du hast mir gesagt, daß es diese Nacht geregnet, geschneit und gehagelt hätte: das ist nicht wahr, denn die Nacht ist schöner gewesen, als alle anderen dieses Jahres. Du sagst mir fürbaß keine solchen Lügen und stiftest keine Mißhelligkeit mehr zwischen mir und meinem Weib. Damit nahm er die Elster und riß ihr das Haupt ab. Als das die Frau sah, da freute sie sich und sprach: Ach lieber Herre, wie habt ihr so wohl gethan! Nun mögen wir hinfort in Frieden zusammen leben. Als er nun die Elster getödtet hatte, da blickte er über sich und gewahrte das Loch in dem Dach und die Leiter daneben, mit welcher sie und ihre Schandenhehlerin hinaufgestiegen waren: das wunderte ihn, warum die Leiter da stehe und warum das Loch in das Dach gebrochen wäre, und stieg hinauf und fand den Kübel mit Wasser, dazu Sand und Kiesel, womit sie die halbe Nacht auf die Elster geworfen und geschüttet hatten, daß die Elster meinen mußte, es sei Hagel, Schnee und Regen gewesen. Als er nun die Büberei erkannt hatte, stieg er wieder herab und schrie mit klagender Stimme: O ich thörichter Mann, daß ich um meines Weibes Rede meine Elster getödtet habe, an der all meine Freude lag und die mir immer die Wahrheit gesagt hat. Weil er nun die Untreue seines Weibes verstund und wie sie ihm mitgespielt hatte, so verkaufte er Alles, was er besaß, und fuhr von ihr in das heilige Land und kam nimmer wieder heim. Die Frau aber fiel in große Armuth und litt manchen unseligen Tag."

Da sprach der Meister zu dem Kaiser: „Herr, habt ihr gehört und gemerkt, was ich euch gesagt habe?" — Der Kaiser sprach: „Gar wohl! Und gewiß", fuhr er fort, „das war ein verfluchtes Weib! Mich erbarmt die Elster gar sehr, daß sie ihr Leben verlor um die Wahrheit. Du hast mir ein gut Beispiel gesagt, darum so

sag ich dir fürwahr, daß mein Sohn heute nicht stirbt." — Da sprach der Meister: „Herr, daran thut ihr weislich. Ich sage euer Gnaden Dank, daß ihr euern Sohn von meinetwegen gesichert habt: hiermit so empfehl ich euch Gott!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Kaiserin zum viertenmal bitterlich weinte, weil des Kaisers Sohn noch nicht getödtet war.

Als nun die Kaiserin hörte, daß des Kaisers Sohn noch lebe, da weinte sie gar bitterlich und schrie so laut, daß ihre Stimme durch die ganze Burg erscholl. „Weh mir", sprach sie, „daß ich je geboren ward! Wär ich gestorben, eh ich zu diesem Lande kam!" — Als das der Kaiser vernahm, da ging er zu ihr in ihre Kammer und fragte sie angelegentlich, warum sie so weine und klage. Da sprach sie: „Ist es nicht himmelschreiend, daß ich euer Weib bin und mich euer Sohn also lästern und beschimpfen durfte? Und ihr sprecht alle Tage, er solle sterben, und noch lebt er: wie sollt ich nicht traurig sein?" — Da sprach der Kaiser: „Ich wollte gern thun, was dir gefiele, und doch dabei des Rechtes pflegen. Aber gestern hab ich ein Gleichniß von einem seiner Meister gehört und deshalb das Urtheil aufgeschoben." — Die Kaiserin sprach: „Herr, wenn ihr um des Meisters Beispiel das Recht aufgeschoben habt, so sag ich euch fürwahr, daß euch mit den sieben Meistern geschieht, wie vor Zeiten einem Kaiser zu Rom auch mit sieben Meistern geschehen ist." — Der Kaiser

sprach: „Nun sage mir an, wie geschah ihm?“ — Sie versetzte: „Was soll ich mir vergebene Mühe machen?“ — Da sprach der Kaiser: „Du gute Frau, wenn ich das Recht aufgeschoben habe, so ist es darum nicht aufgehoben, denn ich habe doch nicht verheißen, daß mein Sohn am Leben bleibe; darum so sage mir dein Beispiel.“ — Da sprach sie: „Ich will es gern thun!“ und hub an und sprach:

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das vierte Beispiel der Kaiserin, von einem geblendeten Kaiser.

„Zu Rom waren vormals sieben weise Meister, die den Kaiser und das ganze Reich regierten, wie jetzt hier diese sieben Meister thun, denn der Kaiser that nichts ohne ihren Rath. Da nun diese sieben Meister sahen und erkannten, daß ihnen der Kaiser in allen Sachen folgte, da brachten sie ihn dazu, daß er in seinem Pallast wohl Alles klar genug sah, wenn er aber hinaus kam, es sei zu Roß oder zu Fuß, so sah er nichts. Und dies hatten sie durch Zauberei vollbracht, auf daß sie sich desto sorgloser deß unterwinden möchten, was dem Kaiser zugehörte, um sich selbst zu bereichern. Als sie den Kaiser so geblendet hatten, da konnten sie ihm in keiner Weise sein Gesicht wieder schaffen und so blieb der Kaiser blind außerhalb des Pallastes. Wie nun die sieben weisen Meister den Kaiser unter sich gebracht hatten, ließen sie bekannt machen: wer einen Traum habe, der solle zu ihnen kommen mit einer Gabe Goldes, so wollten sie ihm den Traum auslegen. Und hiermit gewannen sie mehr Reichthum, als der Kaiser selbst. Eines Tages saß der Kaiser mit der Kaiserin bei Tische, da ward er ganz traurig und fing an zu seufzen und heftig zu weinen. Da sprach sie: Lieber Herr, sagt mir, warum ihr traurig seid und so heftig weint? Er sprach: Frau, du sollst wissen, daß ich ein großes Gebrechen habe, denn so lang ich in meinem Pallaste bin, sehe ich wohl und genug; aber sobald ich hinaus komme, so bin ich blind. Da sprach sie: Herr und Kaiser, so folgt meinem Rath, es gereut euch nimmer. Ihr habt sieben weise Meister, die sich gar weise dünken und mit ihrer Weisheit euch und das ganze Reich regieren; mit denen mögt ihr euer

Gebrechen wohl an ein Ende bringen, und man wird auch innen, ob die Meister Schuld daran haben oder nicht. Und findet es sich, daß sie daran schuldig sind, so haben sie einen schändlichen Tod wohl verdient. Darum so schickt nach ihnen, legt denselben euer Gebrechen vor und gebietet ihnen bei ihrem Leben, daß sie euch des Gebrechens entledigen: dann wird euer Gesicht wohl wieder kommen. Da sprach der Kaiser: Ich will deinem Rathe folgen. Und hiermit beschickte er die sieben Meister und

als sie kamen, sprach er zu ihnen: Meine lieben Freunde, die Ursache, warum ich euch besandt habe, ist euch Allen wohl kund und bewußt. So lange ich in dem Pallast bin, sehe ich wohl und genug; wenn ich aber hinaus komme, so bin ich blind. Darum erwägt unter euch mit eurer Weisheit, wie ich mein Gesicht außerhalb des Pallastes wieder gewinne, so will ich euch reich begaben. Könnt ihr mich aber meines Gebrechens nicht entledigen, so müßt ihr allesammt sterben. Da erschraken die sieben Meister und sprachen: Gnädiger Herr und Kaiser, ihr begehrt eine schwere Sache von uns; jedoch weil es euer Wille ist, so bitten wir um die Gnade, daß ihr uns zehen Tage Frist gönnt, und am zehenten Tage wollen wir hieher kommen und euch Bescheid geben. Der Kaiser sprach: Das soll euch gewährt sein. Darauf gingen die Meister zu Rath, wie sie thun möchten, daß der Kaiser wieder sehend würde außerhalb seines Pallastes, und konnten doch keinen Rath finden und wurden sehr betrübt und sprach Eines zu dem Andern: Können wir den Kaiser nicht sehend machen, so müssen wir allesammt darum sterben. Also wandten sie sich hin und her durch die Lande, ob sie Jemand fänden, der ihnen rathen möchte. Nun fügte es sich, daß sie durch eine Stadt fuhren, wo sie mitten auf dem Markte viel Kinder mit einander spielen sahen. Da kam ein Mann zu den Meistern mit einer Gabe Goldes und sprach: Ach ihr lieben und würdigen Meister, mir hat ein Traum geträumt, den legt mir aus, so will ich euch das Gold geben nach eurer Gewohnheit. Da war ein Kind unter den andern Kindern, das hörte dies und sprach zu dem Manne: Gieb ihnen das Gold nicht, sondern sage mir den Traum, so will ich dir ihn umsonst auslegen. Da sprach der Mann: Ich hab in meinem Schlaf gesehen, daß mitten in meinem Baumgarten ein Brunnen entsprang und von dem Brunnen gingen so viel Bächlein aus, daß der ganze Baumgarten mit Wasser erfüllt ward. Da sprach das

Kind: So geh heim in deinen Garten und nimm einen Spaten und grab auf der Stelle, wo du im Traum den Brunnen entspringen sahst, so wirst du einen köstlichen goldenen Schatz finden, daß du reich wirst mit allen den Deinen. Der Mann lief eilends heim und ging in den Garten und fand den Schatz, wie das Kind gesagt hatte; darnach lief er fröhlich zu dem Knaben und bot ihm zwei Mark Goldes zum Lohne. Aber der Knabe wollte es nicht nehmen, sondern sprach: Behalt dein Gold und bitte Gott für mich. Das Alles sahen die Meister mit an, und als sie das Kind den Traum so weislich auslegen hörten, sprachen sie zu ihm: Liebes Kind, sag an, wie heißest du? Es sprach: Ich heiße Merlin. Da sprachen sie: Wir sehen wohl klar, daß große Weisheit in dir ist und wollten dir gern einen Fall vorlegen, und könntest du uns darin helfen, wir wollten es wohl um dich verdienen. Das Kind sprach: Fraget mich, was ihr wollt, ich will es beantworten mit der Hülfe Gottes. Da sprachen die Meister: Du mußt wissen, der Kaiser hat ein Gebrechen an sich: so lang er in seinem Pallast ist, so sieht er wohl und genug, wenn er aber hinaus kommt, es sei zu Roß oder zu Fuß, so ist er blind. Könntest du uns nun die Ursache davon sagen und Rath geben, wie ihm zu helfen wäre, so solltest du Lohn und große Ehre von dem Kaiser empfangen. Das Kind sprach: Das will ich beides thun, die Ursache sagen und Rath zur Abhülfe geben. Da sprachen die Meister zu dem Kinde: So gehe mit uns zu dem Kaiser, hilf ihm und empfange den Lohn aus seinen Händen. Das Kind sprach: Ich bin bereit, mit euch zu gehen. — Da führten die Meister den Knaben vor den Kaiser und da sie vor ihn kamen, sprachen sie zu ihm: Herr, wir bringen euch ein Kind, das mit solcher Weisheit begabt ist, euch gesund und sehend zu machen. Da sprach der Kaiser: Gute Meister, wollt ihr das auf euch nehmen, daß mir von diesem Kinde kein Schade

geschieht, wenn ich ihm folge? Sie sprachen: Ja, Herr, gerne, denn wir sind seiner Kunst und Weisheit inne geworden. Da wandte sich der Kaiser zu dem Knaben und sprach: Sag an, getraust du dich, mir zu helfen, und kannst mir auch die Ursache meiner Blindheit sagen? Der Knabe sprach: Ja, das kann ich. Wohlan, sprach der Kaiser, wie willst du mir denn helfen? Da antwortete der Knabe und sprach: Herr, laßt uns in eure Schlafkammer gehen, da sollt ihr seltsame Dinge erfahren und sehen, wie euch zu helfen ist. Sie gingen beide in die Kammer und als der Knabe die Bettstatt sah, befahl er den Knechten, sie hinweg zu rücken. Da dies geschah, sah man unter der Bettlade einen Brunnen mit sieben aufwallenden Quellen. Da sprach der Knabe: Herr Kaiser, so lange der Brunnen mit seinen sieben Flüssen unter der Bettstelle ist, mögt ihr euer Gesicht vor dem Pallast nicht wieder gewinnen. Als der Kaiser den Brunnen sah, verwunderte er sich sehr und sprach zu dem Knaben: Mein lieber Sohn, wie ist dieser Brunnen dahin gekommen, oder wie mag man ihn hinwegschaffen? Der Knabe sprach: Dafür giebt es nur ein Mittel. Nun sage mir, versetzte der Kaiser, was soll ich thun, ihn zu vertreiben? ich will Alles gern vollbringen. Herr, sprach der Knabe, hier ist ein Brunnen mit sieben aufwallenden Quellen, wie ihr selber seht. Die können nur so vertrieben werden: Ihr habt sieben weise Meister, die mich zu euch geführt, und dies mit Bosheit und Zauberei zuwege gebracht und euch außerhalb des Schlosses geblendet haben, damit sie unterdessen das Reich regieren und durch ihre kostbare Traumdeutung Schätze häufen. Nun aber können sie es selber nicht mehr ändern noch vertreiben. Darum folgt meinem Rath und laßt einem der Meister das Haupt abschlagen, so versiegt eine Ader des Brunnens; alsdann dem Andern, darauf dem Dritten und so thut ihnen Allen nach einander, bis sie Alle enthauptet worden und dar-

nach vergeht der Brunnen. Also ließ der Kaiser die Meister alle fahen und Einen nach dem Andern enthaupten; als das geschah, verging eine Ader nach der andern, bis der Brunnen ganz verschwunden war. Da sprach der Knabe zu dem Kaiser: Herr, nun laßt uns aus dem Pallast gehen, unser Heil zu versuchen. Das that der Kaiser und ritt mit dem Knaben allenthalben umher und hatte sein Gesicht wieder. Des war er froh und half dem Knaben zu großen Ehren und Gütern."

Da sprach die Kaiserin: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?“ — Er sprach: „Gar wohl, du hast mir fürwahr ein gut Beispiel gesagt.“ — Da sprach sie wieder: „Herr, in gleicher Weise möchten die sieben Meister euch blenden mit gleißenden Worten, damit euer Sohn über euch herrschen möchte. Denn der Brunnen bedeutet euern Sohn, von dem sieben Adern aufquellen und jede Ader des Brunnens bezeichnet einen der sieben Meister eures Sohns. Darum mögt ihr euern Sohn nicht verderben, bevor die sieben Meister vertilgt worden, und wenn das geschieht, so mag erst euer Sohn sterben. Damit er nun keinen Schirm und Vorschub von den Meistern mehr habe, so laßt ihn hängen zusammt den sieben Meistern, so mögt ihr euer Reich selber mit großen Ehren regieren.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Kaiser seinen Sohn zu hängen befiehlt; aber sein vierter Meister Waldach behält ihn beim Leben.

Sogleich gebot der Kaiser, seinen Sohn an den Galgen zu führen. Die Diener gehorchten dem Gebot des Kaisers und führten ihn hin. Aber das Volk erhob wieder große Wehklage und bejammerte das unschuldige Sterben des Kaisersohns. Als er nun so geführt ward, begegnete ihnen der vierte Meister, mit Namen Waldach, und der Sohn des Kaisers neigte ihm sein Haupt, als ob er seiner Hülfe begehrte, und das Volk sprach mit lauter Stimme: „O du guter und wür-

diger Meister, hilf deinem Jünger und wende von ihm die unbillige Schmach!" — Da eilte der Meister vor den Kaiser, kniete nieder und grüßte ihn demüthiglich. Da sprach der Kaiser: „O du verfluchter Alter, nimmer werde dir wohl! Ich empfahl dir und deinen andern Gesellen meinen Sohn wohlredend, und nun ist er stumm, und was noch schlimmer ist, er wollte mein Weib geschändet haben: darum so muß er sterben und ihr Alle!" —

Der Meister sprach: „Wie hab ich solchen ungnädigen Empfang von euch verdient? Warum euer Sohn nicht redet, das ist Gott wohl kund, dem nichts verborgen ist. Ich sage euch aber, daß er euch in kurzer Zeit wohlgefallen wird mit seiner Rede. Und was ihr sprecht, daß er euer Weib schänden wollte, das ist nicht glaublich und es thäte wohl noth, daß sie es mit andern Dingen bestätigte, als sie gethan hat. Aber tödtet ihr euern Sohn um eures Weibes Rede, so geschieht euch ohne Zweifel, wie einem Ritter mit seiner Frauen geschah, die allerwegen ihren Willen haben wollte und was sie Böses beging, das redete sie stets dem Ritter wieder aus mit betrüglichen Worten." — Da sprach der Kaiser: „Du und die andern, deine Gesellen, vermeinen mir zu thun, wie auch einmal etliche weise Meister einem Kaiser gethan haben." — Der Meister sprach: „Ich begehr euch nichts zu thun; wenn aber Einer oder Mehrere etwas Unredliches gethan haben, so soll man nie Andern die Schuld entgelten lassen, denn in der Welt begegnet uns Gutes und Böses. Aber euch geschieht übel, wenn ihr euern Sohn tödtet um eures Weibes Rede, das will ich euch zu verstehen geben durch ein passendes Beispiel." — Der Kaiser sprach: „Wie lautet das? ich will es gern hören." — Da sprach der Meister: „Laßt euern Sohn zurück bringen, so will ich es sagen." — Da ließ der Kaiser seinen Sohn zurück führen und wieder gefangen legen. Als das geschah, hub der Meister an zu sagen in folgender Weise:

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Des vierten Meisters Waldach Beispiel von eines Ritters Frau, die einen Pfaffen lieb haben wollte.

„Zu Rom war ein alter gerechter Ritter, der war lange Zeit ohne Hausfrau gewesen. Zuletzt kamen seine Freunde zu ihm, wie denn auch euch gerathen worden ist, daß er ein Weib nehme. Das versprach er ihnen zu thun, nachdem sie lange in ihn gedrungen, ehe er seinen Willen dazu gab. Nun fanden sie eines gewaltigen Römers Tochter, die war jung und schön und da sie der Ritter ansah, ward er ihr außermaßen hold und gewann sie über Alles lieb. Als sie aber drei Jahre Zeit bei ihm gewesen und keine Frucht von ihm empfing, da ward ihr leid zu Muthe. Nun fügte es sich einsmals, daß die junge Frau zur Kirche gehen wollte, da begegnete ihr ihre Mutter und sprach: Sage mir, liebe Tochter, wie behagt dir das eheliche Leben und wie gefällt dir dein Mann? Da antwortete ihr die Tochter und sprach: Sehr übel, liebe Mutter, behagt es mir, denn ihr habt mir einen alten Mann gegeben, ich wollte, ihr hättet mich lieber begraben. Er ist mir im Bette so viel nütze, als ob ein Stock bei mir läge; ich mag auch keine Lust und Freude mit ihm haben. Darum sage ich euch, Mutter, ich kann es nicht länger vertragen, ich muß auf einen Andern denken. Da sprach die Mutter: Das sei ferne von dir, mein Kind, daß du dir solche Wege vorsetzest; dein Vater und ich sind so lange Jahre beisammen gewesen, daß ich nie solcher Thorheit gedacht. Die Tochter sprach: Das war kein Wunder, denn ihr wart dazumal beide noch jung und hattet Lust, Freud und Wonne von einander. So

ist es aber nicht mit meinem Manne, denn er ist alt und kalt und ganz unvermögend; darum will ich einen Andern haben. Da sprach die Mutter aus erschrockenem Herzen: Liebe Tochter, alter Leute Zorn ist gar grimmig. Bedenke, daß dein Mann in Rom ein gewaltiger Herr ist, der dich und uns in großen Ehren halten mag. Oder sage mir, wen wolltest du lieb haben? Da sprach die Tochter: Liebe Mutter, es soll der Pfarrer sein, den sehe ich allezeit gerne. Die Mutter sprach: Nun sage mir, liebe Tochter, warum einen Pfaffen und nicht einen Andern? Wäre es nicht besser und minder Sünde, du nähmest einen Ritter oder sonst einen ledigen Mann? Nein, sprach die Tochter, und ich weiß auch warum, Mutter. Nehme ich einen Ritter oder einen edeln Knecht, deren Liebe währt kurze Zeit, und ich will euch noch mehr sagen, sie verschweigen es nicht, und wenn sie uns überdrüssig sind, machen sie uns vor aller Welt zu Schanden. Seht, liebe Mutter, das thun die Pfaffen nicht, denn sie können unser Geheimniß nicht offenbaren, ohne sich selber zu schänden; dazu sind sie ihren lieben Buhlen und Freundinnen gar getreu und halten sich stets in Liebe zu ihnen, was die weltlichen Herren Alles nicht thun. Da sprach die ehrwürdige Frau, die Mutter, mit betrübter Rede: Mein Kind, da du nicht anders willst, so thu mir nur eins aus kindlicher Liebe zu Gefallen, damit deine Sache den erwünschten Ausgang gewinne. Sieh, alte Leute sind gar bös und zornig; darum versuche zuvor deinen Mann mit einem andern Stück und wenn er dir dies ungestraft hingehen läßt, so magst du den Pfaffen nehmen. Die Tochter sprach: Wahrlich, Mutter, ich kann so lange nicht warten. Da sprach die Mutter: Nun folge meinem Rath und versuch ihn zuvor einmal, es wird dich fürwahr nicht gereuen. Die Tochter sprach: Mutter, um deinetwillen will ich mich bezwingen. Aber sage mir, in welcher Weise soll ich ihn versuchen? Da sprach die Mutter: Du weißt, er hat in seinem Garten

einen Baum, der ihm besonders lieb ist, seine Früchte sind vielen Leuten tröstlich, denn sie erfreuen das Herz. Den laß ihm abhauen, wenn er auf die Jagd geritten ist, und mach ein gut Feuer daraus und setz ihm einen Stuhl dabei, wenn er heim kommt und heiß ihn sich wärmen. Wenn er dir das verzeiht und verträgt, so magst du den Pfaffen wohl nehmen. Als sie diesen Rath ihrer Mutter gehört hatte, ging sie heim. Da fragte sie der Ritter, ihr Mann, wo sie so lange gewesen sei. Sie sprach: Herr, in der Kirche und habe Gottes Wort gehört, und hernach begegnete mir meine Mutter, mit der hatte ich etwas Nöthiges zu sprechen; darum bin ich so spät gekommen, zürnt mir nicht. Er sprach: Das gefällt mir wohl, du sollst vor allen Dingen zur Kirche gehen und Gott lieb haben, denn Friede und Glück kommt vom Himmel. Als sie nun ihr Mahl freundlich genommen, fuhr der Ritter nach seiner Gewohnheit mit Falken und Hunden auf die Jagd. Da sprach die Frau zu dem Gärtner: Laß uns in den Garten gehen und etwas wohlriechendes Holz auflesen, daß wir unserm Herrn ein Feuer in die Kammer machen, ihn wird frieren, wenn er heim kommt. Der Gärtner nahm seine Axt in die Hand und ging mit der Frau in den Garten; da lasen sie allenthalben das Holz zusammen, bis sie zu dem Baume kamen, welchen der Ritter liebte. Da sprach die Frau zu dem Gärtner: Hau diesen Baum ab. Der Gärtner sprach zu der Frauen: Davor behüte mich Gott, denn mein Herr hat diesen Baum lieber als alle, die im Garten sind. Ich will euch wohl zu anderem Brennholz verhelfen; aber diesen Baum haue ich ohne Geheiß meines Herrn nicht ab. Als die Frau sah, daß der Gärtner dazu nicht willig war, nahm sie ihm die Axt aus der Hand, hieb den Baum selber um und hieß ihn heim tragen. Am Abend, da der Ritter von der Jagd kam und kalt war, ließ sie von dem Holz ein gut Feuer machen, und ging hin und empfing ihn freundlich und setzte ihm

einen Stuhl an das Feuer, daß er sich wärmen sollte. Als er nun eine Weile gesessen hatte, meinte er den Geruch des Holzes zu erkennen und rief den Gärtner und sprach zu ihm: Mich dünkt, das Holz hier in dem Feuer rieche ganz wie der junge Baum, den wir neulich gesetzt haben. Der Gärtner sprach: Herr, es ist wahr, der Baum ist abgehauen und liegt hier im Feuer. Da sprach der Ritter: Da sei Gott vor, daß der junge grüne Baum abgehauen wäre. Doch, sagte die Frau, es ist wahr, ich hab es selbst gethan. Da ich empfand, daß es so kalt war, da hackte ich ihn ab und legte ihn ans Feuer, euch dabei zu wärmen. Da sah sie der Ritter mit zornigem Antlitz an und sprach: So müsse dich Gott verfluchen, du unseliges Weib, wie durftest du solch zartes Pfropfreis abhauen? Du wußtest wohl, wie lieb ich es hatte, und doch hast du es abgehauen. Als sie das hörte, hub sie gar bitterlich an zu weinen und sprach: Ich hab es euretwillen gethan, darum solltet ihr meinen guten Willen betrachten. Hätte ich gewußt, daß es euch so übel gefiele, ich hätt es nicht gethan. Da sprach der Ritter: Hör auf zu weinen, ich will dir vergeben; aber hüte dich künftig, mir was ich lieb habe zu zerstören.

Des andern Morgens, da die Frau zur Kirche kam, da fand sie ihre Mutter und lachte und war gutes Muthes und sprach: Mutter, nun weiß ich, daß ich den Pfaffen nehme, denn ich habe meinen Herrn versucht, wie ihr mir gerathen habt. Erst wollte er etwas zornig werden, da ich aber ein wenig schrie, gleich vergab er mir und sagte, ich sollte nicht weinen. Da sprach die Mutter: Ach liebe Tochter, ein alter Mann übersieht wohl einmal einen Fehler, aber er trägt nach und rechnet eins zu dem andern; darum rath ich dir, ihn noch einmal zu versuchen. Da sprach die Tochter: Ich kann nicht länger warten; ich habe gar so große Liebe zu dem Pfaffen, daß ich nicht schlafen kann. Mutter, ihr solltet Mitleiden mit mir haben, und ihr wollt mich noch län-

ger hinhalten? Da sprach die Mutter aus betrübtem Herzen: Liebes Kind, du hast es einmal mir zu Liebe gethan, nun ehre auch deinen Vater und versuche ihn noch zum andernmal. Da sprach die Tochter: Ach wüßtest du, wie weh es mir im Herzen ist, du wärst mir nicht so hart. Aber damit du siehst, daß ich dir gern zu Willen sein mag, so sage mir, wie soll ich ihn ferner versuchen? Die Mutter sprach: Das will ich dir sagen: Dein Herr hat ein kleines Hündlein, das ihm außermaßen lieb ist, weil es seine Bettstatt getreulich bewacht: das tödte vor seinen Augen. Wenn er dir das hingehen läßt, so habe den Pfaffen in des Teufels Namen lieb. Die Tochter ging nach Hause, und zierte ihr Bette mit Purpur und Seide, und am Abend, als der Herr von der Jagd heim kam, da war das Hündlein müde und nach seiner Gewohnheit lief es an das Bette und sprang mit seinen schmutzigen Füßen auf die köstliche Spreite. Die Frau, die nur darauf gewartet hatte, lief bald hin und nahm das Hündlein bei den Hinterfüßen und schlug es wider die Wand, daß ihm das Gehirn aus dem Schädel spritzte. Als das der Ritter sah, da ward er gar überaus zornig und schalt die Frau übel und sprach: O du unwürdiges Weib von allen Weibern, wie magst du so boshaftig sein, daß du mir mein zartes Hündelein so vorsätzlich vor meinen Augen tödtest? Du bist von Natur eines grausamen, unmenschlichen Herzens! — Da sprach sie: Lieber Herr, seht ihr nicht, wie unser Bette so köstlich gedeckt und geziert ist mit Purpur und seidenen Tüchern, und der Hund springt darauf mit seinen schmutzigen Füßen und macht Alles zu Schanden? Da sprach er: Du böses Weib weißt doch, daß mir der Hund lieber war, als das ganze Bette mit alle seiner Zierrath? — Da hub sie an zu schreien, ihr Haar zu raufen und weinte und klagte jämmerlich: Ach Gott, daß ich je geboren ward! Was ich in der besten Absicht thue, das wird mir Alles aufs Aergste ausgelegt. Der Ritter

mochte ihr Schreien und Heulen nicht hören, weil er sie sehr lieb hatte, und sprach: Nun höre auf zu weinen, ich will es dir für diesmal vergeben und verzeihen; aber hüte dich künftig vor solcher Gewaltthat, das rathe ich dir in Treuen. Da gedachte sie bei sich selbst: es wird gut werden. — Am andern Morgen stand sie auf und ging in die Kirche: da fand sie ihre Mutter und bot ihr lachenden Mundes guten Morgen. Sie sprach: Mutter, nun sollt ihr wissen, daß ich den Pfaffen haben muß, denn ich habe meinen Herrn zum zweitenmal versucht und erzürnt, und er hat es mir zum zweitenmal gutmüthig verziehen. Da sprach die Mutter: O liebe Tochter, du kennst die alten Männer noch nicht! Es ist keine Kreatur auf Erden so böse und rachsüchtig, als ein alter Mann. Darum bitte ich dich, versuche ihn noch einmal. Die Tochter sprach: Mutter, wüßtest du, was und wie viel ich leide um des Pfaffen Liebe, du erlaubtest mir's ohne so langen Aufschub. Da sprach die Mutter: Nun höre mich, meine herzliebste Tochter, so will ich dich hernach nicht länger säumen und aufhalten. Du weißt wohl, daß du die Milch aus meinen Brüsten gesogen hast und daß ich gar große Schmerzen um dich gelitten habe, da ich dich in die Welt setzte. Um dieser Schmerzen willen versuche ihn noch zum drittenmal. Die Tochter sprach: Mich dünkt die Qual allzu schwer, daß ich so lange ohne den Pfaffen sein muß; aber weil du mich so gar dringend ermahnt hast, so sage mir, wie ich ihn versuchen soll? Da sprach die Mutter: Du weißt wohl, auf den nächsten Sonntag, der kommen soll, will er uns und alle seine Freunde zu Hause laden, daß wir bei ihm essen, und will uns große Ehre beweisen. So kommen dann ich und deine guten Freunde und alle die vornehmsten und edelsten Römer, und du wirst neben deinem Vater obenan sitzen. Wenn dann der Tisch gedeckt und mit Wein und köstlichen Speisen besetzt ist, und die Teller und Schüsseln und die künstlichen Trinkgefäße dar-

auf stehen, so verwickele heimlich deine Schlüssel in das Tischtuch und sprich: Ach wie bin ich so vergeßlich, ich habe mein Messer in der Kammer gelassen, und damit spring ungestüm auf und zeuch das Tischtuch mit dir auf den Boden und stelle dich, als hättest du es nicht mit Willen gethan und als wär es dir leid. Vergiebt er dir das, so glaube ich, daß er dir auch den Pfaffen übersehen wird. Da sprach die Tochter: Das will ich allzumal gern thun. Der Tag kam und als es Zeit war, stellten sich Alle zu dem Gastmahl ein und da der Tisch voll Wein und Speisen stand und Jedermann sich niedergesetzt hatte, machte sie sich bereit, wie die Mutter gesagt hatte, und fuhr plötzlich auf mit den Worten: Ach, wie vergeßlich bin ich, jetzt muß ich mein Messer holen! und lief ungestüm hin und zog das Tischtuch mit Allem, was darauf stand, nach sich auf die Erde, daß nichts auf dem Tisch blieb, und Brot und Wein, und die edeln Speisen und die Teller, die Schüsseln und das Trinkgeschirre allzumal auf dem Boden lagen. Der Ritter, ihr Mann, ward darüber gewaltig entrüstet und schämte sich sehr vor seinen Gästen, doch schwieg er still und ließ nur gleich ein ander Tischtuch holen und andere Speisen auftragen, und geberdete sich gar fröhlich und mahnte Jedermann, zu essen und zu trinken, bis sie heiter und gutes Muthes wurden und den Tag in Freuden mit ihm hinbrachten.

Des andern Morgens stand der Ritter nach seiner Gewohnheit früh auf, ließ seine Frau liegen und ging in die Kirche. Nach der Messe ging er zu einem Bader und sprach: Lieber Meister, könnt ihr meinem Weib zur Ader lassen, an welcher Ader ich euch heiße? Der Bader sprach: Ja, Herr! Da sprach der Ritter: So nimm deine Messer und komm mit mir. Und als er heim kam, ging er zu seinem Bette, darin seine Frau lag, und hieß sie aufstehen. Sie sprach: Es ist noch ganz frühe, was soll ich denn schon auf thun? Du sollst zur Ader lassen,

sprach der Ritter, an beiden Armen. Da sprach die Frau: Ich habe ja noch nie zur Ader gelassen. Der Ritter sprach: Es ist wahr und davon bist du unsinnig geworden. Gedenkt dir nicht, was du mir gethan hast? Erst das mit dem Baum, dann das Hündlein und gestern die große Unart? Das sind drei böse Stücke: ließe ich dir die so hingehen, so wäre das vierte, daß du mich ganz und gar beschimpftest. Da das nun Alles vom bösen Blute kommt, so will ich dir es abzapfen lassen,

damit du mich künftig mit Schaden und Schande verschonest. Da stand sie weinend auf, schlug ihre Hände gegen den Himmel und sprach: Ach lieber Herr, erbarmet euch über mich! — Der Ritter sprach: Bitte mich nicht um Barmherzigkeit, Gott im Himmel ist barmherzig. Und streckst du den Arm nicht bald her, so laß ich dir das Blut von dem Herzen nehmen. Bedenke, was du mir gethan hast! — Da hielt sie den Arm hin. Der Ritter sprach zu dem Bader: Nun schlage frisch zu! — Der Bader schlug tief genug, daß das Blut überflüssig heraus sprang, und der Ritter ließ es nicht eher stillen, bis sich ihr Antlitz entfärbte. Da sprach er: Nun verbindet den Arm, Meister. Aber du strecke jetzt den andern her. Da rief sie: O Herr, habt Mitleiden mit mir, denn ich sterbe! — Da sprach der Ritter: Das hättest du bedenken sollen, ehe du mir die drei Schelmstücke thatest. Da mußte sie den andern Arm auch hinstrecken. Der Bader schlug und ließ das Blut so lange laufen, bis sie ohnmächtig ward. Da ließ ihr der Ritter den Arm verbinden und befahl ihr, sich zu Bett zu begeben und ein ander Mal klüger zu sein. Da ward sie gar schwach und kraftlos zu Bette gebracht. Als sie hernach wieder zu sich kam, da ließ sie die Magd zu sich kommen und sprach: Geh hin geschwinde und ruf meine Mutter her, eh ich sterbe. Als die Mutter hörte, was geschehen sei, da ward sie herzlich froh, daß die Tochter so gewitzigt worden, und ging alsbald zu ihr. Als nun die Tochter sie sah, hub sie an und sprach: O du herzliebste Mutter, ich bin bald gestorben, denn ich habe so viel Bluts gelassen, es ist ein Wunder, daß ich lebe. Da sprach die Mutter: Habe ich dir nicht gleich gesagt, daß alte Leute gar zornig und grimmig sind? Wie dünkt dich nun, liebe Tochter, willst du auch noch den Pfaffen lieb haben? so will ich zu ihm schicken. Da sprach die Tochter sehr einmüthig: Der Teufel hole

den Pfaffen und alle die Pfaffen, ich will Niemand als meinen ehelichen Mann."

Da sprach der Meister: „Herr Kaiser, habt ihr verstanden, was ich gesagt habe?" — Der Kaiser antwortete: „Ich hab es wohl verstanden und es dünkt mich ein gutes und nützliches Beispiel." — Der Meister sprach: „Darum rath ich euch, hütet euch vor euerm Weibe, daß euch von der nicht noch übler geschehe, die euch täglich räth, euern unschuldigen Sohn zu tödten." — Der Kaiser sprach: „Er stirbt heute nicht." — Da sprach der Meister: „So dank ich euer Gnaden!" Hierauf nahm er Urlaub und sprach: „Gott sei mit euch!"

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Kaiserin zum künftenmal bitterlich weinte, weil des Kaisers Sohn noch nicht getödtet war.

Als nun die Kaiserin hörte, daß Diocletianus noch nicht todt sei, da ging sie heimlich in ihre Kammer und legte ihre köstlichsten Kleider an, und befahl, ihr einen Wagen bereit zu halten, sie wolle heim fahren zu ihrem Vater, da ihr hier so große Schmach geschehen sei, für die sie keine Genugthuung erlangen könne. Als das die Ritter ersahen, gingen sie zu dem Kaiser und sprachen: „Herr Kaiser, euer Gemahl bereitet sich, zu ihrem Vater zu fahren und will morgen Abschied nehmen von euer kaiserlichen Gnaden." — Als das der Kaiser vernahm, ging er alsbald zu ihr und sprach: „Mein allerliebst Gemahl, wohin willst du fah-

ren? Ich glaubte nicht, daß du Jemand lieber hättest, als mich. Ich bitte dich, bleibe bei mir." — Sie sprach: „Herr, ich hab auch Niemand lieber, darum will ich hinweg; denn ich kann es nicht ansehen, wie ihr die sieben Meister so gerne hören mögt, die es noch dahin bringen, daß euch geschieht, wie dem Kaiser Octavianus, der so geizig war, daß ihn die edeln Römer seiner Habsucht willen lebendig begruben und ihm den Mund mit

geschmolzenem Golde füllten." — Da sprach der Kaiser: „Liebe Frau, ich bitte dich, sage mir dies Beispiel." — Da sprach sie: „Herr, ich sag es euch nicht, denn ich will mich bereiten und hinweg fahren in meines Vaters Land." — Da sprach der Kaiser: „Frau, das sollt ihr nicht thun: man möchte wähnen, die Schuld wär mein." — Sie sprach: „Die Schuld ist auch euer allein, denn ihr habt mir alle Tage versprochen, daß euer Sohn sterben solle und er lebt noch. Darum mag ich euern Worten hinfort nicht mehr glauben." — Der Kaiser entgegnete: „Es ist des Kaisers Pflicht, daß er Jedermann vernehme, und die Sachen wohl erwäge, bevor er Recht spreche, oder es stände ihm nicht wohl an und wär ihm große Schande. Darum bitte ich dich, daß du mir ein gutes Beispiel sagest, das ich ins Herz schließen und wissen möge, wie ich mich in den Sachen verhalten soll." — Da hub sie an und sagte ihm das Gleichniß, wie hiernach gemeldet wird.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das fünfte Beispiel der Kaiserin, von dem Zauberer Virgilius.

„Octavianus war ein reicher Kaiser und doch so habgierig, daß er Gold und Gut vor allen Dingen liebte. Zu seinen Zeiten machten sich die römischen Bürger viel Völker unterthänig, weswegen sich manche Könige wider sie setzten und ihnen auch viel zu Leid thaten. Dazumal war in Rom ein Meister, der hieß Virgilius, und übertraf alle Meister mit seinen

Künsten, sonderlich in Zauberei. Nun baten ihn die Bürger von Rom, daß er ihnen mit seiner Kunst etwas machen möchte, wodurch sie vor ihren Feinden gewarnt würden. Das versprach er ihnen und machte einen schönen künstlichen Thurm und oben rings um den Thurm setzte er so viel Bilder, als Provinzen in der Welt sind, und in der Mitte stand ein großes Bild, das stellte einen Kaiser vor und trug einen goldenen Apfel in der Hand, und die andern Bilder rings um den Thurm und das vorgenannte Bild trugen jedes ein Glöcklein in der Hand und wandten ihr Antlitz nach dem Lande, welches ihm zugeordnet war. Und so oft sich ein Land wider die Römer empören wollte, so läutete das Bild, welches diesem Lande zugeordnet war, sein Glöckchen, und zugleich war da ein Ritter, der rüstete seinen Speer gegen dieses Land, und wenn das die Römer sahen, so wappneten sie sich und zogen mit ganzer Macht gegen das Land und machten es sich wieder unterthänig. Und also konnte sich niemals ein Land heimlich an den Römern rächen, weil sie allzeit von diesen Bildern gewarnt wurden.

Darnach machte Virgilius den frommen armen Leuten zum Troste an einem andern Theile der Stadt ein großes Feuer, daran sie sich wärmen möchten, und neben dem Feuer machte er zwei schöne aufwallende Brunnen, der eine war kalt, der andere warm, und in dem warmen sollten die armen Leute baden, von dem kalten sollten sie trinken. Und zwischen dem Feuer und den beiden Brunnen machte er ein Bild, an dessen Stirne stand geschrieben: „Wer mich schlägt, der schädigt die Stadt.“ Das Bild stand viele Jahre da, zuletzt kam ein Pfaffe und las die Schrift und gedachte bei sich: Was schädigt die Stadt? Ich glaube lieber, wenn ich dir einen Streich gebe, so sind ich einen Schatz unter deinen Füßen. Und darum wollte der Meister nicht, daß dich Jemand schlüge. Und also hob der Pfaffe seine rechte Hand auf und gab dem Bild einen so freveligen Schlag, daß das Bild nie-

derfiel und zerbrach. Und als das geschah, da erlosch das Feuer und versiegten die Brunnen und der Pfaffe fand keinen Schatz. Als das die frommen armen Leute hörten, da wurden sie traurig und leidig und schrieen Mord über den Pfaffen, der sie durch seine Habsucht ihres Heiles und Trostes beraubt hatte.

Darnach kamen die Könige zusammen, die viel unrechter Gewalt von den Römern erlitten hatten, und hielten heimlich einen Rath, in welcher Weise sie sich an den Römern rächen sollten. Da sprachen Etliche: Wir mühen uns vergebens, denn so lange der Thurm mit den Bildern steht, so lange mag ihnen Niemand Schaden thun, da sie von den Bildern vor aller Gefahr gewarnt werden. Als sie so sprachen, da standen drei Ritter aus dem Volk auf und sprachen zu den Königen: Wir haben eine List erdacht, wie wir den Thurm mit den Bildern zerstören. Wir wollen unser Leben daran setzen; aber ihr müßt die Kosten nicht scheuen. Da sprachen die Könige: Welche Kosten sollen das sein? Die Ritter sprachen: Wir brauchen vier Tonnen Gold. Da sprachen die Könige: Die wollen wir euch geben, auf daß wir gerochen werden an den Römern. — Die Ritter nahmen das Gold und fuhren gen Rom, und vergruben da je ein Faß vor einem der Stadtthore und so wurden die vier Fässer vor den vier Thoren vergraben. Als sie das gethan hatten, gingen sie in die Stadt, und als es Vesperzeit ward, da ging der Kaiser Octavianus aus seiner Burg auf den Markt spazieren und sah da diese fremden Gäste. Da fragte er sie, von wannen sie wären und was sie könnten? Da fielen sie nieder auf ihre Kniee und grüßten den Kaiser, und sprachen: Gnädiger Herr, wir kommen aus fremden Landen und sind Wahrsager und Traumausleger und uns selber träumt von nichts als von Golde, und wo das verborgen liegt, da wird es uns offenbar und so mögen wir Goldes genug finden. Wir haben auch viel gehört von

euerm Ruhme, darum so sind wir hierhergekommen, ob ihr unseres Dienstes bedürfet? Der Kaiser sprach: Ich will euch versuchen und so ich euch wahrhaft und zuverlässig finde, empfangt ihr großen Lohn von mir. Sie sprachen: Herr, wir begehren nichts anders, als was wir finden, daß ihr das zur Hälfte behaltet und uns den andern Theil lasset. Da sprach der Kaiser: Mir genüget auch wohl an der Hälfte; so kommt mit mir. Das thaten sie und gingen mit ihm in den Pallast; da hieß man sie sitzen und essen. Als nun das Nachtmahl ein Ende nahm, da sprachen sie zu dem Kaiser: Herr, gefällt es euch, so wollen wir schlafen gehen und der Aelteste von uns wird in der Nacht einen Traum haben und euer Gnaden morgen melden. Da sprach der Kaiser: Nun geht hin in Gottes Namen und Gott gebe ihm einen guten Traum. Wir mögen noch alle reich werden, denn in und um Rom ist viel Goldes unter der Erden verborgen; darum thut euer Bestes. Sie gingen hinweg und vertrieben die Nacht mit Singen und Tanzen und großem Spott über den Kaiser. Als es nun Tag ward, standen sie früh auf, gingen vor den Kaiser und der Aelteste sprach zu ihm: Gnädiger Herr, ich habe einen guten Traum gehabt, denn vor dem Thor der Stadt liegt ein Faß Goldes in einer Grube, das ist da manches Jahr verborgen gewesen. Darum geht mit uns dahin, so wollen wir es heben. Der Kaiser sprach: Ich will mit euch gehen und sehen, ob ihr die Wahrheit sprecht. Als sie nun vor das Thor kamen, fingen sie an zu graben und fanden das Faß und zogen es heraus, wie sie es vorher heimlich hineingelegt hatten. Als nun der Kaiser das sah, da ward er froh und gab ihnen die Hälfte des Goldes.

Als nun der Abend herbei kam, sprach der andere Ritter zu dem Kaiser: Gnädiger Herr, diese Nacht will ich mich niederlegen und hoffe, daß Gott mir auch etwas Gutes im Traume bescheren wird. Da sprach der Kaiser:

Darum will ich ihn bitten. Am andern Morgen stand der Ritter früh auf, ging vor den Kaiser und sprach: Herr, vor dem andern Stadtthor liegt auch ein Faß mit Gold. Der Kaiser ging mit ihnen hin, da fanden sie das Faß mit dem Golde, wie er gesagt hatte, und der Kaiser gab ihnen das Gold zur Hälfte.

Am Abend kam der dritte Ritter und sprach: Gnädiger Herr, morgen will ich euch auch einen Traum sagen. Der Kaiser antwortete: Gesegnet sei die Stunde, da ihr zu mir kamt! Gott gebe dir einen guten Traum! — Des andern Morgens stand er früh auf, trat vor den Kaiser und sprach: Herr, vor den beiden andern Thoren liegen zwei Tonnen Goldes. Laßt uns gehen und nachsuchen. Sie gingen hin und fanden zwei Fässer. Der Kaiser ward froh und gab ihnen das Gold halb. Darnach sprach er: Ich habe nie so wahrhafte Leute gesehen, als ihr seid. Darauf sprachen sie alle Drei wie aus einem Mund: Bisher hat in jeder Nacht einer von uns einen Traum gehabt, wie ihr wohl wisset. Dünkt es euch nun gut, so wollen wir uns diese Nacht alle drei zusammen schlafen legen, so hoffen wir, daß uns große Schätze von Gold offenbart werden. Da sprach der Kaiser: Gott gebe euch mit einander einen guten Traum, der uns allen nützlich ist. Sie gingen und spotteten des Kaisers die ganze Nacht. Am Morgen kamen sie alle drei mit großen Freuden vor den Kaiser und sprachen: Herr, wir bringen frohe Botschaft, denn diese Nacht ist uns ein großer goldener Schatz vorgekommen. Den laßt uns suchen, gnädiger Herr, ihr werdet so reich, daß euers Gleichen auf Erden nicht lebet. Der Kaiser sprach: Wo soll der Schatz sein? Sie sprachen: Unter dem Thurm, darauf die Bilder stehen, und ist des lautern Goldes so viel, daß es alle Pferde zu Rom nicht tragen möchten. Der Kaiser sprach: Davor sei Gott, daß ich den Thurm mit den Bildern zerstöre, durch die wir gewarnt werden vor unsern Feinden. Da

sprachen die Ritter: Wir können schon so vorsichtig graben, daß der Thurm in seinen Grundvesten stehen bleibt, und euch doch alles Gold zu Theil wird; aber es muß des Nachts geschehen, daß uns das Volk nicht überfalle und auch des Goldes begehre. Da sprach der Kaiser: Wohlan, hier ist mein Ring; wenn ihr den den Thurmwächtern zeigt, so werden sie euch hinein lassen. Nun geht in Gottes Namen, morgen früh will ich zu euch kommen und sehen, was ihr für Gold gefunden habt.

Da gingen sie fröhlich hin und da es um Mitternacht ward, da hatten sie gegraben, daß der Thurm zu wanken anfing. Darauf machten sie ein Feuer darunter und flohen eilends hinweg, und als sie eine Meile geritten waren, fiel der Thurm nieder. Also verbrannten die Ritter den Thurm mit den Bildern, daß er bis auf den Grund niederfiel.

Andern Morgens, da die Fürsten des römischen Volks den Thurm mit den Bildern also zerstört sahen, hatten sie groß Leid darüber und sprachen zu dem Kaiser: Herr, wie kommt es, daß der Thurm mit den Bildern, die uns allzeit vor unsern Feinden warnten, so gar zerstört worden ist? Der Kaiser sprach: Es sind drei falsche Wahrsager zu mir gekommen und sprachen, daß so viel Goldes unter dem Grundstein des Thurmes läge, daß es unsäglich wär, und wollten das Gold so säuberlich heraus nehmen, daß weder der Thurm noch die Bilder verletzt würden. Ich glaubte ihnen und nun haben sie mich betrogen. — Da sprachen die Römer: Habt ihr das Gold so lieb gehabt, daß wir durch euern Geiz um Thurm und Bilder gekommen sind, und unsre gute Warnung zerstört worden ist, wohlan, so sollt ihr Goldes genug haben. Und fingen den Kaiser, legten ihn auf den Rücken und goßen ihm geschmolzenes, siedendes Gold in den Mund und sprachen: Iß Gold, trink Gold, dich hat nach Gold gehungert und gedürstet! — Darnach kamen die Feinde und zerstörten Rom bis auf den Grund."

Da sprach die Kaiserin: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?" — Er sprach: „Ja wohl!" — Da sprach sie weiter: „Der Thurm mit den Bildern ist euer Leib mit den Sinnen: so lange die heil bleiben, so mag kein Feind dem Volke Leid zufügen. Wollt ihr aber euerm Sohn und seinen sieben Meistern glauben und an ihrem Geschwätz so viel Freude haben, wie Kaiser Octavianus an dem Golde, so geschieht euch

auch wie ihm, denn sie betrügen euch mit falscher Rede, bis sie den Thurm eures Leibes zerstören und euer Sohn Herr wird, und Arm und Reich dabei zu Grunde gehen." — Der Kaiser sprach: „Du hast mir ein gut Beispiel gesagt. Nein, sie sollen mich nicht zu Fall bringen, wie die Ritter den Thurm; denn der, um den sie sich so viel Mühe geben, muß noch heute sterben." — Sie sprach: „Das thut: so bleibt ihr am Leben und behaltet Macht und Ehre."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Kaiser seinen Sohn zu hängen befiehlt; aber sein fünfter Meister Josephus erhält ihn beim Leben.

Da gebot der Kaiser, seinen Sohn auszuführen und an den Galgen zu hangen. Als das Volk das hörte, da ward ein großes Geschrei in der ganzen Stadt von Armen und Reichen um des Kaisers Sohn. Und da er also geführt ward, kam der fünfte Meister, mit Namen Josephus, zu Pferde geritten. Und als des Kaisers Sohn den Meister ersah, da neigte er sein Haupt vor ihm. Da sprach der Meister: „Nun eilet nicht so sehr, denn ich will alsbald vor den Kaiser und ihn mit Gottes Hülfe heute vor dem Tode bewahren."

Er kam in den Pallast vor den Kaiser und grüßte ihn; da sprach der Kaiser: „Nimmer ergeh es dir wohl! Meinest du, mich auch zu betrügen, wie jene drei Ritter den Kaiser Octavianus?“ — Der Meister sprach: „Wie die drei Ritter den Kaiser betrogen haben, weiß ich nicht, noch womit ich solchen Lohn verdient habe, als mir eure Worte zu hören geben.“ — Der Kaiser sprach: „Empfahl ich nicht dir und deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend und nun ist er stumm geworden und spricht

mit Niemand; auch wollt er meinem Weib Gewalt gethan haben." — Der Meister sprach: „Daß er jetzt nicht redet, ist große Weisheit; ich weiß aber wohl, daß er Gewalt hat zu reden, wie ihr in Kurzem hören werdet. Und was ihr sprecht von eurer Frauen, daß er ihr Gewalt thun wollte, so glaube ich nicht, daß ein verständiger Mann einem Weisen, wie er ist, solche Thorheit beimessen wird. Aber ich sag euch fürwahr, tödtet ihr euern Sohn nach eures Weibes Rede, so geschieht euch mit ihm wie dem Meister Hippokrates mit seinem Freund Galenus geschah, denn Galenus ward an Hippokrates gar wohl gerochen." — Da sprach der Kaiser: „Dies von Hippokrates möcht ich gerne hören." — Der Meister sprach: „Herr Kaiser, ich sag es euch nicht, ihr wollet denn euern Sohn zurückrufen und so lange bewachen lassen." — Alsbald ließ der Kaiser seinen Sohn zurück bringen und wieder ins Gefängniß legen. Als das geschah, da begann der Meister seine Rede und sprach also:

Neunundzwanzigstes Kapitel.

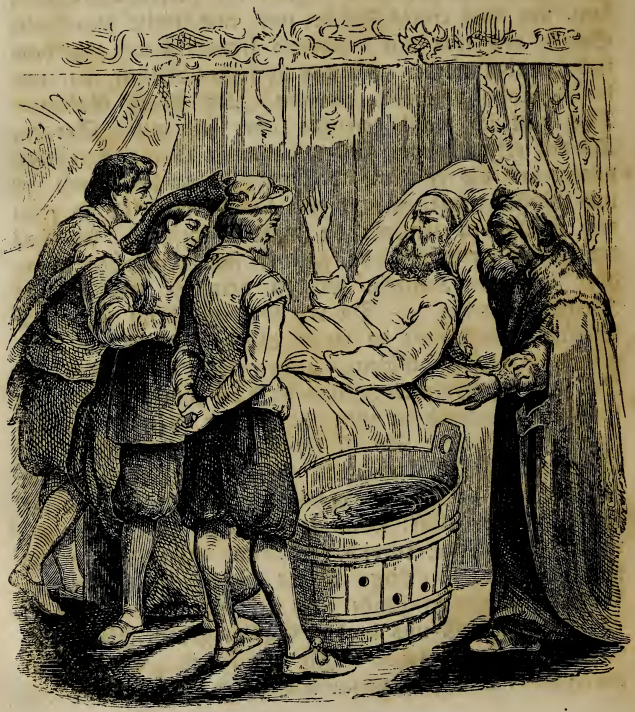
Des künften Meisters Josephus Beispiel, wie Galenus getödtet ward von Hippokrates dem Arzt.

„Es war ein weiser Arzt, mit Namen Hippokrates, der war so kunstreich, daß er alle Meister übertraf mit seinen Künsten. Er hatte einen Neffen, Galenus genannt, der war sinnreich und wandte allen Fleiß daran, daß er die Kunst der Arznei und insonders seines Oheims Kunst erlernte. Als Hippokrates das vermerkte, da verhielt er ihm seine Kunst, denn er war

so scharfsinnig, daß Hippokrates besorgte, er würde ein besserer Arzt als er. Da nun Galenus seines Oheims Rückhalten bemerkte, lernte er noch eifriger als zuvor, so lange bis er ein bewährter Arzt wurde. Als das Hippokrates ersah, faßte er einen Haß wider ihn. — Darnach fügte es sich, daß der König von Ungern Boten sandte zu Meister Hippokrates, daß er alsbald zu ihm käme und seinen Sohn gesund machte. Hippokrates schickte dem König einen Brief und entschuldigte sich, daß er nicht kommen könne; weil er aber wüßte, daß sein Neffe in der Kunst wohl erfahren sei, so schickte er Galenus zu dem Könige. Als nun Galenus zu dem Könige kam, da ward er ehrenvoll empfangen; jedoch nahm der König Wunder, warum Hippokrates nicht selber gekommen wäre? Galenus entschuldigte ihn, daß er mit wichtigen Dingen beschäftigt wäre, deswegen hätte er ihn an seiner Statt gesendet, und er hoffe des Königs Sohn mit Gottes Hülfe gesund zu machen. Dem König gefiel die Rede wohl. Galenus ging zu dem Kinde und betrachtete es, befühlte seine Pulsadern und beschaute sein Wasser. Darauf sprach er zu der Königin: Gnädige Frau, ich muß auch euer und des Königs Wasser sehen, damit ich eures Kindes Siechthum besser erkennen möge. Sie sprach: Morgen sollst du es haben. Als er nun beider Wasser besehen, nahm er die Königin bei Seite und sprach: Edle hochgeborne Frau, sagt mir insgeheim und verübelt mir meine Frage nicht: wer ist der Vater eures Sohnes? Da sprach die Königin: Wer sollt anders sein Vater sein, als mein Herr der König? Da sprach Galenus: Gnädige Frau, dem ist nicht also. Die Königin sprach: Wollt ihr solche Reden führen, so laß ich euch das Haupt vor die Füße legen. Da sprach er: Ich sage noch einmal, daß der König nicht des Kindes Vater ist. Ich bin nicht hergekommen, daß man mir das Haupt abschlagen sollte; ihr müßt noch großen Lohn dazu geben. Sollte ich aber Solches zu gewarten

haben, so gesegne euch Gott und belüget einen andern Arzt. Als das die Königin hörte, da sprach sie: O mein lieber Meister, ihr sollt nicht hinwegscheiden, ich will euch meine Heimlichkeit offenbaren; aber ihr dürft mich nicht verrathen. Der Meister sprach: Davor behüte mich Gott. Redet frei zu mir, ich will es geheim halten und euern Sohn gesund machen. Sie sprach: Thut ihr das, so verdient ihr großen Dank und Lohn. Nun hört mich an, lieber Meister. Es fügte sich einst, daß der König von Burgund zu meinem Herren dem König kam, und blieb einige Zeit bei uns, und spielte mancherlei Spiele, und war mir besonders freundlich und zugethan, und ich ihm wieder, also daß ich seinen Willen that und diesen Sohn von ihm gewann. Da sprach Galenus: Das hatt ich wohl gewußt; aber seid außer Sorgen. Darauf erkundigte er sich, wie man in Burgund zu leben pflege, und als er hörte, daß man da grobe Speise esse und Wasser trinke, gab er dem Kind Rindfleisch zu essen und Wasser zu trinken: da ward es gesund. Als das der König vernahm, da gab er ihm reichlichen Lohn, aber von der Königin wurden heimlich ihm köstliche Kleinode gegeben. — Da ritt Galenus heim zu seinem Meister Hippokrates; da sprach dieser: Hast du das Kind gesund gemacht? Galenus antwortete: Ja, Meister! — Da fragte Hippokrates: Was hast du ihm gegeben? Er sprach: Rindfleisch zu essen und Wasser zu trinken. Da sprach Hippokrates: So ist die Königin eine Hure. Da antwortete ihm Galenus und sprach: Meister, ihr habt es gerathen. — Darüber ergrimmte Hippokrates und gedachte bei sich selbst: Wird er nicht aus dem Wege geräumt, so übereilt er dich bald, und sann, wie er ihn tödten möchte. — Eines Tages wollte Hippokrates in seinen Krautgarten gehen und rief Galeno und sprach: Mein Lieber, laß uns in den Garten gehen, Heilkräuter suchen. Galenus sprach: Ich bin bereit. Sie gingen miteinander in den Garten. Da sprach Hippokrates: Ich

rieche ein edel Kraut, bücke dich und brich es. Galenus that es, und da sie weiter gingen, sprach Hippokrates wieder: Nun sehe ich ein Kraut, das viel edler ist als Gold, das grabe mir mit der Wurzel aus. Galenus fiel auf seine Knie und fing an zu graben. Da zog Hippokrates sein Messer und stach es ihm durch den Rücken, daß die Spitze vorn an der Brust hervor kam und Galenus auf der Stelle todt blieb. Bald darnach ward Hippokrates siech und litt an der rothen Ruhr, und



that an sich, was er nur konnte, doch vermochte er sich mit allen seinen Künsten nicht zu erhalten. Das vernahmen viele seiner Jünger und kamen von fern aus allen Landen und thaten an ihm, was sie konnten und mochten, aber es half Alles nichts. Da verwunderten sich alle Leute, daß er, der so Viele geheilt habe, sich selbst nicht heilen könne. Als das Hippokrates hörte, gebot er seinen Jüngern, daß sie ihm einen großen Zuber mit Wasser brächten, und als das geschehen war, zeigte er ihnen ein Kraut, das sollten sie in das Wasser legen. Darnach sprach er: Ach meine lieben Freunde, nun bohret viele Löcher in das Gefäß, damit das Wasser ablaufen kann. Das thaten sie; aber man sah nicht einen Tropfen Wassers hinausgehen. Da sprach Hippokrates: Nun sehet die Rache Gottes über mir! Ihr seht offenbar, das Faß hat hundert große Löcher und durch die Kraft des Krautes geht nicht ein Tropfen hinaus. Meinen Leibfluß aber ist dasselbe Kraut zu hemmen nicht im Stande. Ach lieber Herr im Himmel, lebte mein Neffe Galenus noch, den ich leider getödtet habe, der hätte mich bald gesund gemacht. Schaut her, das ist die Rache Gottes! Und da er dies gesprochen hatte, kehrte er sich um nach der Wand und verschied."

Da sprach der Meister zu dem Kaiser: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?" — Der Kaiser sprach: „Gar wohl!" — Da sprach der Meister: „Was hätte es geschadet, wenn Galenus am Leben geblieben wäre und seinen Meister Hippokrates gesund gemacht hätte? Ich sage euch fürwahr, tödtet ihr euern Sohn nach eures Weibes Rede, so geschieht euch noch übler als dem Meister Hippokrates, denn so ihr jemals in Noth kommt, mag euch euer Sohn mit ganzen Treuen wohl helfen." — Der Kaiser sprach: „Wahrlich, mein Sohn soll heute nicht sterben." — Da sprach der Meister: „So thut ihr gar weislich, ich dank euer Gnaden höchlich dafür."

Dreissigstes Kapitel.

Wie die Kaiserin zum sechstenmal bitterlich weinte, weil des Kaisers Sohn noch nicht getödtet war.

Da die Kaiserin vernahm, daß des Kaisers Sohn noch lebte, da zerriß sie ihr Gewand und schrie mit lauter Stimme, daß sich Alle verwunderten, die es hörten und sahen. Da gingen sie zu dem Kaiser

und sprachen: „O Herr Kaiser, unsre Frau thut sich gewiß noch ein Leid an!“ — Da das der Kaiser vernahm, ging er in ihre Kammer und tröstete sie und sprach: „Du dringst mit aller Macht darauf, daß ich meinen Sohn tödten soll; aber die Meister rathen mir, daß ich es nicht thue; also weiß ich nicht, wie ich mich verhalten soll.“ — Da sprach die Kaiserin: „Das ist es, worüber ich klage, daß ihr den Meistern mehr glaubt, als mir. Aber ihr werdet es noch bereuen, denn es wird euch ergehen, wie es jenem König erging mit seinem Marschall und mit sieben weisen Meistern.“ — Da sprach der Kaiser: „Nun sage mir das Beispiel.“ — Sie sprach: „Das will ich thun und Gott bitten, daß es an euch verfange.“ — Da hub sie an und sprach also:

Einunddreissigstes Kapitel.

Das sechste Beispiel der Kaiserin, von einem König, der Rom zerstören wollte.

„Es war ein König, welcher allen Lastern ergeben und dabei so unrein und geschwollen war, daß alle Frauen vor ihm erschraken, wenn sie ihn ansahen. Der König war ein Heide, und setzte sich vor, Rom zu zerstören und die Leichname St. Petri und Pauli aus dem Münster zu nehmen und aller Christenheit zur Schmach von dannen zu führen. Da hub er sich auf mit großer Macht gen Rom und unterwegs lagerte er in einer Stadt, und als es Nacht ward, rief er seinem Marschall, den er gar lieb hatte, und sprach

zu ihm: Lieber Marschall, suche mir eine schöne Frau, die heute Nacht bei mir liege. Der Marschall sprach: O weh, Herr, die Frauen kennen euer Gebrechen wohl und will keine zu euch, man gäbe ihr denn großes Gut. Da sprach der König: Ich habe doch genug; will eine nicht hundert Gulden, so gieb ihr tausend. Als der Marschall das hörte, bestrickte ihm der Geiz Sinn und Muth, daß er zu seinem eigenen Weibe ging, die gar eine schöne, zarte Frau war und dazu fromm. Zu der sprach er: O mein liebes Weib, du kannst uns nun großen Reichthum erwerben. Die Frau sprach: So sage mir, wie? Der Marschall sprach: Mein Herr der König hätte für diese Nacht gar gern ein hübsches Weib, die bei ihm läge und schliefe. Aber weil er so unrein und geschwollen ist, so findet er nicht leicht eine, die zu ihm wolle; doch hat er mich geheißen nicht nachzulassen, bis ich ihm ein schönes und hübsches Weib brächte, und ob sie tausend Gulden forderte, er wollte sie deshalb nicht lassen, sondern müßte sie haben. Darum, meine liebe Frau, will ich dich zu ihm an sein Bette führen und des Morgens, ehe der Tag anbricht, magst du von ihm gehen, also kannst du in einer Nacht uns großes Gut gewinnen. Da sprach die Frau: Und wäre der König auch nicht so häßlich und unrein, so sollte mich Gott bewahren, daß ich des teuflischen Guts wegen so schwere Sünde beginge, die so gröslich wider Gott wäre und deiner und meiner Seele zu ewiger Verdammniß gereichte. Und dazu verlör ich auch meine Ehre. Da sprach der Marschall: Ich will dich so heimlich zu ihm führen und wieder heim holen, daß es Niemand erfährt und der König dich nicht erkennt. Willst du aber nicht folgen, so schwör ich bei Gott, du sollst keine gute Stunde mehr bei mir haben bis an dein Ende. Als sie dies hörte, erschrak sie so, daß sie vor Angst in Alles willigte. — Darauf ging der Marschall zu dem Könige und sprach: Herr, ich habe ein so schönes Weib gefunden, als irgend

eine im Lande ist; sie will aber tausend Gulden haben und nicht anders zu euch kommen, als wenn es finster ist, und vor Tag wieder weg gehen, damit sie Niemand sehe und es verschwiegen bleibe. Der König sprach: Ich bin Alles zufrieden. Als es nun Nacht wurde, kam der Marschall und brachte sein eheliches Weib an des Königs Bett, und beschloß die Kammerthür, und als der Hahn am Morgen krähte, da kam der Marschall zu dem König und sprach: Gnädiger Herr, es wird bald Tag sein: es wäre Zeit, daß ihr der Frau das versprochene Geld gäbt, und sie hinweg ginge. Da sprach der König: Diese Frau gefällt mir so wohl, daß ich sie so bald noch nicht von mir lasse. Als der Marschall dies hörte, ging er sehr betrübt hinweg, und wartete kaum eine Stunde, so kam er wieder zu dem König und sprach: Gnädiger Herr, der Tag bricht an, laßt sie um Gottes willen heraus, daß sie nicht gesehen und beschämt werde, denn also habt ihr versprochen. Der König sprach: Ich sage euch, sie soll nicht von mir: darum schließt die Thüre und geht. Traurig ging der Marschall hinweg und wartete, bis es voller Tag ward. Da ging er wieder in die Kammer und sprach: Herr, es ist lichter Tag, die Frau wird zu Schanden, wenn man sie sieht, darum laßt sie hinweg gehen. Er sprach: Sie steht nicht auf von mir, denn sie gefällt mir gar wohl. Als das der Marschall vernahm, mochte er nicht länger an sich halten und sprach: O gnädiger Herr, laßt sie gehen, denn es ist mein eigen Weib. Da sprach der König: Oeffne die Fensterladen, daß ich sehe, ob du wahr sprichst. Er that das Fenster auf, da schien der lichte Tag herein. Der König besah die Frau und sah, daß sie des Marschalls Frau und sehr schön war. Da sprach er: O du rechter Böswicht, warum hast du dein biederes Weib in Schande gebracht um so geringes Gut? Geh gleich aus meinem Reich, denn so du mir wieder unter die Augen kommst, so mußt du sterben. Als der Marschall

das hörte, floh er und kam nimmer wieder zu ihm und zu seinem Weib. Aber der König hielt die Frau in großen Ehren bis an sein Ende.

Der König nahm nun einen andern Marschall an, und versammelte ein mächtig Heer, und belagerte die Römer so lange, bis sie sich beriethen, ihm die Leichname der Heiligen Petrus und Paulus zu geben, daß er nur von dannen zöge. Nun hatten die Römer, wie

auch ihr habt, sieben weise Meister, mit deren Rath die Stadt regiert ward. Da kamen die Bürger zu den Meistern und sprachen: Was rathet ihr uns zu thun? Wir möchten die Stadt nicht übergeben, und doch müssen wir sie verlieren oder dem König die Leichname der heiligen Apostel ausliefern. Da sprach der erste Meister: Ich vermag wohl die Stadt einen Tag zu erhalten und auch die heiligen Leichname. Der andere Meister sprach: So will ich die Stadt den andern Tag erhalten und auch die Leichname der Heiligen. Und also sprachen die Uebrigen alle und Jeder wollte die Stadt und die heiligen Leichname einen Tag erhalten durch seine Weisheit und Kunst, wie auch diese Meister deinen Sohn jeder einen Tag erhalten wollen. Als nun der König anfing, die Stadt zu stürmen und zu berennen, da ging der erste Meister hinaus und fing an um Frieden zu reden und redete so weislich, daß der König des Tages vom Stürmen abließ. Und so thaten sie alle nach einander, jeglicher einen Tag. Aber am sechsten Tage gingen die Bürger zu dem siebenten Meister und sprachen: O guter Meister, der König hat geschworen, daß er morgen die Stadt erstürmen wolle; wir bitten euch, beschirmet uns nun, wie eure Gesellen gethan haben. Da sprach der siebente Meister: Fürchtet euch nicht, denn ich will morgen ein Werk machen, daß der König mit all seinem Volk die Flucht soll ergreifen müssen. Des Morgens machte der König große Zurüstungen. Der Meister legte sich ein wunderliches Gewand an, der Rock war mit Pfauenfedern besteckt, die den Sonnenschein widerspiegelten, dazu nahm er zwei glänzende Schwerter und bestieg den höchsten Thurm, der in der Stadt zu Rom war, daß ihn all das Kriegsvolk ersehen mochte. Er wandte sich hin und her und hielt die zwei Schwerter bloß in seinem Munde; die glitzerten und blinkten wie die Karfunkel. Als des Königs Volk das ersah, da erschrak es und sprach zu dem König: Ach lieber Herr, seht

ihr nicht, auf dem Thurm droben ist ein großes Wunder. Das ist gewiß der Christengott, der ist in seinem Zorn vom Himmel herabgekommen, und will uns mit seinen Schwertern tödten, daß wir Alle hier erliegen. Als der König das hörte und sah, da fürchtete er sich auch und sprach: Was sollen wir thun? Sie sprachen: Laßt uns eilends fliehen, daß sich der Christengott nicht an uns räche. Da floh der König mit all seinem Volk und Gesinde. Als die Römer das sahen, setzten sie ihnen eilends nach und erschlugen den König und viel seines Volkes. Also ward dieser große Herr durch eines einzigen Menschen Rath überwunden und geschlagen."

Da sprach die Kaiserin zu dem Kaiser: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?" — Er sprach: „Gar wohl!" — Da sprach sie weiter: „So habt ihr auch gehört, wie zuerst der Marschall aus Geiz gegen seinen Herrn gehandelt hat, der ihm so wohl vertraute. So trachtet auch dein Sohn allezeit aus Gier nach dem Reiche, wie er dich vertreiben und schänden möge. Aber dieweil ihr noch die Gewalt habt, so thut ihm, wie der König dem Marschall that, und wollt ihr ihn nicht tödten, so verbannt ihn doch so ferne, daß er nicht zu euch kommen könne. Darnach habt ihr gehört, wie der König von den sieben Meistern betrogen ward. Also gedenken euch diese sieben Meister auch zu thun, damit euer Sohn das Reich besitzen und regieren möge." — Da sprach der Kaiser: „Ich sage dir fürwahr, es gelingt ihnen nicht, denn mein Sohn muß sterben."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie der Kaiser seinen Sohn zu hängen beliehlt; aber sein sechster Meister Cleophas erhält ihn am Leben.

Da gebot er seinen Knechten, ihn an den Galgen zu führen und hinzurichten. Als man nun des Kaisers Sohn zu dem Galgen führte, da schrie das Volk laut um ihn her. Da begegnete ihnen der

sechste Meister, mit Namen Cleophas. Alles Volk schrie weinend auf ihn ein: „Ach, guter Meister, friste dem jungen Kaiser sein Leben!“ — Der Sohn neigte dem Meister sein Haupt.

Da eilte der Meister vor den Kaiser und grüßte ihn. Der Kaiser sprach: „Nimmer werde dir wohl!“ — Da sprach der Meister: „Gott ist mein Zeuge, daß ich das nicht verdient habe!“ — Der Kaiser sprach: „Du lügst, denn ich hab euch meinen Sohn wohlredend empfohlen und ihr habt mir ihn als einen Stummen wieder geschickt; anderer Dinge, die noch schlimmer sind, zu geschweigen. Darum muß er sterben und ihr Alle mit ihm.“ — Der Meister sprach: „Daß er stumm sei, glaube ich nicht; er könnte wohl reden, wenn er wollte: es ist ihm aber viel nützer, jetzt noch zu schweigen. Aber innerhalb dreier Tage hört ihr ihn reden, wenn er alsdann noch lebt. Und was euer Weib anlangt, so nimmt mich Wunder, daß euer Weisheit so leicht an die Worte eines Weibes glaubt. Euch mag noch wohl geschehen, wenn ihr ihn tödtet, wie einem Ritter geschah, der seines Weibes Worten und Räthen so lange folgte, bis er, einem Roß an den Schwanz gebunden, zum Galgen geschleift und gehangen wurde.“ — Der Kaiser sprach: „Ich bitte dich, sage mir dies Beispiel.“ — Der Meister sprach: „Ich will es euch sagen, wenn ihr euern Sohn zurückrufen laßt.“ — Das geschah und der Meister hub an und sprach, wie hiernach geschrieben steht.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Des sechsten Meisters Cleophas Beispiel, von dem wiederkehrenden Todten.

„Es war ein Kaiser, der hatte drei Ritter, die er sehr liebte. Zugleich war auch zu Rom ein alter Edelmann, der nahm ein junges Weib, die er lieb hatte, wie ihr jetzt euer Weib lieb habt. Dieses Ritters Frau sang so süß und schön, daß viel junger Leute zu ihr kamen und ihren Gesang hören wollten. Einsmals geschah es, daß sie auf ihrem Saal am Fenster nach der Straße saß, damit sie die Leute vorübergehen sähe: da hub sie an zu singen und sang so schön, daß sich Jedermann verwunderte und sie vor aller Freude zu hören begehrte. Nun kam der älteste der drei Ritter aus des Kaisers Palläst und ging vor dem Fenster vorüber: da hörte er ihren süßen Gesang. Er blickte empor: da sah er sie im Fenster sitzen und von Stund an gewann er sie lieb und ging zu ihr ins Haus und redete mit ihr und bat sie um ihre Minne und sprach: Was wollt ihr nehmen, daß ich eine Nacht bei euch zubringe. Sie sprach: Dafür nehme ich hundert Gulden. Da sprach der Ritter: Ach, Frau, so sagt mir, zu welcher Zeit soll ich kommen? denn die hundert Gulden will ich euch gern geben. Sie sprach: Geduldet euch eine Weile: wenn es sich fügt, will ich nach euch schicken. Daran ließ sich der Ritter genügen. Darnach des andern Tages ging sie wieder in ihren Saal ans Fenster sitzen und sang süßiglich. Da kam der andere Ritter aus des Kaisers Hof vorbei und da er ihren Gesang hörte, ward er von ihrer Liebe ergriffen, daß er zu ihr ging und sprach: Liebe zarte Frau, was soll ich

euch geben, daß ich eine Nacht bei euch zubringen dürfe? Sie sprach: Hundert Gulden nehm ich dafür. Die verhieß er ihr und fragte, wann er kommen solle? Sie sprach: Ich will die gelegene Zeit abwarten und es euch wissen lassen. Am dritten Tage ging sie wieder in ihren Saal singen: da kam der dritte Ritter; dem geschah eben so: er verhieß ihr hundert Gulden und sie versprach, ihn zur gelegenen Zeit zu bescheiden. Nun wußte Keiner der drei Ritter von dem andern. Die Frau war aber aller List und Bosheit voll und ging zu ihrem Mann, dem alten Edelmann und sprach: Herr, ich will euch etwas Heimliches sagen und thut ihr nach meinem Rath, so will ich euch helfen zu großem Gut, das wir wohl bedürfen, denn wir sind arm. Er sprach: Ich will gern deinem Rathe folgen. Da sprach sie: Es sind nacheinander drei Ritter von des Kaisers Hof zu mir gekommen und wollten mir hundert Gulden geben, daß ich sie eine Nacht zu mir ließe. Hätten wir nun die dreihundert Gulden, ohne daß ihr Wille geschähe, das wäre uns eine große Hülfe und Steuer zu unserer Nothdurft. Der Edelmann sprach: Gewiß; darum will ich thun, was dich gut dünkt. Sie sprach: Ich will den ersten Ritter kommen lassen, wenn die Nacht anbricht, den andern nach dem ersten Schlaf, und den dritten, wenn es schier tagen will, und alle drei sollen die Gulden mitbringen: dann magst du mit einem bloßen Schwert hinter der Thüre stehen und einen jeden, wenn er hineintritt, erstechen, einen nach dem andern, bis du sie alle drei getödtet hast. So behalten wir die Gulden: das kommt uns zu Gute. Der alte Edelmann sprach: Ich fürchte, man möchte es gewahr werden, so wären wir verloren und ehrlos. Sie sprach: Darum sorge nicht; ich habe es angefangen, ich will es auch zu einem guten Ende bringen: verlaß dich auf mich. Als der alte Ritter sah, daß sie so getrost war, da ward er auch desto kühner und sprach: Nun wohlan, so laß sie

kommen. Die Frau schickte alsbald zu dem ersten Ritter, daß er gegen Anbruch der Nacht kommen sollte, denn die Zeit wär gelegen; und den andern beschied sie, daß er um Mitternacht käme, und den dritten, um den ersten Hahnenschrei. Als es Nacht wurde, kam der erste Ritter und klopfte an. Die Frau war gleich bei der Hand und sprach zu dem Ritter: Hast du auch die hundert Gulden mitgebracht? Der Ritter sprach: Ja, darum thu nur die Thür auf und laß mich hinein. Das geschah und da er hineintrat, stand der Mann mit einem scharfen Schwert hinter der Thüre und schlug ihn todt. Nach dem ersten Schlaf thaten sie dem andern und gegen Tagesanbruch dem dritten Ritter desgleichen, und alle drei wurden zusammen in eine verschlossene Kammer gelegt. Darauf sprach der alte Ritter: O meine liebe Frau, werden die drei Leichname bei uns gefunden, so müssen wir eines bösen Todes sterben. Es ist unmöglich, daß man bei Hof nicht nach ihnen fragen sollte, wo sie geblieben seien. Da sprach sie: Ich habe es angefangen, ich bring es auch zu einem guten Ende: darum fürchte dich nicht. Ich höre wohl, daß ihr noch nicht wißt, was die Weiber Alles ausrichten können. Nun hatte die Frau einen leiblichen Bruder, der war ein starker Mann und diente in der Stadt zu Rom als Hüter und Wächter, sonderlich in der Nacht. Als nun die Wächter umgingen, stand sie an der Hausthüre, rief ihm und sprach: Mein lieber Bruder, ich muß dir etwas Heimliches sagen, tritt herein. Der Ritter empfing ihn freundlich und hieß ihn sich ans Feuer setzen, und die Frau hatte Wein geholt und bot ihm zu trinken und sprach: Ach lieber Bruder, ich habe dich gerufen, weil ich deines Rathes gar sehr bedarf. Er sprach: Sprich frei heraus und fürchte dich nicht. Da sprach sie: Bruder, zu Anbruch der Nacht kam ein Ritter herein und redete gegen meinen Mann viel übermüthiger Worte: des ward mein Mann verdrießlich und schlug ihn im

Zorne zu Tod. Lieber Bruder, wir haben Niemand, dem wir so wohl vertrauen als dir. Würde der Leichnam bei uns gefunden, so müßten wir beide darum sterben. Nun rathe, lieber Bruder, wie wir ihn los werden mögen. Sie sagte aber ihrem Bruder nur von einem todten Ritter. Der Bruder sprach: Die Sach ist bedenklich, aber ich will euch davon helfen. Stoßt ihn in einen Sack, so trag ich ihn in die Tiber (das ist ein Wasser zu Rom), so mag er ins Meer schwimmen, daß Niemand weiß, wo er geblieben ist. Als die Frau das hörte, ward sie froh und stieß einen Ritter in den Sack und gab ihn ihrem Bruder. Der lief alsbald hin und warf ihn ins Wasser und ging wieder hin zu seiner Schwester und sprach: Nun schenk mir noch ein gut Glas Wein, denn ihr seid des Todten ledig. Sie sprach: Gott lohne dir, und ging in die Kammer als ob sie Wein holen wollte und schrie mit lauter Stimme: Allmächtiger Gott, der Ritter, den du ins Wasser getragen hast, ist wieder gekommen. Als der Bruder das hörte, verwunderte er sich und sprach zu der Schwester: Gieb mir das Kadaver noch einmal her, ich will doch sehen, ob er jetzt wieder kommt. Da nahm er den Leichnam des andern Ritters und lief an das Wasser, band ihm einen großen Stein an den Hals und warf ihn hinein. Als das geschehen war, kam er wieder zu der Schwester und sprach: Nun schenk mir ein gut Glas Wein, denn ich hab ihn so tief geworfen, daß du ruhig sein magst. Sie sprach: Das lohne dir Gott, und ging wieder in die Kammer, den Wein zu holen, und als sie hineinkam, da schrie sie mit lauter Stimme: Weh mir, der Ritter ist doch wieder gekommen. Als der Wächter das hörte, da verwunderte er sich sehr und sprach: Was Teufels ist das? Gieb mir den Ritter her: mich soll wundern, ob er diesmal wieder kommt. Da nahm er auch den dritten Ritter in den Sack und ging vor die Stadt in einen Wald und machte ein großes Feuer

und verbrannte ihn zu Aschen. Als er schier verbrannt war, ging der Wächter ein wenig beiseite in den Wald und hatte vielleicht ein Geschäft zu verrichten, und während er also hockte, da kam ein Ritter auf einem Roß aus fernem Lande und wollte zu einem Turnier reiten und sollte des Morgens zur Frühmesse da sein. Als er nun das Feuer sah, stieg er ab, sich zu wärmen, denn es war gegen Morgen und sehr kalt. Darüber kam der Wächter gelaufen und sprach: Wer bist du? Er sprach: Ich bin

ein Ritter von edelm Geschlecht. Der Wächter sprach: Du bist nicht ein Ritter, du bist der Teufel. Zum erstenmal warf ich dich ins Wasser, zum andernmal hängt ich dir einen Stein um den Hals und warf dich wieder hinein, zum drittenmal hab ich dich in diesem Feuer verbronnen und nun stehst du wieder hier und half mich Alles nicht? Damit nahm er den Ritter und warf ihn in das Feuer, und seinem Roß that er desgleichen. Darnach ging er zu seiner Schwester und sprach: Nun schenk mir ein gut Glas Wein, denn nun hab ich ihn zu kleiner Asche verbronnen. Du hattest Recht, Schwester, daß er das Wiederkommen an der Art habe: ich wollte es erst nicht glauben; aber als ich ihn das erstemal verbrannt hatte, fand ich ihn gleich wieder bei dem Feuer stehen: aber diesmal ist er geliefert. Er hat es mir sauer genug gemacht; ich denk auch nicht anders, als es ist des Teufels Gespenst gewesen. Da merkte die Schwester an seinen Reden, daß er noch einen lebendigen Ritter dazu verbrannt hatte, und stand auf und brachte den allerbesten Wein herbei, den sie aufbringen konnte. Des trank er so viel er mochte, und als er genug getrunken und gegessen hatte, da dankte er ihr und ging hinweg und wartete seines Amtes. Und darnach nicht über lange Zeit geschah es, daß der alte Ritter mit seiner Frau zu zürnen begann und sie mit ihm und der Ritter gab ihr einen Backenstreich. Da ward die Frau zornig und sprach: O du alter Bösewicht, willst du mich ermorden, wie du die drei Ritter des Kaisers ermordet hast? Und als die Leute diese Rede vernahmen, hinterbrachten sie es dem Kaiser: da wurden sie Beide gefangen und vor den Kaiser geführt. Sogleich gestand das Weib vor dem Kaiser, daß ihr Mann dreihundert Gulden genommen und die drei Ritter getödtet hätte. Da sprach der Kaiser zu dem Ritter: Du Bösewicht, was antwortest du darauf? Der Ritter gestand, er hätte es gethan, aber

auf Rath des Weibes. Da wurden sie Beide den Rossen an den Schwanz gebunden und zu dem Galgen geschleift."

Da sprach der Meister zu dem Kaiser: „Herr, habt ihr verstanden, was ich gesagt habe?" — Der Kaiser sprach: „Gar wohl; und bei Gott, das war ein böses Weib vor allen bösen Weibern und aller Schanden werth, da sie den Mann dazu brachte, die Ritter zu tödten und es hernach offenbarte." — Da sprach der Meister: „Es ist zu fürchten, daß euch noch übler geschehe, als dem Ritter geschah, wenn ihr euren Sohn um eures Weibes Rede tödtet." — Der Kaiser sprach: „Ich sage dir fürwahr, daß mein Sohn heute nicht getödtet wird." — Der Meister dankte dem Kaiser seiner Gnaden, daß er seinen Sohn für diesen Tag sicher sagte und ihn nicht tödten wollte.

Vierunddreissigstes Kapitel.

Wie die Kaiserin zum siebentenmal bitterlich weinte, weil des Kaisers Sohn noch nicht getödtet war.

Als nun die Kaiserin hörte, daß der Sohn des Kaisers noch lebe, da schrie sie bitterlich und stellte großen Jammer an und sprach: „Weh mir, was soll ich unseliges Weib nun thun? Ich will mich selber tödten, dieweil ich also verschmäht bin von Jedermann." — Als der Kaiser das hörte, ging er zu ihr und sprach: „Begebet euch der bösen Gedanken, denn es wird in Kurzem ein gut Ende nehmen." — Die Kaiserin sprach: „Das Ende wird bös werden, denn ihr und ich

werden verschmäht werden von euerm Sohn und von seinen sieben Meistern. Euch wird geschehen mit euerm Sohne, wie einst einem König geschah mit seinem Ritter, dem er auch so wohl vertraute und glaubte und doch von ihm betrogen ward." — Da sprach der Kaiser: „Liebe Frau, sage mir das Beispiel: wie geschah dem König mit seinem Ritter?" — Da sprach die Kaiserin: „Herr, ich will es euch gerne sagen; aber ich sorge, daß es

nicht helfen wird, denn morgen früh kommt der siebente Meister und erlöst ihn von dem Tode, und wenn gar dein Sohn anfinge zu sprechen, wie die Meister verheißen haben, so würdest du gar der Liebe vergessen, die du zu mir trägst." — Da sprach der Kaiser: „Das wäre unmöglich, daß mich Jemand der Liebe zu dir berauben könnte, es wäre denn einer so offenbaren Ursache willen, die ich wohl glauben müßte." — Da sprach die Frau: „Herr, darum will ich euch ein Gleichniß sagen, daß ihr euch künftig zu hüten wißt vor Schaden und sonderlich vor euerm Sohne, dem bösen Buben." — Da hub sie an und sprach also:

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Das siebente Beispiel der Kaiserin, von dem Thurm.

„Es war ein König, der hatte eine schöne, minnigliche Frau, die er außermaßen lieb hatte, und die Liebe, die er zu ihr trug, ging so weit, daß er sie in einen festen, starken Thurm verschloß und den Schlüssel immer bei sich trug. Darüber war die Frau sehr betrübt. Nun war ein Ritter in fernen Landen, der war edel und reich: der hatte eines Nachts einen Traum, und bedäuchte ihn im Schlaf, als sähe er eine wonnigliche schöne Königin, die er überaus lieb hatte; und dabei kam ihm vor: wenn er sie zu sehen begehrte, so könne er dazu wohl gelangen durch große List und Behendigkeit. Und in derselben Nacht träumte auch der Königin im Thurm von dem Ritter, und war ihr, als ob ihr gar wehe geschähe, wenn sie ihn nicht

sähe und zu ihm käme und als wollte sie ihn wieder erkennen, wenn sie ihn ansichtig würde: trug daher großes Verlangen nach ihm, sowohl aus Liebe als um den Traum bewährt zu finden. Dabei hatte doch Keins des Andern gesehen, noch von ihm sagen hören. Als nun dem Ritter so geträumt hatte, da gelobte er sich selber, er wolle nicht eher Rast gewinnen, bis er sie sähe mit leiblichen Augen. Da bereitete er sich mit Pferden, die waren köstlich geschirrt mit Silber und Gold und durchritt manch Königreich und viel fremder Lande, bis er in das Land und die Stadt kam, wo die Königin in dem Thurm gefangen war. Da blieb der Ritter und von ohngefähr ging er eines Tages mit seinen Dienern bei dem Thurm vorbei, ohne zu wissen, daß die Königin darauf sei, von der ihm geträumt hatte. Nun saß die Königin im Thurm an einem Fenster, auf daß sie die Leute sähe vorüber gehen. Da sah sie den Ritter, von dem ihr geträumt hatte und sogleich erkannte sie ihn, und zufällig geschah es auch, daß der Ritter empor blickte und die Königin im Fenster sitzen sah. Da gedachte er in seinem Herzen, wie das die Königin wäre, von der ihm so wonniglich geträumt hatte, und ward gar freudig und hub an, ein Lied von der Minne zu singen. Als die Königin den Gesang hörte, da gewann sie große Liebe zu ihm. Der Ritter ging alle Tage vor der Burg und dem Thurm hin und her, ob er sie in keiner Weise sehen und mit ihr zu Worten kommen möchte. Nun merkte die Frau wohl an seinem Betragen, daß er gern mit ihr gesprochen hätte, und schrieb einen Brief und warf ihn ihm heimlich herab von dem Thurm: daraus erkannte er ihre Liebe und geneigten Willen. Da ward er froh und fing an zu stechen und zu turnieren, und theilte Gaben aus mit so freigebiger Hand, daß der Ruf seiner Tapferkeit und Milde vor den König kam. Der König ließ ihn zu sich kommen und sprach: Mein lieber Freund, wir haben viel biedere

und mannliche Dinge von dir hören sagen: gefiele es dir bei uns zu bleiben, wir wollen dir reichen Sold geben. Da sprach der Ritter: Gnädiger Herr, da ich vor meinen Feinden die Heimath räumen mußte, so gefiele mir wohl bei euch zu bleiben; aber eins möchte ich bedingen. Der König sprach: Was ist das? Da sprach der Ritter: Herr König, da ihr mein zu einem vertrauten Diener begehrt, so erlaubt mir, daß ich mir ein Haus an eure Burg bauen dürfe; wenn ihr dann meines Raths oder Dienstes bedürft, so bin ich in der Nähe. Da sprach der König: Das soll dir gern gewährt sein. Der Ritter bestellte und dingte sogleich die Maurer, Zimmerer und andere Werkleute und fing an das Haus an die Mauer des Thurms zu bauen, darin die Königin war. Und als das Haus schön und köstlich gebaut war, da sprach er heimlich mit einem Meister, daß er ihm einen verborgenen Gang unter der Erde machte, aus seinem Haus nach dem Thurm, worin die Königin gefangen saß. Der Maurer that also, und als der Gang fertig war, tödtete der Ritter den Maurer, damit er und die Königin nicht verrathen würden. Darnach ging er in den Thurm zu der Königin und grüßte sie demüthig mit ritterlicher Zucht. Und da die Königin ihn ersah, da sprach sie zu dem Ritter: Nun sage mir, wie bist du hereingekommen, da ich doch hier verschlossen bin? Der Ritter sprach: Gnädige Frau, eure Liebe hat mich hereingeführt durch einen Gang, den ich unter der Erde machen ließ. Darum laßt mich eurer Liebe genießen, denn ihr seid die Allerliebste, von der mir geträumt hat. Und erzählte ihr seinen Traum, und die Königin erzählte ihm den ihren, und waren da fröhlich und lieblich beisammen. Also ging der Ritter so oft er wollte durch die Mauer und hatte seinen Willen mit der Königin und sie mit ihm. Die Königin gab dem Ritter einen goldenen Fingerring, den ihr der König gegeben hatte zu einem Zeichen der Liebe. In-

deß trug der Ritter durch seine Kühnheit und Tapferkeit den Preis davon in allen Rennen und Stechen, und der König gewann ihn sehr lieb und machte ihn zu seinem Hofmeister und geheimsten Rath. Nun fügte es sich eines Tages, daß der König auf die Jagd reiten wollte und sprach zu dem Ritter, daß er sich bereit halten sollte, mit ihm zu jagen. Der Ritter sprach: Mit Freuden, das soll geschehen. Und da sie den ganzen Tag gejagt hatten, Hirsch und wilde Schwein, da wurden sie müde und der König stieg von seinem Pferde und legte sich unter einen schönen Baum zu ruhen, und der Ritter legte sich zu dem König und schlief ein und streckte die Hand von sich, woran das Ringlein saß, das ihm die Königin gegeben hatte. Als nun der König das Ringlein sah, da fiel es ihm auf und gedachte an das Ringlein, das er der Königin gegeben hatte zu einem Zeichen der Liebe. Als nun der Ritter erwachte und bemerkte, daß der König das Ringlein gesehen hatte, gab er vor, ihm sei übel und unwohl und bat den König, ihm zu erlauben, daß er heimreite. Das gewährte der König; und als der Ritter heim kam, ging er alsbald durch den Gang in den Thurm zu der Königin, und gab ihr das Ringlein wieder und sagte ihr, daß der König das Ringlein an seiner Hand gesehen hätte: wenn er zu ihr käme und sie fragte, so möge sie es ihm zeigen. Darauf ging er wieder zurück in sein Haus. Gleich darauf kam auch der König zu ihr und ward freundlich empfangen; und als sie eine Weile beisammen gesessen und mancherlei gesprochen hatten, sprach der König: Laßt mich doch das Ringlein sehen, das ich euch gegeben habe zu einem Zeichen der Liebe. Da sprach sie: Lieber Herr, warum begehrt ihr das zu dieser Stunde zu sehen? Da sprach der König: Laßt es mich unverzüglich sehen, das rathe ich euch in allem Ernste. Da stand die Frau auf und ging an ihren Schrein, holte das Ringlein hervor und gab es ihm. Der König sah es verwundert an, schämte

sich und sprach: O Gott, wie sieht dies Ringlein dem Ringlein so gleich, das der Ritter an seiner Hand trägt! Ich mußte glauben, es wär das deine und war ernstlich wider dich erzürnt aus bösem Argwohn: des bekenne ich mich schuldig. Da sprach die Königin: Herr, es ist kein Wunder, wenn dies Ringlein dem des Ritters so gleich sieht, denn Goldschmiede machen selten ein Werk, das sie nicht noch mehr desgleichen machen. Daß ihr aber böse Gedanken gegen mich tragt, das vergeb euch Gott. Ihr wißt auch wohl, daß der Thurm verschlossen ist und ihr selber den Schlüssel bei euch tragt und ihn Niemand befehlt. Also betrog die Stärke des Thurms den König, denn er meinte, Niemand als er könne hinein.

Darauf ließ der Ritter ein festliches Mahl bereiten und sprach zu dem König: Mein gnädiger Herr, ich will euer Gnaden insgeheim eine Sache vertrauen. Ihr sollt wissen, daß meine allerliebste Buhle, die ich je gewann, heute aus meiner Heimath zu mir kommt: darum habe ich ein Gastmahl bereitet und bitte eure königliche Gnaden demüthiglich, ob ihr meiner Verlobten und mir die Gnade erzeigen wolltet, mit uns zu essen: daran würdet ihr uns große Freude und Ehre erzeigen. Da sprach der König: Diese und noch größere Ehre will ich dir gerne thun. Der Ritter ward froh, und ging durch den Gang zu der Königin und sprach: Liebste Frau, ihr sollt zu mir kommen in mein Haus, da will ich euch köstlich kleiden in Seidengewand, goldenes Halsgeschmeide und edles Gestein, denn ich habe den König geladen und ihm gesagt, meine allerliebste Buhle sei von meinem Lande zu mir gekommen. Da sprach die Frau: Herr, was ihr begehrt, das soll geschehen. Als es nun Imbißzeit war, da kam die Königin mit kostbaren Kleidern angethan und ihr Angesicht leuchtete mit großer Schönheit. Als der König die Königin sah, da sprach er zu dem Ritter: Wer ist die wunderschöne Frau? Der

Ritter sprach: Herr, es ist meine Geliebte; und also setzte sie der Ritter neben den König an den Tisch. Aber das Herz des Königs regte sich hin und her über der Mahlzeit. Bald gedachte er: Wie sieht diese Frau meinem Weibe so gar gleich! Es muß fürwahr die Königin sein. Da fielen ihm aber die Ringlein ein, die sich auch so gleich gesehen hatten, und daß er die Schlüssel des Thurms immer bei sich führe und nicht aus den Händen gebe. Also betrog ihn wieder die Stärke des Thurms, daß er dem Ritter mehr glaubte, als seinen Augen. Die Königin redete dem König zu, daß er Essen und Trinken nicht vergäße und sprach: Herr, seid fröhlich und guter Dinge. Gott wird euch lohnen für alles Gute, das ihr an uns thut. Als nun der König ihre Stimme und Rede vernahm, sprach er bei sich selbst: O Mutter Gottes, wie gleicht diese Frau meinem Weib an der Stimme, an Sprache und Gebehrden, an Mund, Augen und Händen, und an allen Dingen. Aber wieder betrog ihn die Stärke des Thurms. Und als der Imbiß ein Ende nahm, da bat der Ritter die Königin, daß sie dem König sänge. Sie war gehorsam und begann zu singen und bezauberte mit so anmuthiger Stimme Ohren und Herzen, daß man glauben mußte, die Luft sei mit holden Tönen zum Botschafter willkommener Zeitungen gemacht. Da der König ihren Gesang hörte, sprach er: Wie ist mir denn? Das ist wahrhaftig mein Weib: dennoch zweifelte er wieder, weil er den Schlüssel des Thurms bei sich hatte; und also betrog ihn wieder die Stärke des Thurms, denn er getraute sich nicht, sie für sein Weib anzusprechen. Er bat aber den Ritter, die Tafel aufzuheben, denn er setzte sich vor zuzusehen, ob die Königin in dem Thurm wär oder nicht. Der Ritter sprach: Gnädiger Herr, laßt euch unserer Gesellschaft nicht verdrießen. Der König sprach: Ich hab zu schaffen. Die Königin sprach: Herr, gefällt es euch, so laßt uns hier gute Kurzweil haben,

der Königin wird die Zeit drüben nicht zu lang werden. Da sprach der König: Hebt den Tisch auf, ich mag nicht länger bleiben. Der Ritter that, wie ihm der König gebot, also ging der König seiner Straßen. Und dieweil er unterwegs war, legte die Königin ihre gewohnte Kleider wieder an und schlüpfte durch den Gang in den Thurm. Denn ihr Weg war viel kürzer und näher als der des Königs. Als nun der König in den Thurm kam, und sie in ihrer Kammer sitzen fand, da nahm er sie in die Arme und sprach: Frau, ich habe heut böse Gedanken von euch gehabt und hab euch zum andern Mal Unrecht gethan. Sie sprach: Wie so? Er sprach: Ich habe bei meinem Ritter gegessen; dem ist eine schöne Frau aus seiner Heimath angekommen. Nun hab ich all mein Leben keine Frau gesehen, die dir so gleich sähe, und sie glich dir so in allen Stücken, daß ich aus des Ritters Haus gelaufen bin, um dich zu sehen, denn ich meinte, du seist es selbst gewesen. Da sprach die Königin: Ihr habt schwer an mir gesündigt. Und wie mögt ihr Solches gedenken, da ihr doch wißt, daß der Thurm verschlossen ist und Niemand hinein noch hinaus kann, weil ihr den Schlüssel allezeit bei euch tragt? Man findet oft, daß sich zwei Menschen gleichen, darum solltet ihr keinen Argwohn tragen, wie neulich wegen der ähnlichen Ringe. Da sprach der König: Du hast Recht, ich gebe mich schuldig hierin.

Bald darauf kam der Ritter zu dem König und sprach: Lieber gnädiger Herr, euer königlichen Gnaden ist wohl bewußt, daß ich vor meinen Feinden die Heimath räumen mußte; nun hat mir aber meine Geliebte, die ihr gesehen habt, die freudige Botschaft gebracht, daß ich wieder heimkehren darf. Darum will ich von euer Gnaden Urlaub nehmen und wieder in mein Land fahren. Auch bitte ich euer Gnaden um der Dienste willen, die ich euch geleistet habe, mir ein Ding zu gewähren. Ich will meine Verlobte öffentlich in der

Kirche zur Ehe nehmen und ersuche euch demüthiglich, daß ihr mir die Ehre thut, sie mir mit eigener Hand vor dem Priester und allem Volk zur Ehe zu geben: davon haben wir große Ehre, wenn wir zu Lande kommen. Der König sprach: Ich will dich gerne ehren: was du gebeten hast, sei dir gewährt. Der Ritter bestimmte nun den Tag, wo er sie zur Ehe nehmen wollte. Da kam der König zur Kirche und der Pfaffe erschien im geistlichen Kleid und wollte den Ritter und seine

Braut nach dem Gesetz der Kirche zusammen geben. Der Ritter ließ die Königin durch den verborgenen Gang in sein Haus gehen und zwei andere Ritter führten sie nach der Kirche und meinten, es sei des Ritters Geliebte. Da sie zur Kirche kamen, sprach der Priester: Wer will diese Frau dem Ritter geben? Da sprach der König: Das will ich, und nahm die Frau bei der Hand und sprach: Liebe Frau, wie gleicht ihr meiner Frau, der Königin, so sehr: darum seid ihr mir um desto werther, und auch meines Ritters willen, dessen Hausfrau ihr nun werden sollt. Hiermit legte er der Frauen Hand in die Hand des Ritters, und der Priester gab sie zusammen nach Ordnung der Kirche.

Als sie nun getraut waren, sprach der Ritter zu dem König: Gnädiger Herr, das Schiff ist bereit, darin wir heimfahren sollen. Thut mir die Gnade und gebt uns das Geleit bis zum Schiffe und ermahnt mein Weib vor Jedermänniglich, daß sie mir getreu und gehorsam sei und mich lieb habe und Niemand außer mir: dafür will ich euer Gnaden allewege dankbar sein. Das that der König und begleitete ihn mit seinen Rittern und Knechten zu Schiffe, und als sie zu dem Schiff kamen, da sprach der König zu der Königin: Liebe Frau, hört meinen Rath: hier steht euer Ehemann, den sollt ihr vor aller Welt lieb haben, wie ihr schuldig seid zu thun, und sollt ihm getreu und gehorsam sein in allen Dingen. Und da er also gesprochen hatte, da gab er sie dem Ritter und sprach: Nun fahrt beide hin mit meinem Segen und Gott wolle euch gesund erhalten. Der Ritter und die Königin neigten ihre Häupter und gingen in das Schiff. Der Schiffmeister zog die Segel auf, sie hatten guten Wind und fuhren mit günstigen Lüften davon. Der König stand lange am Ufer, bis er sie nicht mehr sehen konnte, und schickte ihnen manchen Segenswunsch nach. Darauf wandte er sich heim und ging in die Burg und in den Thurm, fand aber da

die Königin nicht mehr. Da erschrak er so sehr, daß ihm alle Glieder zitterten und bebten. Da suchte er hin und her im Thurm und fand zuletzt den verborgenen Gang, durch welchen die Königin hinausgekommen war. Da klagte er bitterlich und sprach: Ach mir Armen! der Ritter, auf den ich all mein Vertrauen setzte, hat mir mein liebes Weib entführt! Bin ich nicht ein Thor gewesen, daß ich des Ritters Worten mehr geglaubt habe, als meinen leiblichen Augen!"

Da sprach die Kaiserin: „Herr, habt ihr verstanden, was ich gesagt habe?" — Der Kaiser sprach: „Gar wohl." — Da sprach sie: „Nun seht, wie hat er dem Ritter getraut, und doch führte ihm der seine Hausfrau hinweg. In gleicher Weise traut ihr den sieben Meistern, die auch nur darauf ausgehen, mich, euer Weib, zu schänden. Dennoch glaubt ihr ihnen mehr, als euren leiblichen Augen, denn ihr habt gesehen, wie mich euer Sohn gezerrt hat, und seht auch jetzt, wie sie euern verfluchten Sohn beschirmen. Darum ist zu fürchten, daß euch geschehe wie dem König, von dem ich gesagt habe." — Der Kaiser sprach: „Fürwahr, ich glaube meinen Augen mehr als ihnen: darum muß er gehängt werden."

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wie der Kaiser seinen Sohn zu hängen befiehlt; aber sein siebenter Meister Joachim erhält ihn am Leben.

Als man nun am Morgen des Kaisers Sohn ausführte unter dem Weinen und Wehklagen des Volks, da begegnete ihnen der siebente Meister, mit Namen Joachim, der war gar alt, und des

Kaisers Sohn neigte sein Haupt vor ihm. Da sprach der Meister zu den Knechten, die ihn führten: „Eilet nicht so sehr mit ihm: ich getraue mir wohl, ihn mit Gottes Hülfe zu erlösen.“ Da spornte der Meister sein Pferd und kam zu dem Kaiser und grüßte ihn knieend. Der Kaiser sprach: „Nimmer werde dir wohl.“ — Da sprach der Meister: „Was hab ich gethan?“ — Der Kaiser versetzte: „Ich empfahl dir und deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend, daß ihr ihn der Welt Lauf

und Gewohnheit lehren solltet, und nun ist er stumm geworden, ja was schlimmer ist, er wollte mein Weib genothzüchtigt haben. Darum müßt ihr Alle mit meinem Sohn sterben." — Der Meister sprach: „Wenn ihr sprecht, daß er stumm sei, so will ich mein Leben daran setzen, ihr höret ihn morgen vor der Frühmesse reden: da wird er euch die ganze Wahrheit sagen, wie ihn euer Weib verläumdet hat und wird euch das mit Beweisen belegen: alsdann hat aller Krieg ein Ende." — Der Kaiser sprach: „Sähe ich das, so genügte mir wohl daran." — Da sprach der Meister: „Ich sag euch fürwahr, tödtet ihr euern Sohn um eures Weibes Rede, so geschieht euch schlimmer als jenem Ritter, der den Geist aufgab, als er sein Weib am Finger bluten sah." — Der Kaiser sprach: „Lieber Meister, nun saget mir das Beispiel, ich möchte es gern hören." — Da sprach der Meister: „So beruft euern Sohn zurück von dem Tode." — Das geschah. Da hub der siebente Meister seine Rede an und sprach zu dem Kaiser also:

Siebenunddreissigstes Kapitel.

Des siebenten Meisters Joachim Beispiel, von der Wittwe, die sich mit ihrem Mann begraben lassen wollte.

„In einer Stadt war ein wohlgeborner Ritter, der hatte eine schöne Frau, wie ihr, Herr Kaiser, auch habt, die liebte er außermaßen und vor großer Liebe mochte er gar nicht ohne sie sein. Nun fügte es sich eines Tags, daß der Ritter mit seiner Frau

Würfel spielte. Von Ohngefähr hatte der Ritter ein Messer in der Hand und als seine Frau nach den Würfeln greifen wollte, ritzte sie sich an dem Messer in den kleinen Finger, daß sie ein wenig blutete, und gar nicht sehr. Als der Ritter das Blut sah, erschrak er solchermaßen, daß er zur Erde fiel, als ob man ihm eine tiefe Kopfwunde geschlagen hätte. Die Frau besprengte ihn mit Wasser, daß er wieder zu sich käme. Da schlug er die Augen auf und sprach: Bringt mir geschwind den Pfaffen mit beiden Sacramenten, denn ich weiß wohl, daß ich sterben muß, da ich meine Frau also hab am Finger bluten sehen. Der Priester kam und versah ihn mit beiden Sacramenten, und er starb zur Stunde. — Da ward ein groß Geschrei in der Stadt um den Ritter und sonderlich sein Weib weinte und jammerte gar bitterlich, und hatte unmäßiges Leid um ihren Mann und konnte sie Niemand trösten; denn sie gelobte, nie wieder fröhlich zu werden, sondern um ihn zu trauern wie eine Turteltaube: wenn die ihren Gatten verliert, so nimmt sie nimmer einen andern und setzt sich vor Leid auf keinen grünen Zweig. Nun ward der Ritter schön und herrlich begraben, und als das geschehen war, fiel die Frau auf das Grab nieder und da man sie wegführen wollte, schwur sie zu Gott, daß sie nimmer von der Stelle weichen und um ihres Mannes Liebe hier ersterben wolle. Da sprachen ihre Verwandten zu ihr: Liebe Frau, was nützt es seiner Seele, wenn ihr hier bleibt? Es wäre euch und seiner Seelen Seligkeit viel nützer, wenn ihr Almosen gäbt und die Kirchen bedächtet, als daß ihr hier also verdürbet. Sie sprach: O ihr bösen Rathgeber, wie mögt ihr mir das zumuthen? Wisset ihr nicht, da mein Finger ein wenig blutete, da starb mein lieber Mann vor Leide, und ich sollte mich nun von ihm scheiden? Das thu ich nimmermehr. Da nun ihre Verwandten hörten und sahen, daß sie nicht von dem Kirchhof wolle, da machten sie ihr ein klein

Häuschen über das Grab und gaben ihr darein, was sie bedurfte, zu essen und zu trinken, und gingen hinweg, denn sie gedachten, sie würde es schon von selbst müde werden.

Nun war in der Stadt ein Gesetz, so oft ein Böse-wicht gefangen und gerichtet wurde, so mußte sich der Landvogt wappnen und die erste Nacht des Böse-wichts am Galgen hüten, und ward ihm der Leichnam entwen-det, so hatte der Vogt all sein Gut verloren und sein Leben stand in des Königs Gnade. Auch war eben an dem Tage, da man den Ritter begrub, ein Dieb gefan-gen worden; den erhenkte man und der Landvogt wapp-nete sich dem Gebrauch gemäß und kam zu dem Galgen und hielt Wache die ganze Nacht; der Galgen war aber nicht weit von dem Kirchhof. Nun war es die Nacht übermäßig kalt und den Landvogt fror so sehr, daß er meinte, er wär des Todes. Da sah er um sich und ge-wahrte das Licht in dem Gemach der Wittwe. Da ging er auf den Kirchhof und klopfte an die Thüre des Häus-chens. Die Frau sprach: Wer klopft da? Er versetzte: Meine liebe Frau, ich bin euer Nachbar der Landvogt, und muß vor Kälte sterben, wenn ich mich nicht wärmen kann. Die Frau sprach: Ich fürchte, wenn ich dich ein-lasse, daß du mich mit Reden belästigst, die mir miß-fallen. Da antwortete der Landvogt und sprach: Ich gelobe euch bei Gott, daß ich nichts sprechen will, das euch zuwider ist, denn ich weiß gar wohl, daß ihr ein seliges Weib und der rechten Frauen eine seid, die aus Liebe zu ihrem Mann hier ihr Leben beschließen will, und daß dies Niemand mehr wenden kann. Da stand sie auf, öffnete die Thüre und ließ ihn ein. Als er nun eine Weile beim Feuer gesessen und sich gewärmt hatte, hub er an und sprach: Frau, dürfte ich mit euerm Ur-laub wohl ein Wort zu euch reden? Sie sprach mit betrübtem Herzen: Ja! — Da sprach er: Liebe Frau, ihr seid ein schönes Weib, edel, reich und jung von Jahren,

wär es nicht besser, ihr säßet zu Haus in euerm Gemach und gäbet Almosen und stiftetet Messen für eures Mannes Seele, als daß ihr euch hier verderbt mit Unmuth und Leid? Da sprach sie: O Ritter, hätte ich deine Rede vorher gewußt, du wärst nicht zu mir herein gekommen. Ich sage dir, wie ich den andern Leuten gesagt habe: Ist dir nicht bekannt, daß mein Mann mich so geliebt hat, daß er um ein Paar Tropfen Bluts, die aus meinen Fingern gingen, gestorben ist? Darum will ich hier um seinetwillen sterben. — Als der Vogt das hörte, grüßte er sie und ging zurück nach dem Gericht. Als er aber dahin kam, war der Leichnam des Diebes entwendet. Darüber erschrak er im Grund seines Wesens und sprach: Ach mir Armen, nun hab ich all mein Gut verloren und mein Leben steht in des Königs Gnade! Wo soll ich Rath und Trost finden? Auf dem Kirchhof dort ist die heilige Frau, von der ich eben komme; die will ich um Rath fragen. Er kam dahin und klopfte an. Da fragte sie, wer er wäre? Er sprach: Ach liebe Frau, ich bin der Landvogt, der eben bei euch war und muß euch mein Unglück klagen, darum thut mir auf. Da öffnete sie ihm und er trat hinein und sprach: O liebste Frau, ich begehre eures Rathes. Es ist, wie ihr wißt, ein Gesetz im Lande, daß der Landvogt mit seinem Leben für den Leichnam der Gerichteten haftet. Nun hab ich mich hier bei euch gewärmt und derweil ist der Schächer vom Galgen gestohlen worden. Darum bitte ich euch um Gotteswillen, gebt mir euern Rath, denn ich bin ein armer Mann geworden. Da sprach sie: Ich habe Mitleiden mit euch, denn nach des Königs Gebot habt ihr Gut und Leben verwirkt. Wollt ihr aber meinem Rathe folgen, so mag euch noch geholfen werden. Der Landvogt sprach: Ach liebe Frau, darum bin ich zu euch gekommen, weil ich euerm Rathe folgen will. Sie sprach: Möchtest du mich zu einem ehelichen Weibe nehmen? Da sprach der Landvogt: Das wäre eine große

Demuth von euch, wenn ihr mich jetzt als einen armen Ritter, dessen Gut und Leben dem Gesetz verfallen ist, zum Manne begehrtet. Ich fürchte, es ist euer Ernst nicht. Sie sprach: Sicherlich, Herr, ich meine es von Grund meines Herzens. Da sprach er: So gelobe ich, keine Andere zu nehmen, dieweil ihr lebt. Darauf sprach die Wittwe: Mein Mann, der aus Liebe zu mir gestorben ist, wurde gestern hier begraben: den nimm heraus und häng ihn an des Diebes Stelle an den Galgen. Der Ritter sprach: Wahrlich, das ist ein guter Rath.

Da öffneten sie das Grab und nahmen den todten Ritter heraus. Darauf sprach der Landvogt: Ich fürchte mich doch, ihn zu henken; denn der Dieb hatte, als ich ihn hängen ließ, zwei Zähne oben im Munde verloren: fände man nun diesen mit den Zähnen, so möchte man sprechen, er wär es nicht gewesen. Sie sprach: O lieber Mann, so nimm einen Stein und schlag ihm zwei Zähne vorn aus seinem Munde. Da sprach der Ritter: Ach Frau, das thu ich nicht, denn euer Mann ist mein Freund und guter Gesell gewesen, darum wär es mir Schande, wenn ich seinem Leichnam das zu Leide thäte. Sie sprach: So will ich es selbst um deinetwillen thun. Da nahm sie einen Stein, schlug ihm die Zähne aus und sprach: Nun henke ihn. Aber er sprach: Ich fürchte noch Eins: der Schächer hatte eine große Wunde vorn an der Stirn und beide Ohren verloren; fände man nun diesen, so spräche man, er wär es nicht. Da sprach sie: So nehmt euer Schwert, und schlagt ihm eine Wunde in die Stirn und haut ihm die Ohren ab. Der Landvogt sprach: Lebte der Ritter noch und Jemand wollte ihm ein Leid thun, so würd ich ihm beistehen: seinem Leichnam will ich selber solche Schande nicht anthun. Und sollt ich um Gut und Leben kommen, ich mag es nicht auf dem Herzen haben. Da sprach sie: Gieb mir das Schwert, so thu ich es um deinetwillen. Ich habe nie einen furchtsamern Mann gesehen. Sie nahm das

Schwert, schlug ihm eine große Wunde an den Kopf und schnitt ihm beide Ohren ab. Da sprach sie: Jetzt henk ihn. Der Landvogt sprach: Jetzt ist es genug! nahm den Leichnam und hing ihn mit Hülfe der Frau an den Galgen, und also ward er gerettet. Darauf sprach sie zu dem Ritter: O mein Herzliebster, nun hab ich dich vom Tode erlöst, so halte nun Wort und nimm mich öffentlich in der Kirche zur Ehe. Aber der Land-

vogt sprach: Ich habe vor Gott gelobt, keine andere als dich zur Frau zu nehmen, dieweil du lebst. O du allerabscheulichstes Weib, welcher Teufel wollte dich zum Weibe nehmen? Der Ritter ist aus ängstlicher Liebe zu dir gestorben und du hast ihn erbärmlich verstümmelt und aufgehängt. Du sollst mir nimmer ein Gleiches thun! — Hiermit zog er sein Schwert und schlug ihr das Haupt ab mit einem Streich."

Da sprach der Meister: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?" — Der Kaiser sprach: „Ich hab es wohl verstanden. Wahrlich, unter allen Frauen war das die Allerböseste, die Unseligste und die Verfluchteste!" Darauf sprach der Kaiser weiter: „O lieber Meister, hörte ich meinen Sohn nur einmal reden, wie ihr verheißen habt, darnach wollt ich gern sterben." — Da sprach der Meister: „Herr Kaiser, morgen früh versammelt alle eure Räthe und alle Fürsten, Grafen, Ritter und Herren, so sollt ihr ihn sprechen hören mit großer Weisheit."

Achtunddreissigstes Kapitel.

Wie des Kaisers Sohn mit seinem Vater redet.

Am andern Morgen kamen die sieben Meister zusammen und hielten Rath, zu welcher Stunde der Sohn des Kaisers mit seinem Vater reden und was er zu ihm sprechen sollte. Da trat des Kaisers Sohn unter sie und sprach: „Die Zeit, daß ich reden soll, ist gekommen, laßt uns nicht länger warten. Sorget

auch nicht, was ich sprechen oder antworten soll, denn ich will uns all am Leben erhalten und zu großen Ehren bringen." — Als das die Meister hörten, da wurden sie froh und kleideten ihn in Purpur und Seidengewand und schritten zwei der Meister ihm vorauf, zwei nahmen ihn in die Mitte und drei gingen hinter ihm drein. Vierundzwanzig Heerhörner und zwölf Spielleute mit mancherlei feinem Saitenspiel, als Fiedeln und Harfen, gingen ihnen voraus und gaben fröhlichen Schall. Da nun der Kaiser den süßen Gesang und das liebliche Getön vernahm, da fragte er, was das wäre. Sie sprachen: „Herr, es ist euer Sohn, der kommt heute vor euch und den Fürsten allen zu reden." — Da sprach der Kaiser: „Das ist die beste Zeitung, die ich je vernahm. Ach Gott, soll ich meinen Sohn sprechen hören, so ist nie eine liebere Stimme in mein Ohr gekommen."

Als nun der Sohn in den Pallast kam, wo ihm der Kaiser entgegentrat, da war das erste Wort, das er sprach: „Gott grüß euch, mein ehrwürdiger Vater und Herr!" — Da der Kaiser die Stimme seines Sohnes vernahm, da ward sein Herz und sein ganzer Leib von großen Freuden bewegt, also daß er zur Erde sank. Sogleich hob der Sohn seinen Vater auf, und würde weiter gesprochen haben; aber das Gedränge und Freudengeschrei des Volks war so groß, daß Niemand hören konnte. Als der Kaiser das hörte und sah, gebot er Gold und Silber auf den Straßen auszuwerfen, damit das Volk aus dem Pallast wiche und man seinen Sohn möge reden hören. Das half aber Alles nicht, denn das Volk war so froh, daß es des Kaisers Sohn sollte reden hören, daß es Goldes und Silbers nicht achtete. Da ward der Kaiser überaus zornig und ließ durch Ausruf ein Schweigen anbefehlen und wer nicht schweigen wollte, dem würde er das Haupt abschlagen lassen. Da sie nun Alle stille schwiegen, da sprach des Kaisers Sohn Diocletianus: „Gewaltiger Herr und

Vater, bevor ich weiter spreche, so begehre ich von euer Würdigkeit, daß ihr die Kaiserin mit allen ihren Jungfrauen hierher heißet kommen." — Da ließ der Kaiser sogleich gebieten, daß die Kaiserin mit ihren Frauen und Jungfrauen berufen ward. Da kam die Kaiserin trauernd und zitternd gegangen. Da ließ sie der Sohn vor allem Volke stehen und neben ihr all ihre Frauen und Jungfrauen. Dann hub er an und sprach: „Herr und Kaiser! Nun thut die Augen eures Geistes und Hauptes auf und seht diese Jungfrauen an, insonders die eine, die dort steht in einem grünen Gewand köstlich gekleidet." — Der Kaiser sprach: „Sohn, ich sehe sie, es ist die Jungfrau, welche die Kaiserin stets vor allen andern liebte und zu allen Zeiten belobte, auch mir gar dringend empfahl." — Da sprach des Kaisers Sohn: „Herr Kaiser, nun gebt Befehl, daß diese Jungfrau ihr Gewand ablege hier vor euer Gnaden und vor den Fürsten und vor Jedermänniglich: so wird die Schande der Kaiserin offenbar und was für Jungfrauen sie in ihrer Kammer hält." — Der Kaiser sprach: „Sohn, das wäre gar ungeziemend, wenn sich ein Frauenbild also vor Fürsten und Herren entblößen sollte." — Aber der Sohn sprach zu dem Kaiser: „Gnädiger Herr, wenn sie ein Frauenbild ist, so komme die Schande über mich, befindet es sich aber anders, so wird die Kaiserin beschämt bleiben." — Hierauf befahl der Kaiser, sie auszuziehen und da sie ausgezogen war, da stand sie da als ein Mann und nicht eine Frau. Als nun die Fürsten und Herren und das Volk dies Alles ersahen, da nahm es sie sehr Wunder. Da sprach der Kaisersohn: „Herr Kaiser und lieber Vater, nehmt wahr, die Kaiserin euer Weib, die hier vor euern Augen steht, hat mit diesem Buhlen Tag und Nacht die Ehe gebrochen, und es ist nicht zu verwundern, daß sie ihn liebt, denn er hat viel öfter bei ihr gelegen als ihr." — Als der Kaiser das hörte, da bebte er vor Zorn und alle seine Adern

bewegten sich. Der Kaiser gebot, daß man sie sammt ihren Buhlen ins Feuer würfe und verbrennte. Aber des Kaisers Sohn sprach: „Herr Kaiser, ihr sollt sie nicht eher richten, bis die Sünde, die sie mir Schuld gegeben, durch sie selbst widerlegt und ich hier vor euch und den Fürsten allen gereinigt sei." — Der Kaiser sprach: „Sohn, ich überlasse dir das Gericht über sie, denn du bist viel weiser als ich." — Da sprach der Kaisersohn: „Herr und Vater, ihr dürft nicht über sie richten und ich will es auch nicht; aber man soll nach dem Gesetz ein rechtes Urtheil finden und wenn ich durch sie selber erweisen mag, daß sie mich schändlich verläumdet hat, so muß sie das billig entgelten."

Da hub des Kaisers Sohn an und sprach also: „Lieber Herr und Vater, als ihr nach mir schicktet auf der Kaiserin Begehr, da erkannte ich und alle meine Meister an dem Gestirn, daß ich in sieben Tagen nicht reden dürfe, sonst müsse ich eines schändlichen Todes sterben, und das ist die Ursache, warum ich bis jetzt geschwiegen habe. Was mir die Kaiserin, euer Weib, nachredete, ich habe sie zwingen wollen zu Sünden und Schanden, daran hat sie mich verlogen, denn sie hätte mich gern dazu gebracht und kehrte all ihren Fleiß und Ernst daran, daß ich mit ihr sündigte und gab mir Papier und Dinte, daß ich ihr schreibe, warum ich nicht einwilligen wollte: da schrieb ich ihr, die Sünde wollt ich nicht thun, daß ich meines Vaters Rosengarten befleckte. Da sie nun sah, daß ich ihr in keiner Weise ihren Muthwillen verhängen wollte, da zerzerrte sie ihr Angesicht mit den Händen und zerriß ihr Gewand bis auf den Gürtel, und schrie mit lauter Stimme, ich wollte ihr Gewalt thun."

Als der Kaiser das hörte, sah er sie gar zornig an und sprach: „O du unseligstes Weib, genügte dir nicht an mir und deinem Buhlen, wolltest du auch meinen Sohn noch zur Unkeuschheit reizen?" — Da fiel die

Kaiserin vor ihm auf die Knie nieder und bat um Gnade. Aber der Kaiser sprach: „O du verfluchteste unter den Weibern, du bist der Gnade unwürdig, denn du hast den Tod dreifach verdient: einmal, weil du die Ehe gebrochen hast, zum andern, weil du meinen Sohn zu Sünden verführen wolltest, und zum dritten, weil du Tag und Nacht alle List und Ueberredung gebraucht hast, daß ich meinen unschuldigen Sohn sollte tödten lassen. Darum würde dich alle Welt des Todes würdig erkennen." — Da sprach der Sohn: „Lieber Vater, wär es auch wahr gewesen, was sie mich mit Unrecht zieh, daß ich bei deinen Lebzeiten nach dem Reiche strebe, und hättest du mir auch freiwillig Gewalt und Gericht übergeben, so wärst du mir doch ein lieber Herr und Vater geblieben, obwohl du mich tödten lassen wolltest, denn ich würde an dir gethan haben, wie einst ein Sohn an seinem Vater that, der ihn in das Meer warf, und der doch seines Vaters Unbill vergaß und ihm Heil und Ehre bewies." — Da sprach der Kaiser: „O mein allerliebster Sohn, die Stunde sei gesegnet, in der du geboren wardst, daß ich dich so weislich reden höre! Aber es ist gut und vernünftig; gleich wie deine Meister dich am Leben erhalten haben mit ihren schönen Gleichnissen, daß du uns auch ein merklich Beispiel sagest, durch das wir wohlgemuth werden. Darum bitte ich dich, sage mir das Gleichniß, von dem Vater, der seinen Sohn ins Meer warf." — Der Sohn des Kaisers sprach: „Herr Kaiser, so heißt Jedermann schweigen, bis ich ausgeredet habe." — Alsbald ließ der Kaiser Jedermann Schweigen auflegen. Darauf hub der Sohn an und sagte das allerschönste Beispiel, wie hiernach geschrieben steht:

Neununddreißigstes Kapitel.

Das Beispiel des jungen Kaisers, von zweien Freunden.

„Es war ein Ritter, der hatte einen einzigen Sohn, wie ihr an mir habt. Nun hatte er ihn zuerst gar lieb und befahl ihn einem Meister in fremdem Land, daß er ihn ziehe und lehre. Der Knabe war klug und gar fein von Verstand, und nahm zu in Weisheit und Tugend. Und da er sieben Jahr bei seinem Meister war, da begehrte ihn sein Vater zu sehen, und schickte ihm einen Brief, daß er zu ihm käme von Stund an, wie ihr, lieber Vater, auch nach mir gesandt habt. Der Sohn war seinem Vater gehorsam in allen Dingen und kam sogleich in großer Eil zu seinem Vater und seiner Mutter. Da freuten sich beide der Ankunft ihres Sohnes, denn er war gesund und stark, schön und weise geworden. Nun fügte es sich eines Tags, daß der Vater zu Tisch saß und auch die Mutter, und der Sohn stand vor ihnen und bediente sie bei Tafel. Da kam eine Nachtigall zu dem Fenster eingeflogen und sang außermaßen schön, also daß der Ritter sprach: Ich hörte nie süßern Gesang. O wie wäre der so selig, der ihr Lied verstünde und seine Bedeutung auszulegen wüßte! Da sprach der Sohn, er könnte das und verstünde der Nachtigall Gesang, ich fürchte aber, wenn ich die Wahrheit sage, daß es euch mißfällt. Da sprach der Ritter, sein Vater: Nun sage uns die Bedeutung des Gesangs, so sehe ich, warum ich wider dich erzürnt sein sollte. Der Sohn sprach: Lieber Herr und Vater, so höret und auch ihr, liebe Frau und Mutter: die Nachtigall hat gesungen, daß ich einst noch ein großer Herr werde und zu solchen

Ehren komme, daß ihr, Vater, mir das Wasser zum Händewaschen reicht, und ihr, Mutter, mir die Zwickel zum Abtrocknen haltet, wenn ich euch das gönne und verstatte. Die Mutter sprach: Das gebe Gott; aber der Vater fuhr auf und sprach: Du erlebst fürwahr den Tag nicht, daß ich und deine Mutter dir also dienen, denn ich will offenbar machen, daß die Nachtigall falsch gesungen oder du gelogen hast. Und mit großem Zorn ergriff er seinen Sohn und warf ihn in das Meer und sprach: Das bedeutet der Vogelsang. Aber der Sohn konnte gar wohl schwimmen, das kam ihm sehr zu Statten, denn er schwamm auf einen Felsen und saß da ohne Speis' und Trank bis an den siebenten Tag. Da kam ein Schiff gefahren und fuhr dicht an dem Stein vorbei, und der Jüngling rief die Schiffleute an, daß sie ihm um Gotteswillen hülfen, er müsse sonst sterben. Als nun die Schiffleute sahen, daß er so hübsch und klug war, da erbarmten sie sich, nahmen ihn in ihr Schiff und führten ihn in fremde Lande. Da saß ein Herzog in einer Stadt, dem verkauften sie den Jüngling. Der Herzog gewann ihn gar lieb, weil er sich klug und ordentlich hielt und was man ihm auftrug, wohl und weislich verrichtete.

Nun geschah es, daß der König des Landes über all sein Reich einen großen und allgemeinen Rath ausrufen und dazu alle Fürsten, Grafen und Herren entbieten ließ. Als der Herzog das hörte, nahm er den Jüngling mit zu dem Rath, denn er wußte wohl, daß er große Weisheit besäße. Da sie nun Alle versammelt waren vor dem König ihrem Herrn, da sprach der König: Lieben Freunde, ihr sollt wissen, warum ich nach euch gesandt habe. Ich esse, ich trinke, oder was ich thue, reiten oder fahren, so fliegen mir allezeit drei Raben nach und krächzen so erschrecklich, daß ich es mit Grauen höre und mich entsetze vor ihrem Anblick. Und könnte mir Jemand sagen, warum sie so schreien und mich um-

fliegen, und wie ich dem abhelfen könnte, daß ich ihr Krächzen künftig nicht mehr hören müßte, dem wollt ich meine einzige Tochter geben und nach meinem Tode sollte ihm mein ganzes Reich unterthan werden.

Als er das gesprochen hatte, da war Niemand zu finden, der ihm darauf antworten konnte, denn sie wußten Alle nicht, warum die drei Raben so krächzen möchten. Da sprach der Knabe zu dem Herzog: Gnädiger Herr, glaubt ihr wohl, daß der König unser Herr mir halten würde, was er gelobt hat, wenn ich ihm auf seine Frage Bescheid gäbe? Der Herzog sprach: Ja fürwahr, ich glaube es: willst du, daß ich ihm von dir sage? Der Knabe antwortete: Ich will mein Leben daran wagen. Da ging der Herzog zu dem Könige und sprach: Herr König, hier ist ein Jüngling aus fernen Landen, der ist gar gelehrt und vernünftig und will euch auf eure Frage Bescheid geben, wenn ihr ihm das Wort haltet, das ihr vor den Fürsten und Herren des Reichs gesprochen habt. Der König sprach: Bei der Krone meines Reichs, was ich gesprochen habe, das will ich getreulich halten. Als der Herzog das vernahm, führte er den Knaben vor den König. Der König sah ihn an und sprach: O guter Jüngling, kannst du meine Frage beantworten? Der Knabe sprach: Gnädiger Herr, ich kann es wohl, und will euer königlichen Gnaden Bescheid geben. Euch fliegen drei Raben nach, wohin ihr reitet und fahrt, und ihr wüßtet gern, warum sie das thäten? Das beantworte ich also: Es war einmal ein Rabe und eine Rabin, die einen jungen Raben mit einander erzielten. Nun war zu der Zeit eine Hungersnoth im Lande, daß Menschen und Thiere Mangel litten. Da ließ die Rabenmutter den jungen Raben im Neste liegen und flog fern von ihm hinweg, ihre Nahrung zu suchen und kam nicht zurück zu ihrem Sohne, dem jungen Raben. Als das der alte Rabe ersah, da erhielt er den Sohn mit seiner Armuth und flog aus und

ein und was er finden mochte zu seiner eigenen Nahrung, das brachte er dem Jungen und ätzte ihn so lange, bis er fliegen lernte. Als nun das Mangeljahr vorüber war, da kam die Rabenmutter wieder zu dem jungen Raben, und wollte Gesellschaft mit ihm haben. Der Vater widerredete das und warf ihr vor, daß sie ihr Junges verlassen habe in der größten Noth, darum solle sie seiner Gemeinschaft darben. Die Mutter war über diese Rede aufgebracht und sprach: da sie ihr Junges geboren und gebrütet, habe sie das meiste Leid mit ihm erduldet, und billig gezieme ihr auch die Freude seiner Gesellschaft, ja mehr als dem Vater. Darum fliegen nun die drei Raben euch, Herr König, nach als einem gerechten Richter, daß ihr ein Urtheil öffentlich darüber fällt, welcher von den beiden Raben mit dem Jungen Gemeinschaft haben oder derselben darben soll, und das ist die Ursache, warum sie euer Gnaden verfolgen und durch ihr Krächzen ängstigen. Wollt ihr nun der Raben und ihres Geschrei's künftig entladen sein, so sprecht ein gerechtes Urtheil, welcher von ihnen sich der Gesellschaft des Jungen erfreuen und Gemeinschaft mit ihm haben soll, so seht ihr hinfort die Raben nicht mehr. Da sprach der König: Wohlan, so will ich den Raben Recht sprechen nach meiner besten Einsicht. Ich spreche also bei meiner königlichen Krone, dieweil die Mutter den jungen Raben verließ in der höchsten Noth und von ihm wich, so dünkt mich Recht, daß sie seiner Gesellschaft ermangele. Und wenn sie spricht, daß sie ihn geboren und gebrütet, und dabei die meiste Qual und Schmerz erlitten, mehr als der Vater, so antworte ich, daß dieser Schmerz in große und liebliche Freude verkehrt ward, als sie sah, daß der junge Rabe im Nest an das Licht gekommen war. Aber der Mann ist Grund und Ursache der Geburt bei allen Thieren, und obwohl der Rabe so fruchtbar ist, daß er jedes Jahr Kinder in die Welt setzt, so hat doch der Vater sein Kind so ge-

liebt, daß er in der Zeit der Noth seine Armuth mit ihm theilte. Darum so erkenne ich hiermit, daß der junge Rabe bei dem Vater bleiben und mit ihm Gesellschaft haben soll und nicht mit der Mutter. Als nun die Raben des Königs Urtheil vernahmen, da flogen sie mit großem Geschrei hinweg und wurden nicht mehr gesehen.

Da sprach der König zu dem Knaben: Nun sage mir, lieber Jüngling, wie ist dein Name? Der Knabe antwortete: Ich heiße Alexander. Der König sprach: O lieber Sohn, eins begehre ich von dir: daß du hinfort keinen andern Vater erkennest, als mich, denn ich will dir meine Tochter geben und nach meinem Tode sollst du der Erbe meines Königreichs und König in Aegypten sein.

Nun verblieb der Knabe Alexander lange Zeit bei dem König und alle Menschen hatten ihn lieb und werth, denn er war sehr gewandt in allen Turnieren und Ritterspielen und trug allzeit den Preis davon, also daß seines Gleichen nicht gefunden ward, weder in noch außer dem Reiche, und auf alle schwierigen Fragen wußte er wohl Red und Antwort zu geben. Zu derselben Zeit war ein römischer Kaiser, mit Namen Titus, der alle Herren der Welt übertraf an Adel, Reichthum und höfischen Sitten und war in allen Landen berühmt, und wer irgend Begehren trug, adlige Zucht und herrliches Leben zu sehen, dazu köstliche Gezierde von edelm Gestein und von Silber und Gold, der sah es in dieses Kaisers Pallast in aller kaiserlichen Fülle. Als Alexander dies hörte, sprach er zu dem König, seinem angenommenen Vater: Mein lieber Vater und Herr, ihr wißt wohl, wie alle Welt von der Herrlichkeit des Kaisers erfüllt ist. Wenn es nun euer Gnaden gefiele, so möchte ich gar gern zu seinem Hofe fahren und ihm einige Zeit dienen, damit ich an seinem Hofe größere Weisheit, Kunst und Tugend erlernte. Da sprach der König: Es

gefällt mir wohl; ich will aber, daß du Gold und Silber genug mit dir nehmest, wie es deiner Ehre geziemt; auch dünket es mich gut, daß du meine Tochter zur Ehe nähmst, bevor du scheidest. Alexander sprach zu dem König: Herr, wartet damit noch bis ich zurückkomme, hernach will ich sie desto prächtiger heimführen. Der König antwortete: Wenn es dir so gefällt, so will ich dir gern hierin folgen. Da nahm Alexander Urlaub von dem König und von seiner Verlobten, der Königstochter, und von allem Hofgesinde, und ritt mit einem schönen Gefolge zu des Kaisers Hofe. Als er nun dahin kam, ging er vor den Kaiser, kniete nieder und grüßte ihn demüthig. Der Kaiser stand auf, nahm ihn in seine Arme und sprach zu ihm: Mein lieber Sohn, aus welchem Lande kommst du hieher zu uns und was ist dein Begehr? Alexander sprach: Ich bin des Königs Sohn aus Aegyptenland und dereinst sein Erbe. Ich habe von eurer Weisheit und der Pracht und Herrlichkeit eures Hofes gehört und bin hieher gekommen euch zu dienen, wenn es euch genehm wäre. Der Kaiser sprach: Mein Sohn, der Herr sei mit dir: du sollst mir hinfort als mein Truchseß den Tisch bereiten und die Speisen auftragen. Alexander sprach: Ich bin bereit, zu allen Zeiten euern Willen zu thun. Darauf ließ ihm der Kaiser durch seinen Marschall einen Hof anweisen, darin er seine Wohnung haben sollte. Da hielt sich Alexander gar weislich und löblich, also daß ihn Jedermann lieb gewann.

Nicht lange darauf kam auch des Königs Sohn von Frankreich an des Kaisers Hof, um da zu dienen und edle Sitte zu lernen. Der Kaiser empfing ihn mit Ehren und fragte ihn, wie er hieße und aus welchen Landen er wäre? Er antwortete und sprach: Ich bin des Königs Sohn von Frankreich und heiße Ludwig. Der Kaiser sprach: Ich habe Alexander zu meinem Truchseß bestellt, daß er mir den Tisch bereite und die

Speisen auftrage; nun sei du mein Schenke und diene mir beim Mahl und reiche mir zu trinken: so hab ich euch beide bei Tisch vor Augen. Ludwig sprach: Gott danke euer Gnaden. Der Kaiser befahl dem Marschall, diesen Beiden eine Kammer anzuweisen. Alexander und Ludwig waren sich so gleich von Antlitz, Gebehrden und Sitten, daß man einen von dem andern nicht wohl unterscheiden mochte; auch hatten sie sich beide gar lieb und werth. Alexander war stark und kühn und rasch zu allen Werken, Ludwig aber schamhaftig und blöde und darin waren sie unterschieden, aber in Gestalt und Aussehen ganz einander gleich. Nun hatte der Kaiser eine einzige Tochter, mit Namen Florentina, die nach des Kaisers Tode das Reich besitzen sollte und dem Vater gar lieb war, denn sie war außermaßen schön und minniglich. Sie hatte eine eigene Pfalz für sich und für ihr Hofgesinde, und alle Tage, wenn man schier abgespeist hatte, trug man ihr ein besonderes Mahl in ihrer Pfalz auf und oft schickte ihr der Kaiser aus zärtlicher Zuneigung eine sonderlich köstliche Schüssel von seinem eigenen Tische zu, und dann mußte sie Alexander hinübertragen, welchen die Jungfrau darum gar lieb gewann, denn er war ein schöner Jüngling. Nun begab es sich aber eines Tages, daß Alexander anders beschäftigt war und sein Amt nicht versehen konnte. Als Ludwig das sah, vertrat er seine Stelle, und als er dem Kaiser das letzte Gericht brachte, befahl ihm dieser, die Schüssel seiner Tochter zu bringen, denn er meinte, es sei Alexander. Da nahm Ludwig die Schüssel und erfüllte des Kaisers Gebot, brachte seiner Tochter die Schüssel und grüßte sie würdiglich mit gebogenen Knieen, denn er hatte Florentinen noch nie gesehen. Da sah sie wohl, daß es Alexander nicht war und sprach zu ihm: Mein lieber Junker, wie ist dein Name und wie heißt dein Vater? Er sprach: Gnädige Jungfrau, ich heiße Ludwig und bin des Königs Sohn von Frankreich und

eures Vaters, des Kaisers, Diener. Sie sprach: Es müsse dir wohl ergehen. Da neigte er sein Haupt und ging von ihr. In der Zwischenzeit, daß er die Tafel seines Herrn verlassen hatte, war Niemand um den Kaiser, der ihm den Becher gereicht hätte: das hatte Alexander bemerkt und war gekommen, seines Freundes Stelle zu vertreten.

Als nun die Tafel ein Ende nahm, legte sich Ludwig auf sein Bette und klagte sich, und als Alexander das gewahrte, ging er zu ihm und sprach: O lieber Ludwig, sage mir, was dir gebricht und warum du krank bist? Da sprach Ludwig: Ich weiß nicht, aber mir ist gar weh, ich fürchte, daß ich sterben muß. Alexander sprach: Was ist denn die Ursache deines Wehs und wo fühlst du es am meisten? Ludwig versetzte: Am meisten um das Herz. Da sprach Alexander: So weiß ich wohl, warum dir weh ist: du hast heute des Kaisers Tochter das Essen gebracht, sie ist schön und wonniglich, das hat dein Herz und Gemüth umfangen und in glühender Liebe entzündet: darum bist du krank. Da sprach Ludwig: O Alexander, alle Aerzte der Welt könnten nicht besser wissen, wie es um mich bestellt ist. Darum sag ich dir fürwahr, daß ich sterben muß. Da antwortete ihm Alexander und sprach: Sei gutes Muths, Ludwig, ich will dir beistehen, daß du darum nicht stirbst.

Da ging Alexander heimlich hin und kaufte ein kostbares seidenes Tuch, dessen Borten gestickt und mit Edelsteinen besetzt waren; das gab er der Kaiserstochter in Ludwigs Namen. Als das die Kaiserstochter sah, hub sie an und sprach: Sage mir, lieber Alexander, wie kommt Ludwig zu einem so köstlichen Schatz, und warum beschenkt er mich damit, da er mich doch nur einmal gesehen hat? Da sprach Alexander: Gnädige Jungfrau, ich will euch sagen: Ludwig ist eines gewaltigen Königs Sohn, der Reichthum in Ueberfluß hat; und daß er euch durch mich solche Gaben überschickt, das geschieht, weil

er vor Liebe todtkrank liegt, seit er euch einmal gesehen hat, und müßte er sterben, das könntet ihr nimmer verantworten. Da sprach Florentina: Alexander, rathet mir nicht, was mir mißziemen würde, und sprecht davon nicht mehr, sonst muß ich euch hassen. Wollt ihr, daß ich meine Reinigkeit verlieren sollte? das sei ferne von mir. Wißt, daß ihr für solche Botschaft wenig guten Lohn von mir empfangt. Als das Alexander hörte, neigte er sein Haupt und ging hinweg. — Des andern Morgens ging er wieder in die Stadt und kaufte für sein eigen Geld einen goldenen Gürtel, der doppelt so köstlich war als das Tuch, und ging in der Kaiserstochter Gemach und brachte ihr den Gürtel in Ludwigs Namen. Als nun die kaiserliche Jungfrau das köstliche Kleinod sah, da ward sie ein wenig gnädiger und sprach also: Alexander, mich wundert gar sehr, daß du mich so oft und vielmal gesehen und nicht für dich selber gehandelt und geworben hast, lieber als für einen Andern. Alexander antwortete und sprach: Möge mir nie von euch geschehen, wie ihm geschah! Wer aber einen treuen Gesellen hat, der soll ihm Treue beweisen, und soll ihn lieb haben wie sich selber. Darum um Gotteswillen, laßt ihn nicht euretwillen sterben und verderben, sondern übt weibliches Erbarmen, und heilet, die ihr verwundet habt, damit sein Tod euch nicht verwiesen werde. Die Kaiserstochter gebot ihm und sprach: Alexander, geh hinweg und rede mir nicht von solchen Dingen. Du solltest mir das nicht anmuthen. Als er das hörte, ging er hinweg, aber des andern Tages ging er wieder in die Stadt zu einem Goldschmied und kaufte eine goldene Krone, köstlich geziert mit Rubinen und Saphiren und andern edeln Gesteinen, und brachte die Goldkrone Florentinen in Ludwigs Namen. Als die Kaiserstochter diesen prächtigen Schmuck sah, sprach sie zu Alexander: Wenn dem so ist, wie du versicherst, daß Ludwig um meinetwillen krank liegt, so sage ihm, daß er zu mir komme, wenn es ihm

beliebt: er finde die Thüre offen. — Da ward Alexander froh und ging zu seinem Gesellen und sprach also: Lieber Geselle Ludwig, sei nun froh und gutes Muthes, denn ich habe dir des Kaisers Tochter geworben, daß sie dir in Liebe will gewärtig sein. Darum, wenn du willst, so halte dich bereit. Als das Ludwig hörte, war es ihm, als wär er aus einem tiefen Schlaf erwacht, und ward vor Freuden frisch und gesund. Um Mitternacht führte

Alexander seinen Gesellen vor Florentinens Gemach, Ludwig fand die Thüre offen und in den Armen der Kaiserstochter aller seiner Wünsche Erfüllung. Als das geschah und die Liebe zwischen ihnen nach Beider Wunsch und Willen erging, da schlich Ludwig so oft zu der Kaiserstochter, daß es die Ritter am Hofe zuletzt bemerkten, und auf den Argwohn geriethen, daß Ludwig des Kaisers Tochter genösse. Also verschworen sich die Ritter unter einander, daß sie des Nachts vor die Pfalz der Kaiserstochter gingen, um Ludwigen zu erstechen. Als das Alexandern zu Ohren kam, wappnete er sich auch und stand mit den Seinigen auf der Gegenseite bereit, für seinen Gesellen zu sterben. Als seine Widersacher hörten und sahen, daß Alexander wider sie sei mit seinem Gefolge, da ließen sie Ludwig aus- und eingehen und thaten ihm kein Leid. Also begab sich Alexander manches Mal für seinen Gesellen Ludwig in Gefahr, ohne daß Ludwig nur darum wußte; aber Florentina, des Kaisers Tochter, wußte es wohl.

Darauf kamen Alexandern Boten mit Briefen, daß sein Vater, der König in Aegypten, gestorben wäre, und daß er eiligst kommen sollte, das Reich in Besitz zu nehmen. Da sagte er der Kaiserstochter und seinem Gesellen Ludwig, daß er hinweg müsse: darüber wurden sie beide gar unmuthig und traurig. Alexander ging zu dem Kaiser und sprach: Hochgeborner, gewaltiger Kaiser, mir sind leider Briefe gekommen, daß mein Vater, der König in Aegypten, todt sei und ich zu Lande muß, mein Königreich zu bewahren: darum bitte ich euer kaiserlichen Gnaden, daß ihr mir erlaubet, in meines Vaters Reich zu fahren, wenn es mit euerm Frieden sein kann, denn ehe ich mir eure Ungnade zuzöge, wollte ich lieber auf mein Königreich verzichten. Der Kaiser sprach: Es gefällt mir nicht wohl, daß du von mir mußt; jedoch will ich dich in so wichtigen Dingen nicht säumen und hindern: also fahre in Gottes Namen und bedarfst du Gutes,

so soll dir mein Kämmerer Goldes und Silbers genug geben und dir deines getreuen Dienstes lohnen. Er sprach: Gott lohne euer kaiserlichen Gnaden dafür überflüssiglich. Alexander küßte den Kaiser und beurlaubte sich auch von den Fürsten und Herren am Hofe und da war Mancher über seine Abreise betrübt, denn sie hatten ihn Alle lieb. Als er nun dahin fuhr, gaben ihm Ludwig und die Kaiserstochter das Geleit auf sieben Meilen und da Alexander von ihnen Urlaub nahm und nicht weiter begleitet sein wollte, fielen sie beide, Ludwig und die Kaiserstochter, vor Betrübniß zur Erde. Da sprach Florentina zu Ludwigen: O herzliebster Ludwig, wir müssen billig weinen, daß Alexander von uns will, denn wäre er nicht gewesen, du hättest nimmer meine Liebe gewonnen. Er kaufte mit seinem eigenen Geld Kleinode zu dreien Malen, ohne dein Wissen und brachte sie mir von dir, auch ist er oft deinen Feinden gegenüber gestanden und war bereit, um deinetwillen zu sterben. Darum haben wir wohl Ursache zu weinen. Da nahm Alexander die Kaiserstochter unter seine Arme und tröstete sie mit holden Worten und sprach: Ihr Herzgeliebten, ihr sollt nicht trauern über meine Hinfahrt: gedenket, daß ich nach meinen Ehren fahre und gekrönt werde zu einem Könige. Aber euch und eure Liebe empfehle ich dem Schutz des allmächtigen Gottes. Insonders dir, lieber Gesell Ludwig, will ich Eines zur Warnung sagen: Es ist jetzt über vier Jahr, daß des Kaisers Sohn von Hispanien, mit Namen Guido, zu dem Kaiser gesandt hat, um in seine Dienste zu treten, und wenn er vernimmt, daß ich hinweg bin, so kommt er sicherlich und empfängt meinen Platz von dem Kaiser. Vor dem halte dich mit der Kaiserstochter heimlich und verborgen, denn vernimmt er von eurem Verständniß, so wird er euch eures Glückes willen hassen und verläumden und du wirst getödtet. Da sprach Ludwig: O Alexander, Hälfte meiner Seele, ich will mich in allen Dingen nach deinem

Rathe richten; aber wie soll ich mich hüten, wenn ich dich nicht mehr habe? Noch Eins bitte ich dich, mir zu Liebe zu thun. Alexander sprach: Was ist das? Ludwig fuhr fort: Ich habe ein Ringlein, das ist gar kostbar, mir schenkte es meine Mutter: das will ich dir geben, daß du es allezeit an deinem Finger trageſt und wenn du es ansiehst, mein dabei gedenken mögest. Alexander sprach: Ich will den Ring gerne nehmen, obwohl ich dich auch ohne den Ring nicht vergessen werde. Hiermit befehle ich euch in Gottes Schutz, lebt wohl und bleibt gesund. Da fielen sie Alexandern um den Hals und küßten ihn und also schieden sie sich mit großer Betrübniß und Alexander fuhr in sein Königreich; aber die Liebenden kehrten zu des Kaisers Hofe zurück. Bald darauf vernahm des Königs Sohn von Hispanien, daß Alexander hinweg wäre und kam zu dem Kaiser und begehrte gar demüthiglich, ihm zu dienen. Der Kaiser sprach: Mein Lieber, du kommst mir sehr gelegen. Alexander, der vor dir hier war, ist jetzt König in Aegyptenland, er hat mir gar treu und fleißig gedient: an dessen Stelle nehme ich dich an. Der Marschall bestimmte, daß er mit Ludwigen dessen Kammer theilen sollte. Als das Ludwig vernahm, da setzte er sich mit allen Kräften dawider, aber das half nichts. Guido vernahm das Gemurmel bei Hofe, daß Ludwig ihn ungern zu seinem Gesellen haben wollte und sofort fing er an, ihm zuwider zu sein und Ludwig mußte sich aus Furcht vor Guido lange enthalten, zu der Kaiserstochter zu gehen; zuletzt aber überwand ihn die Liebe zu der Jungfrau, daß er wieder zu ihr ging wie zuvor. Als das Guido bemerkte, ward er sehr froh, ruhte auch nicht eher, bis er die ganze Wahrheit herausbrachte, daß Ludwig der Kaiserstochter genieße, und daß ihre Liebe durch Alexanders Beihülfe gekommen sei. Da fügte es sich eines Tages, daß der Kaiser in seiner Pfalz unter seinen Herzogen, Grafen und Freien stand

und den König Alexander seiner Weisheit und Tugend wegen höchlich belobte. Als das Guido vernahm, hub er an und sprach: Gnädiger Herr, ihr solltet ihn so sehr nicht loben und preisen, denn er hat euch viel Schaden gethan. Der Kaiser sprach: Worin denn, sage. Er sprach: Ihr habt nur die einzige Tochter, die hat Ludwig verführt nach Alexanders Unterweisung und noch schleicht er alle Nacht zu ihr in die Kammer, so oft es ihm beliebt. Als das der Kaiser vernahm, erzürnte er heftig. Von Ohngefähr ging Ludwig eben durch den Saal. Als der Kaiser ihn sah, rief er ihn herbei und sprach: Was hör ich von dir sagen? ist es wahr, so mußt du sterben! Ludwig antwortete und sprach: Gnädiger Herr, was ist das? Da sprach Guido: Ich habe meinem Herrn gesagt, daß du seine Tochter verführt hast und noch alle Nacht zu ihr schleichst und leugnest du das, so will ichs im Kampf gegen dich bewähren. Da sprach Ludwig: Hieran bin ich unschuldig und nehme den Kampf gegen dich an und will es dir an deinem Leben beweisen, daß du mich verläumdet hast. Der Kaiser bestimmte ihnen den Tag, an welchem sie fechten sollten. Hierauf ging Ludwig zu der Kaiserstochter und sagte ihr des Kaisers Gebot und wie Guido ihn beschuldigt habe: Ich muß sterben, wie es mir Alexander lange vorhergesagt hat; das ist nun leider wahr geworden. Dir ist wohl bewußt, wie auch Jedermann, daß man keinen Stärkern findet, als Guido, es sei denn der König Alexander, ich aber bin blöde und des Todes gewiß. Da sprach die Kaiserstochter: So folge meinem Rathe und geh geschwinde zu dem Kaiser und sprich, dir seien Briefe gekommen, daß dein Vater in den letzten Zügen liege und dich zu sehen begehre vor seinem Tode, um dir das Reich zu übergeben, und bitte denn meinen Vater, daß er deinem Vater zu Liebe dir Urlaub gebe und den Kampf hinausrücke, bis du zurückgekehrt seist. Wenn er dir dann den Urlaub gewährt, so fahre so schnell du

magst zu König Alexander und bitte ihn inständigst um unsrer Freundschaft willen, daß er dir zu Hülfe komme und für dich fechte, denn ihr seid euch beide einander so gleich, daß ihn Niemand in diesem Reich von dir unterscheiden mag als ich allein: und thust du das, so mag dir wohl gelingen. Da sprach Ludwig: Der Rath ist gut, und ging zu dem Kaiser und bat ihn knieend, daß er ihm vergönnen möge, zu seinem Vater zu fahren. Das erlaubte ihm der Kaiser, jedoch solle er auf den Tag des Kampfs wieder zurück sein. Ludwig sprach: Die Zeit ist zu kurz: gefällt es euer kaiserlichen Gnaden, so rückt den Tag hinaus, daß ich zur bestimmten Zeit zurück kommen könne. Der Kaiser vertagte den Zweikampf und sprach: Kommst du nicht, wo du alsdann ergriffen wirst, da laß ich dir das Haupt abschlagen. Er sprach: Herr, ich will unfehlbar zu jenem Tage zurück kommen. Hiermit dankte er dem Kaiser und fuhr gen Aegyptenland zu König Alexander. Und als Alexander von seiner Ankunft vernahm, da ward er froh, ritt ihm entgegen und küßte ihn. Ludwig sprach: O lieber Herr und Geselle, mein Leben und Tod steht in deinen Händen. Wie ihr mich ermahnt habt beim Abschiede, daß ich mich hüten sollte, vor Guido, des Königs Sohn von Hispanien, das hab ich gethan, so gut ich konnte; doch ist er mir nachgegangen und hat mich beschuldigt vor dem Kaiser, also daß ich mit ihm kämpfen muß am bestimmten Tage. Nun weißt du wohl, daß Guido ein kühner starker Mann ist und ich schwach und blöde bin, und ihn nicht überwinden kann. Darum hat mir Florentina befohlen, daß ich dir mein Leid klagen solle, denn sie weiß wohl, daß du mein getreuer Freund bist und mich in dieser Noth nicht willst verderben lassen. Da sprach Alexander: Sage mir, Ludwig, weiß noch Jemand anders als Florentina, daß du zu mir geritten bist? Er antwortete: Niemand als sie; ich habe von dem Kaiser Urlaub genommen zu meinem Vater zu reisen,

weil er krank liege. Alexander sprach: Wie hat Florentina gerathen, daß ich dir helfen solle? Da sprach Ludwig: O lieber Freund, ich will dir ihren Rath sagen; es ist auch meine Meinung: da wir beide ganz gleich seien von Gestalt und Antlitz, so solltest du eiligst herbei kommen, den Kampf für mich zu fechten, denn es würde dich Niemand kennen als Florentina allein. Wenn du dann in dem Kampf obsiegtest, so solltest du zu dem Kaiser sprechen, du habest deinen Vater in Todesnöthen liegen lassen, um deine Ehre zu bewahren und bätest nun um Urlaub, zu deinem sterbenden Vater heimzureisen. Wenn dir dann der Kaiser Urlaub gewähre, so solltest du heimreiten in dein Reich, ich aber möge alsdann zurückkommen und sprechen, mein Vater sei gesund geworden. Und bei diesen Worten stürzte er zu seinen Füßen und weinte. Alexander hob ihn auf und sprach: Nun sage mir, auf welchen Tag seid ihr beschieden zu fechten? Ludwig nannte den Tag und König Alexander berechnete die Entfernung und sprach zu Ludwig: Ich sage dir fürwahr, ruhe ich diese Nacht, so mag ich zu dem Tage nicht dort sein, und der Kampf wird versäumt. Nun rathe mir, was zu thun ist? denn morgen soll ich meine Verlobte, von der mir das Reich kommt, zur Kirche führen und zur Ehe nehmen, und habe alle Herzoge, Grafen und Freie, dazu die ganze Ritterschaft des Landes, zu meiner Hochzeit geladen. Reite ich nun hinweg, so verliere ich das Reich; versäume ich mich aber deshalb, so verläuft die Frist und du bist verloren. Als Ludwig von diesen Hindernissen hörte, da begann er zu seufzen von Grund seines Herzens und sprach: Ach Gott, wie soll ich thun? Nun verlier ich Leben und Ehre. Da sprach Alexander: Lieber Ludwig, ich fühle deine Betrübniß mit dir und will dich nicht lassen verderben, und sollte ich Weib und Krone verlieren. Aber es giebt noch eine Auskunft, wie uns beiden geholfen werden mag. Darum thu, was ich dich heiße. Da wir einander so

gleich sind von Antlitz und Gestalt, so bleibe du an meiner Statt hier in meinem Reiche und halte Hochzeit für mich und empfange die Krone, und wenn du zu Nacht mit meinem Weibe zu Bette gehen sollst, so sei mir getreu und gedenke mein. Darauf gab er Ludwigen die Kleinode, die er den Frauen und der Ritterschaft schenken sollte, und schwang sich alsbald zu Roß und ritt an Ludwigs Statt zu dem Kaiser. Ludwig aber blieb in Alexanders Gestalt zurück und am andern Morgen führte er die Braut zur Kirche und hielt eine prächtige Hochzeit und gab den Herzogen, Grafen und Freien, dazu der ganzen Ritterschaft herrliche Gaben und auch der Braut schenkte er köstliche Kleinode und hielt sich gar stattlich und fröhlich in Gebehrden, und war doch traurig und blöde in seinem Herzen. Und als der Abend kam, daß man ihm die Braut zu Bette führte, da zog er sein Schwert aus der Scheide und legte es zwischen sich und die Königin, also daß sein Leib den ihren nicht berührte. Das nahm sie sehr Wunder, ohne doch ein Wort darüber zu reden. Also lagen sie alle Nacht bei einander, so lange Alexander ausblieb und Ludwigs Stelle bei dem Kaiser versah.

Inzwischen war König Alexander in Ludwigs Gestalt zu Rom angelangt und ging alsbald zu dem Kaiser und sprach: Gnädiger Herr und Kaiser, ich habe meinen Vater noch sehr krank zurücklassen müssen und nur um mein Wort zu lösen bin ich zu dem Gefecht zurück gekommen. Da sprach der Kaiser: Daran hast du wohl und redlich gethan: die Wahrheit überwindet immer die Lüge. Als nun des Kaisers Tochter Florentina vernahm, daß Alexander gekommen sei, da ward sie gar froh und schickte heimlich nach ihm, daß er zu ihr käme. Und als er kam, fiel sie ihm um den Hals, küßte ihn und sprach: Die Stunde müsse gesegnet sein, da ich dich wiedersehe. Nun sage, wo ist Ludwig, mein Geliebter? — Da erzählte er ihr Alles, wie er ihn als König in

seinem Reiche gelassen habe. Darauf nahm er Urlaub von ihr und ging in Ludwigs Kammer: darin war Niemand als Er allein. Und Jedermann ohne Argwohn meinte, er sei Ludwig, bis auf Florentina.

Des andern Morgens vor dem Kampf sprach Alexander zu dem Kaiser in Guido's Gegenwart: Mein Herr Kaiser, dieser falsche Mann hat mich schändlich bei euch verlogen: ich schwöre es zu Gott und allen Heiligen, daß ich eurer Tochter niemals genossen habe: das will ich mit meinem Leib ritterlich auf seinen Leib beweisen. Dagegen sprach Guido: Bei Gott und allen Heiligen, du hast sie geschändet, das will ich dir ritterlich im Kampf beweisen. Nachdem sie also gesprochen, saßen sie beide auf ihre Pferde und brachen ihre Speere aufeinander, und griffen dann zu den Schwertern und gaben sich viel Stiche und harte Streiche bis gegen die Vesperzeit und konnte Keiner des Andern Meister werden. Darüber erzürnte Alexander und nahm sein Schwert in beide Hände und mit einem Schlag schlug er Guido das Haupt ab und schickte es alsbald der Kaiserstochter, die große Freude darüber hatte. Sie ließ es zu ihrem Vater tragen und sprach: Sieh, Vater, das ist das Haupt dessen, der mich fälschlich verläumdet hat.

Als nun der Kaiser vernahm, daß Alexander gesiegt habe, welchen er für Ludwig hielt, ließ er ihn vor sich kommen und sprach: Lieber Ludwig, du hast heute tapfer gekämpft und dich und meine Tochter von Tod und Schande befreit, darum sollst du mir hinfort desto lieber sein und wer dich hinfort beschilt, der muß meiner Freundschaft sicher entbehren. Alexander sprach: Gott dem Allmächtigen im Himmel sei Dank, welcher die beschützt, die ihm vertrauen. Wenn es nun euer Wille ist, so bitte ich, da ich meinen alten Vater krank verlassen habe und in höchster Eil hieher zu dem Kampf geritten bin, laßt mich jetzt zu ihm zurückreiten und wenn ihm Gott hilft, daß er besser wird, so komme ich wieder

zu euch, sobald ich kann. Da sprach der Kaiser: Es gefällt mir wohl, aber komm bald wieder, ich will deiner nicht entbehren. Alexander schied von dannen und ritt heim in sein Reich, und als er heimkam und ihn Ludwig sah, da ward er gar froh, und umfing ihn mit seinen Armen und sprach: O Alexander, mein liebster Freund, wie ist es dir ergangen? Da sprach Alexander: Sehr wohl, Ludwig, reite wieder heim zu dem Kaiser und diene ihm wie zuvor, denn ich habe ihm verheißen, alsbald zurückzukehren; deinen Feind hab ich überwunden und getödtet: der Kaiser ist dir nun holder als je zuvor. Da sprach Ludwig: O Alexander, du hast mir nicht einmal das Leben erhalten, sondern zu vielen Malen: das kann ich dir nie genug danken, Gott will ich den Lohn befehlen. Darauf fuhr Ludwig noch in derselben Nacht zurück und kam zu dem Kaiser und der Kaisers-tochter. Alexander indeß ging zu seinem Pallast und des Nachts begab er sich mit der Königin zu Bette und redete gar gütlich zu ihr und schloß sie freundlich in seine Arme. Da sprach die Königin: Es ist wohl Zeit, daß du mir ein Zeichen der Liebe erweisest. Er sprach: Warum redest du also? Sie antwortete und sprach: Hast du nicht alle Nacht, seit du mich genommen hast, ein bloßes Schwert zwischen mich und dich gelegt, also daß mein Leib den deinen nie berührte? Als Alexander das hörte, gedachte er bei sich: Nun sehe ich wohl, daß mein Geselle getreu an mir gehandelt hat. Dann sprach er zu ihr: Mein herzliebes Weib, ich wollte dir damit nichts zu Leide thun, es war nur eine Prüfung deiner Liebe. Man spricht, die Frauen seien schwacher Natur, darum wollte ich dich versuchen. — Da sie das hörte, gedachte sie bei sich selber: Hast du mir diese Schmach angethan, dafür muß ich unfehlbar an dir gerochen werden, denn ich hätte dir Solches nicht zugetraut. Nun hatte sie früher einen Ritter lieb gehabt, dem ward sie nun noch holder und legte es an mit ihm, wie sie

den König Alexander aus dem Wege schaffen sollten. Da bereiteten sie heimlich ein Gift und gaben es ihm zu trinken. Also ward er vergeben; weil er aber starker Natur war, so starb er nicht davon, sondern ward aussätzig. Als das die Fürsten und Herren sahen, und daß ihn die Königin verschmähte, da sprachen sie, ein Aussätziger solle ihr König nicht sein und ihnen auch keine Reichserben zeugen und stießen ihn vom Throne.

Inzwischen war der Kaiser Titus gestorben und Ludwig nahm seine Tochter Florentina zu einem ehelichen Gemahl und ward darnach ein gewaltiger Kaiser und Florentina eine gewaltige Kaiserin. Bald darauf starb auch Ludwigs Vater, der König in Frankreich, also daß Ludwig nun zugleich über das Kaiserthum und seines Vaters Reich herrschte und Kaiser und König zugleich war. Als Alexander das hörte, sprach er bei sich: Ludwig, mein Geselle, ist Kaiser geworden; zu dem will ich fliehen. Also stand er eines Nachts auf mutterseelenallein, nahm einen Stab und die hölzerne Klapper, welche die Aussätzigen zu tragen pflegten, in die Hand und wanderte zu seinem Gesellen Ludwig. Als er nun vor die Thüre des Pallastes kam, da saßen auf der einen Seite die Armen und auf der andern die Aussätzigen, und warteten des Almosens. König Alexander setzte sich zu den Aussätzigen, und da sie eine kleine Weile beisammen gesessen hatten, ging Kaiser Ludwig dicht an ihnen vorüber nach der Kirche. Da heischten die Armen das Almosen und die Aussätzigen klapperten mit ihren Klappern: so that auch Alexander; aber ihm ward leider nichts gegeben. Da wartete er, bis es Essenszeit war und der Kaiser zu Tische saß: da ging er an die Thüre des Pallastes und klopfte. Der Thorwart kam und frug: warum er klopfe? Er sprach: Ich bin ein armer Aussätziger und von allen Menschen verschmäht; darum bitte ich dich um Gottes und auch um König Alexanders Willen, daß du mich einlässest, auf daß ich auf dem Boden zu des Kaisers

Füßen essen möge. Der Thorwart sprach: Mich nimmt sehr Wunder, daß du solcher Dinge begehrst, denn der Kaiser sitzt eben zu Tische und der ganze Saal ist voll von Fürsten, Herzogen, Grafen, Herren und Rittern, und wenn sie dich sähen und wie häßlich du bist, so möchten sie Alle weder essen noch trinken. Weil du mich aber so dringend um Gotteswillen gebeten hast, so will ich deine Bitte, was mir auch darum geschehe, vor den Kaiser bringen. Also ging er vor den Kaiser und sprach: Gnädiger Herr und Kaiser, es ist ein armer aussätziger Mensch vor der Thüre, der bittet um Gottes und König Alexanders Willen, daß man ihn einlasse, damit er auf dem Boden zu euern Füßen essen dürfe. Als der Kaiser hörte, daß er König Alexanders Namen nenne, da gebot er dem Pförtner, daß er ihn einließe, wie häßlich und unfläthig er auch aussehe. Da führte ihn der Thorwart hinein und der Kaiser ließ ihm einen Tisch vor seinem Angesicht bereiten, und Essen und Trinken reichen.

Da man ihm so wohl begegnete, da rief er einen Diener des Kaisers herbei und sprach zu ihm: Ach lieber Freund, willst du mir eine Botschaft an den Kaiser thun? so bitte ihn, daß er mich um Gottes und König Alexanders Willen einmal aus seinem Becher trinken lasse. Da sprach der Diener: Weil du um Gotteswillen bittest, so will ich deine Botschaft werben; ich glaube aber nicht, daß es geschehen wird, denn wenn du einmal aus des Kaisers Becher getrunken hast, so trinkt er nie wieder daraus. Darauf ging er zu dem Kaiser und sprach, wie ihn Jener gebeten hatte. Und als der Kaiser den König Alexander nennen hörte, sprach er mit fröhlichem Antlitz: Gieb ihm zu trinken aus meinem Becher, des besten Weins, den ich zu trinken pflege. Da nahm der Diener des Kaisers Becher und schenkte darein des besten Weins, der auf der Tafel war und brachte ihn Alexandern. Dieser nahm ihn, goß den Wein in seinen Napf, und das Ringlein, das ihm Ludwig gegeben hatte zu

einem Zeichen der Freundschaft, das legte er in den Becher und sprach zu dem Diener: Lieber, bring dem Kaiser den Becher mit diesem Ringlein. Als der Kaiser das Ringlein sah, da erkannte er wohl, daß es das Ringlein war, welches er seinem Gesellen gegeben hatte, da er von ihm schied, und erschrak im Grunde seines Herzens und gedachte: Entweder ist König Alexander todt, oder dieser Mensch ist wunderlich zu dem Ringlein gekommen. Da ließ er dem Aussätzigen befehlen, daß er bei seinem Leben nicht hinwegginge, bevor er mit ihm gesprochen hätte. Alexander neigte sein Haupt und sprach: Ich bin bereit, dem Kaiser zu gehorchen nach allen meinem Vermögen. Als nun die Tafel aufgehoben ward, ließ der Kaiser den Aussätzigen in ein Nebengemach führen und ging zu ihm und sprach: Nun sage mir, wie bist du zu dem Ringlein gekommen? Da sprach der Aussätzige: Herr, erkennt ihr es nicht? Der Kaiser sprach: Wohl, denn es ist das Ringlein, das ich dem König Alexander gab. Er sprach: Ich sage euch fürwahr, derselbe Alexander, dem ihr es gegeben habt, hat es euch wieder gegeben, denn ich bin Alexander.

Als der Kaiser das hörte, daß er Alexander wäre, da fiel er vor Schrecken nieder zur Erde, zerriß sein kaiserliches Kleid vor Jammer und Betrübniß und schrie und ächzte gar bitterlich. Darnach sprach er: O Alexander, du Hälfte meiner Seele, wie ist dein edler Leib also verunreinigt worden? Da antwortete ihm Alexander und sprach: Das geschah von der großen Treue, die ihr an mir begingt, als ihr ein bloßes Schwert zwischen euch und die Königin legtet. Das hat sie mir verdacht und einem Ritter ihre Gunst zugewandt, mit dessen Hülfe hat sie mich vergeben und davon bin ich aussätzig geworden, und darnach haben sie mich aus meinem Reiche vertrieben. Als der Kaiser das gehört hatte, stand er auf, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und sprach: O du mein lieber Bruder Alexander, mein ganzes Herz ist

traurig um dich: was soll ich thun, daß ich dir helfe oder mit dir sterbe? Trage dies Leid eine Weile mit Geduld, so will ich durch alle Reiche nach den besten Aerzten schicken, die in der Welt sind, ob sie dir helfen mögen, und wenn es möglich ist, will ich weder Reich noch Herrlichkeit noch zeitliche Habe sparen um deine Gesundheit. Lieber Alexander, nun offenbare dich Niemanden, geschweige der Kaiserin, denn wenn sie es wüßte, so hätte sie gar unselige Schmerzen darum. Darauf ließ er ihm eine schöne Kammer bereiten und gab ihm darein Alles was er bedurfte. Alsdann schickte er Boten aus in alle Lande nach den besten Aerzten, daß sie ohn allen Verzug zu ihm kämen, also daß binnen Mondesfrist dreißig der gelehrtesten Aerzte an des Kaisers Hof versammelt waren. Als der Kaiser die Meister sah, wurde er gar froh und sprach zu ihnen: Ach ihr würdigen und hochgelehrten Meister, ich habe einen gar lieben Freund, der ist leider mit Aussatz behaftet, und könnt ihr ihm helfen, so will ich kein Ding darum sparen und all mein Silber und Gold willig um seine Gesundheit hingeben, denn ich habe Niemand lieber als ihn. Die Meister sprachen: Ist es möglich, ihm zu helfen, so wollen wir es thun. Als sie aber seinen Puls begriffen, sein Wasser und sein Blut gesehen hatten, sprachen sie, es könne ihm Niemand helfen, denn das Gift habe alle Adern und Gefäße so durchdrungen, daß es ein Wunder sei, daß er noch lebe. Da nun der Kaiser von den weisen Aerzten hörte, daß Alexandern nicht zu helfen wäre, ward er sehr betrübt und gedachte, wir wollen uns an Gottes Hülfe wenden und bat alle armen Leute, und alle frommen Menschen, von welchen er glaubte, daß sie Gottes Freunde wären, daß sie mit Fasten und Beten Gott um seines Freundes Gesundheit anflehen möchten. Auch erhob der Kaiser selbst sein Gebet zum Himmel und bat Gott demüthiglich, daß er sich Alexanders erbarmen und ihn gesund machen möchte.

Dasselbe that auch Alexander. Nun geschah es eines Nachts, daß Alexander eine Stimme vom Himmel vernahm mit diesen Worten: Der Kaiser hat fünf junge Söhne, die ihm die Kaiserin miteinander geboren hat: tödtet er die mit seinen eigenen Händen und wäscht dich mit dem Blute, so wirst du rein und gesund wie die Kinder. Als Alexander diese Stimme vernahm, gedachte er bei sich selbst: es geziemt nicht, daß Solches je dem Kaiser offenbart werde, denn es wäre doch wider die Natur, daß ein Mann seine eigenen Kinder um eines Andern Gesundheit tödten sollte. Der Kaiser bat Gott Tag und Nacht fleißiglich, daß er Alexandern gesund machen möchte, und also thaten auch die andern frommen Leute. Eines Nachts kniete Ludwig betend vor seinem Bette, da kam die Stimme vom Himmel auch zu dem Kaiser und sprach: Kaiser, was bittest du stets für Alexander? ich hab ihm doch selber offenbart, wie er gesund werden möchte. Da der Kaiser die Stimme vernahm, ward er sehr erfreut und ging zu Alexandern und sprach: Allerliebster Freund, gelobt sei Gott, der Alle tröstet, die ihm von ganzem Herzen vertrauen. Er hat mir geoffenbart, du wissest wohl, wie du gesund werden mögest: das sollst du mir sagen, denn ich meine nicht, daß du ein Ding vor mir verbergen solltest. Ich will Leib und Leben daran setzen, daß ich dir helfe. Da sprach Alexander: O mein allerliebster Freund und Herr, es ist nicht unbillig, daß ich dies vor euch verschwiegen habe, denn wiewohl es möglich zu thun ist, so ist es doch mir unmöglich zu sagen und dünkt mich auch unnatürlich zu vollbringen. Da sprach Kaiser Ludwig: Freund, glaube mir, was da möglich ist zu thun, daß du gesund werdest, das thu ich allzumal gern. Er beschwur und ermahnte ihn hoch und theuer, daß er es ihm sage, und ließ nicht ab in König Alexander zu dringen, und da der Kaiser nicht aufhörte zu fragen und zu bitten, hub Alexander an und sprach: Sollte ich

gesund werden, so müßte man zwei Dinge thun; aber lieber wäre mir und auch besser, ich stürbe in dieser Stunde, als daß es geschähe. Darum ist es ganz gegen meinen Willen. Weil ihr es aber durchaus zu wissen begehrt, so will ich es euch sagen.

Hierauf hub König Alexander an und sprach: Ich habe durch die Gnade des allmächtigen Gottes vernommen, wenn du deine Kinder mit eigner Hand tödtetest und mich mit ihrem Blute wüschest, so würd ich gesund. Darum hab ich es verschwiegen, denn es ist weder ziemlich noch billig, daß es geschehe, und wäre gänzlich wider die Natur, daß ein Vater seine Kinder tödten sollte, um eines andern Menschen willen. Auch will ich nicht, daß meiner Gesundheit wegen ein Mensch getödtet werde. Da sprach Ludwig: O Alexander, du vertraust mir zu wenig: hätte ich zehn Kinder, die wollt ich nicht sparen um deine Gesundheit.

Da gedachte der Kaiser, wie er die Kinder tödten möchte und nahm der Gelegenheit wahr, wie die Kaiserin mit ihren Frauen und Jungfrauen zur Kirche ging: da begab er sich in die Kammer, wo die Kinder lagen und tödtete sie, und nahm ein Geschirr und füllte das mit der Kinder Blut, und ging zu König Alexander und wusch ihm den ganzen Leib mit dem Blute. Als nun König Alexander in dem Blute gebadet ward, da veränderte sich sein Fleisch und seine Farbe und ward frisch und gesund, wie ein junges Kind. Da erkannte ihn König Ludwig alsobald, küßte ihn und sprach: O König Alexander, nun erkenne ich dich erst, nun bist du wieder derselbe, mit dem ich viel selige Stunden verlebt habe. Gott und die heilige Jungfrau sei gepriesen, daß ich die Kinder gewann, deren Blut dich geheilt hat.

Nun wußte Niemand, daß die Kinder todt waren, als der Kaiser und Alexander. Und als der Kaiser sah, daß Alexander gesund war, sprach er zu ihm: Lieber Alexander, nun begieb dich hinweg über drei Meilen von hier, und den andern Tag schicke einen Boten vor dir her, der uns verkünde, daß du kommst, so will ich dir entgegenfahren mit großen und festlichen Freuden und dich in meinem Reiche herrlich empfangen. Alexander sprach: Der Rath ist gut, und fuhr alsbald heimlich

hinweg mit vielem Gefolge und am dritten Tag schickte er Kaiser Ludwig einen Boten, daß er zu ihm kommen wolle. Als die Kaiserin das hörte, ward sie gar außermaßen froh und sprach zu dem Kaiser: O lieber Herr, nun wollen wir tausend Freuden haben, da König Alexander kommt, unser allerliebster Freund, den wir in langer Zeit nicht gesehen haben. Herr, es dünkt mich ziemlich, daß ihr ihm entgegenreitet mit Herzogen und Grafen und herrlichem Gefolge, so will ich euch nachreiten mit meinen Frauen und Jungfrauen, dazu mit Rittern und Knechten. Da ritt ihm der Kaiser und die Kaiserin in einem großen, überaus prächtigen Aufzug entgegen, und da sie zu ihm kamen, küßten sie ihn und empfingen ihn mit Ehren und festlichen Freuden. Darauf führten sie ihn heim in den Pallast und als es Zeit war, daß man essen sollte, ward König Alexander zwischen den Kaiser und die Kaiserin gesetzt und alle Ehre, Freundschaft und Liebe, die ihm die Kaiserin erzeigen mochte, die erzeigte sie ihm willig und gern. Das sah der Kaiser mit großen Freuden. Als sie nun gegessen hatten und fröhlich waren, da sprach der Kaiser zu der Kaiserin: O Florentina, mein allerliebstes Gemahl, über Alles freut es mich, daß du meinem Freund Alexander so viel Ehre erbietest und so freundlich bist. Da sprach die Kaiserin: Ich thu es willig und gern, lieber Herr, um euretwillen, denn Ihr wärt nicht zu diesen Ehren und Würden gekommen, wär Er nicht gewesen: sein Leib und Leben hat er gar oft gewagt, um euch von dem Tode zu erlösen. Da sprach der Kaiser weiter: Ich bitte dich, liebe Florentina, habe wohl Acht, was ich dir sagen will. Hast du auch den aussätzigen, jammerhaften, häßlichen Menschen gesehen, der vor uns um Gotteswillen aß, und mich bat, daß ich ihn dem König Alexander zu Liebe aus meinem Becher trinken ließe? Da sprach sie: Ja, Herr, ich sah ihn wohl; einen häßlicheren Menschen sah ich mit meinen Augen nie. Da sprach

der Kaiser zu der Kaiserin: Florentina, nun frage ich dich ein Beispiel, darauf sollst du mich gütlich bescheiden: Ich setze also, der aussätzige häßliche Mensch wäre der König Alexander und möchte nicht gesund werden, es wäre denn, man wüsche ihn mit dem Blute deiner Söhne, wolltest du auch, daß man sie tödtete und den König Alexander mit dem Blut deiner Kinder wüsche, daß er rein und gesund würde, wie er jetzt rein und gesund ist? Da sprach die Kaiserin: Ach lieber Herr und Gemahl, sagt, warum gebt ihr mir das zu rathen? Ich sag euch fürwahr, hätte ich zehn Kinder, die wollte ich lieber tödten mit meiner eigenen Hand, und wollte den König selber mit ihrem Blute waschen, ehe ich ihn in solchem Leide ließe. Denn Gott möchte mir wohl andere Kinder bescheren, aber ein solcher guter Freund, der wird mir nimmermehr.

Als der Kaiser das hörte, da ward er erfreut und getrost, weil er hörte, daß die Kaiserin einen so guten Willen dazu hatte und auch dazu getrost war. Da sprach der Kaiser: Ach Florentina, mein allerliebst Gemahl, weil ihr denn den Tod eurer Kinder lieber sähet, als daß König Alexander aussätzig sein sollte, so wißt, daß diese Sache geschehen und wahr geworden ist. Der aussätzige Mensch war Alexander, und ist gesund geworden von dem Blut eurer Kinder, und sie sind todt und ich selber habe ihn gewaschen. Da die Kaiserin das hörte, da fiel sie in Ohnmacht und kam von sich selbst vor mütterlicher Treue, wiewohl sie der Kinder Tod erkoren hatte. Als die Amme und die Mägde diese Rede hörten, da liefen sie schreiend und heulend zu der Kammer, worin die Kinder waren. Und da sie in die Kammer kamen, da fanden sie die Kinder alle lebend und hatten ihre Händchen in einander gefügt und tanzten im Kreise umher und sangen: Ave Regina gratia plena. Da nun die Amme und die Mägde das sahen und hörten, liefen sie mit großen Freuden zu dem Kaiser und brachten ihm die Zeitung, daß seine Kinder noch lebten und sagten,

jedes Kind hätte um seinen Hals einen Seidenfaden gehen, der wär von klarem Golde roth. Und als der Kaiser und die Kaiserin und der König Alexander und alle Fürsten solch großes Wunderzeichen hörten, da gingen sie in die Kammer und tanzten auch mit den Kindern, und dankten Gott dem Allmächtigen seiner großen Gnade und lobten und benedeiten ihn mit Jubel und Freude.

Hierauf versammelte der Kaiser ein großes Volk und Heer und fuhr mit König Alexander nach Aegyptenland und nahm sein Weib und den Ritter, mit dem sie die Ehe gebrochen hatte, gefangen und ließ sie beide zusammen verbrennen. Der Kaiser hatte eine einzige Schwester, die gab er dem König Alexander zu einem ehelichen Gemahl. Da nun Alexander sein Königreich wieder hatte, da fuhr der Kaiser heim in sein Reich, und Alexander regierte das seine gewaltiglich und mit großen Ehren, schlichtete alle Dinge gar weislich und überwand alle seine Feinde.

Da nun König Alexander also gewaltig regierte, da gedachte er seiner lieben Mutter und seines Vaters, der ihn in das Meer geworfen hatte, und da sie viele Meilen entfernt wohnten, so schickte er einen Boten zu ihnen und that ihnen zu wissen, daß der König von Aegypten um die Zeit und die Stunde zu ihnen kommen und bei ihnen essen wolle. Der Bote fuhr zu des Königs Aeltern, grüßte sie im Namen des Königs und sprach also: Ihr sollt wissen, daß mein Herr der König auf den Tag bei euch einkehren und mit euch essen will. Da sprach der Ritter, des Königs Vater: Gesegnet sei die Stunde, in der mein Herr der König bei mir zu essen gedenkt. Die Mutter sprach zu dem Boten: Sag deinem Herrn, daß er uns größere Ehre nicht erzeigen möge, als daß er bei uns essen will, wie du gesagt hast. Sie gaben dem Boten reichliche Geschenke, wußten aber nicht, daß der König ihr Sohn sei. Der Bote ritt wieder heim zu dem König und sagte ihm, wie sie ihn beschenkt hätten und wie sehr sie sich beide seines Kommens freuten. Das gefiel dem König, und als der Tag heran kam, da bereitete er sich und fuhr mit großem Gefolge zu seinen Aeltern. Sobald der Ritter den König von fern kommen sah, ritt er von seiner Burg ihm entgegen und da er näher zu ihm kam, stieg er ab von seinem Pferde und kniete zur Erde nieder, den König zu be-

grüßen. Der König hob ihn auf von der Erden und hieß ihn wieder auf sein Pferd sitzen und ritt mit ihm auf seine Burg. Da kam ihm auch die Mutter entgegen und fiel auf die Erde vor den König und grüßte ihn. Der König hob sie wieder auf und nahm sie recht freundlich in seine Arme. Da sprach sie: O gnädiger König und Herr, ihr thut uns armen Leuten viel zu große Ehre, daß ihr zu uns kommt mit eurer großen Herrlichkeit.

Da nun alle Dinge bereit waren, daß man essen sollte, so kommt der Vater mit einem schönen silbernen Becken und wollte dem König das Wasser reichen, und die Mutter stand daneben und hielt das Handtuch. Und als der König das sah, da lachte er heimlich und sprach bei sich selbst: Jetzt ist der Gesang der Nachtigall erfüllt worden, daß mein Vater mir das Wasser reichen und meine Mutter mir die Zwickel bieten würde, wenn ich es ihnen verhinge. Da sprach er: Nein, ich will es nicht von euch nehmen, man soll das Alter ehren. Der Ritter sprach: Gnädiger Herr, wir sind kaum würdig, euch zu dienen, erlaubt uns das zu thun. Aber der König litt es nicht und rief einen seiner Diener und sprach: Nimm das Wasser und das Handtuch aus ihren Händen und diene mir. Da nun der König zu Tische saß, da nahm er seinen Vater neben sich an die linke und seine Mutter an die rechte Seite. Sie bewiesen dem König so viel Ehre als sie nur mochten und blickten ihn manchmal verstohlen an und wußten nicht, wie sie zu der Ehre seines Besuches kämen. Als nun das Mahl zu Ende ging, nahm der König den Ritter und seine Frau bei der Hand und führte sie in ein Nebengemach und war Niemand darin, als sie drei allein. Da sprach der König zu ihnen: Lieber Vater und liebe Mutter, habt ihr keine Kinder? Da antworteten sie dem König und sprach: Nein, Herr, wir hatten nie Kinder miteinander. Der Ritter fügte hinzu: Wir hatten wohl einst einen Knaben, aber der starb uns. Da sprach der König

zu dem Ritter: Welchen Todes starb er? das saget mir. Sie antworteten beide: Herr, er starb eines natürlichen Todes. Da sprach der König: Würde ich innen, daß er eines andern Todes gestorben wäre, so möcht es euch übel bekommen. Der Ritter sprach: Herr, warum fragt ihr nach meinem Sohne so dringend? Da sprach der König: Es geschieht nicht ohne Ursache, ich will wissen, wie er gestorben ist, und wollt ihr mir das nicht sagen, so müßt ihr beide sterben. Da fielen sie beide auf ihre Knie und baten um Gnade. Der König hob sie wieder auf und sprach: Ich bin nicht darum in euer Haus gekommen, mit euch zu essen und zu trinken, daß ich euer Verräther sein wollte. Aber saget mir die rechte Wahrheit, so soll euch nichts zu Leide geschehen weder am Leben noch an Gut. Mir ist fürwahr gesagt worden, daß ihr euern Sohn selber getödtet habt und käme das vor Gericht, so würdet ihr beide zum Tode verurtheilt. Da sprach der Ritter: O gnädiger Herr König, Erbarmung über uns, so will ich euch die Wahrheit sagen. Der König sprach: Ihr habt nichts von mir zu fürchten. Da sprach der Ritter: So wißt, lieber Herr, wir hatten einen einzigen Sohn, der war gar weise und wohlgelehrt in allen Künsten. Eines Tages stand er vor unserm Tische und bediente uns bei der Tafel. Da kam eine Nachtigall geflogen, setzte sich in unser Fenster und sang gar süßen Gesang, daß es uns Alle wunderte. Da hub mein Sohn an und sprach: dieser Vogel hat gesungen, daß ich noch ein großer Herr werden sollte, und so groß, daß es uns eine Ehre wäre, wenn ich mir von euch ließ Wasser auf meine Hände gießen und meine Mutter mir die Handzwickel halten dürfte. Als ich das hörte, ward ich zornig über ihn und warf ihn in das Meer und sprach: Nun sieh, was dir der Vogel gesungen hat. Also ertrank er in dem Meere. Da sprach der König: Was hätte es euch geschadet, wenn er ein großer Herr geworden wäre, euch zu Nutz und zu Ehren? Das war

eine große Thorheit, daß ihr thun wolltet wider den Willen Gottes. Nun sollt ihr wissen, daß ich euer Sohn bin, den ihr in das Meer geworfen habt, und der allmächtige Gott in seiner Barmherzigkeit hat mich erhalten bis auf den heutigen Tag und mich zu diesen Ehren und großer Herrlichkeit gebracht. Das danke ich seiner Gnade immerdar. Als die Aeltern das hörten, da fielen sie beide vor Furcht und Freuden zur Erde. Aber der König hob sie freundlich auf, schloß sie in seine Arme und sprach: Vater und Mutter, fürchtet euch nicht, sondern seid fröhlich, denn Gott der Herr hat mir geholfen, daß ich König geworden bin, darüber sollt ihr nicht traurig sein, denn euch selber gereicht es zur Glorie und zum Heil. Ihr sollt noch heute mit mir auf meinen Thron erhoben werden und über männiglich gebieten, so lange ihr lebet auf Erden. Und führte sie in sein Reich und in seinen Pallast, wo sie mit ihm blieben bis an ihr Ende."

Da sprach des Kaisers Sohn zu dem Vater: „Herr, habt ihr verstanden, was ich gesagt habe?" — Der Kaiser sprach: „Gar wohl." — Da fuhr der Sohn fort: „So hätte auch ich, wie große Weisheit mir Gott verliehen habe vor andern Menschen, euch darum des Reichs nicht beraubt, noch euch minder in Ehren gehalten, in gleicher Weise wie jener Sohn seinen Aeltern Ehre erbot, die ihn doch in das Meer geworfen."

Da sprach der Kaiser: „Ach mein lieber Sohn, du hast mir das allerschönste Beispiel gesagt, das ich all mein Tage gehört habe. Ich will dir nun fürbaß mein ganzes Reich und meine kaiserliche Krone befehlen: behüte und bewahre das römische Reich, denn ich bin alt und bedarf der Ruhe." — Da sprach der junge Kaiser Diocletianus: „Vater, das soll nicht sein, ihr sollt die Gewalt haben und behalten bis an euer Ende, und ich will die Arbeit haben und euer getreuer Sohn sein. Vater, nun sprechet ein Urtheil über euer Weib, die falsche Kaiserin."

Vierzigstes Kapitel.

Wie die falsche Kaiserin mit ihrem Buhlen verbrannt ward.

Da saß der Kaiser zu Gericht und gebot der Kaiserin mit ihren Jungfrauen vor das Gericht zu kommen. Da sprach der Sohn: „Gewaltiger Vater und Herr, ich heische ein rechtes Urtheil über diese Ehebrecherin und Verläumderin, die euer Bette befleckt hat, und um derentwillen ich sieben Mal zum Tode ausgeführt ward. So auch über ihren Buhlen, den bösen Buben, der hier in Frauenkleidern neben ihr steht." — Da ward das Urtheil gefunden, daß die falsche Kaiserin mit ihrem Buhlen öffentlich auf dem Holzstoß den Flammen übergeben werden sollte. Und als das geschah, da war die Welt überaus froh, daß man solch gerechtes Gericht über sie ergehen ließ. Darnach in kurzer Frist starb der Kaiser Pontianus und sein Sohn Diocletianus ward ein gewaltiger Kaiser an seiner Statt und regierte das römische Reich mit großer Weisheit und hielt seine Meister in hohen Ehren und lebten in dem Willen und in den Gnaden Gottes. Amen.

79780-1

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 073186303